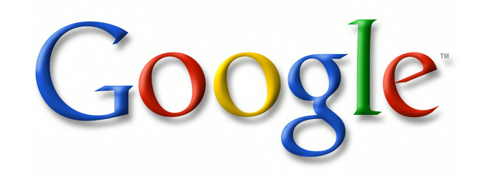
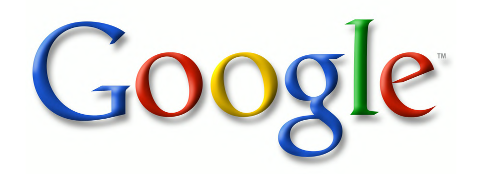
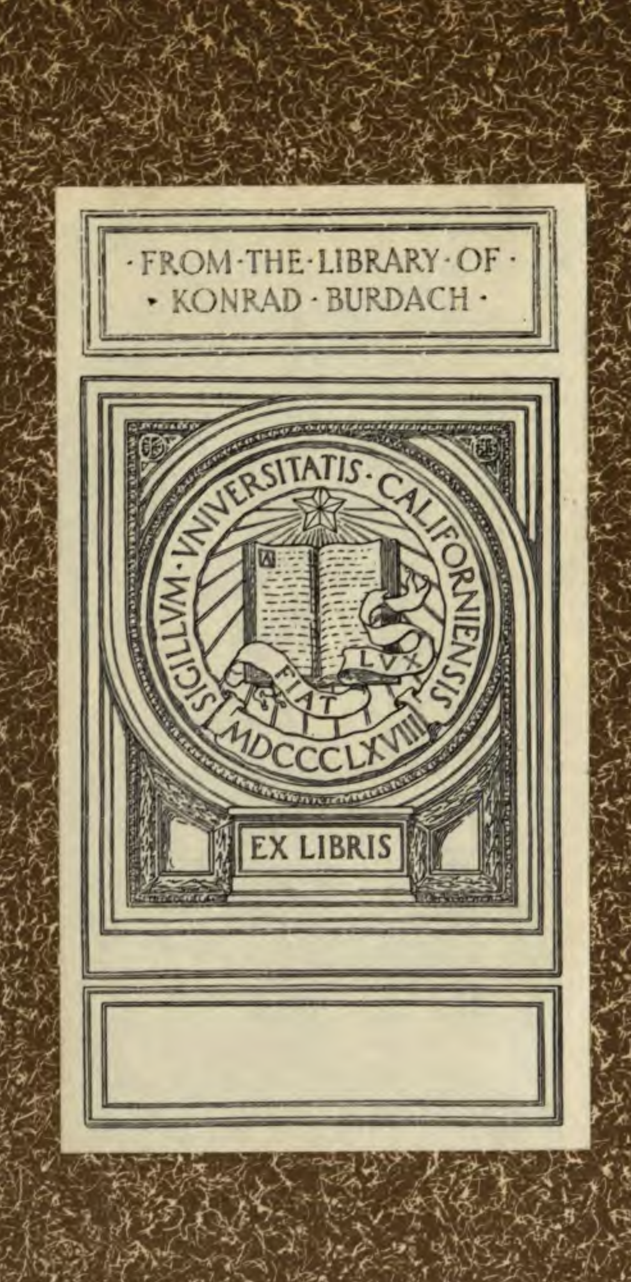





PT
2603
Ba28A16
1906
UC-N
$B
Deutsche


UC-NRLF
$B 185 469
Zweins,



·FROM·THE·LIBRARY·OF·
·KONRAD·BURDACH·
SIGILLVM·VNIVERSITATIS·CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



Zweins.

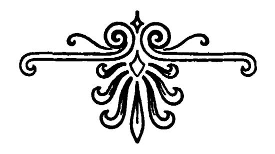


Zweins,

Fantasia quasi una sonata.

Von

Georg Baesecke.



Berlin S.W. 11.
Deutsche Landbuchhandlung G. m. b. H.
1906.

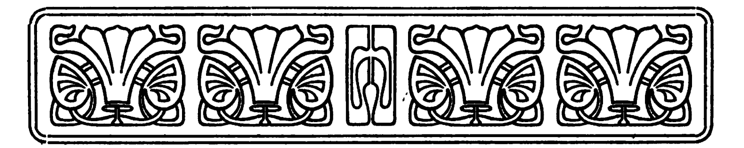
Druck: Christliches Verlagshaus, Stuttgart.

Marianne Baesecke

zum Denkmal.

Inhaltsverzeichnis.

Seite



Aegidius Selzer.

Nach des gebenedeieten Jungfrauensohnes Geburt im vierzehnhundertundachtundsiebenzigsten Jahre gefiel es dem allmächtigen Gotte, daß ein greulich Sterben unter die Menschen käme, und blieben in derselben Zeit in meinem Dörflein Ronhausen, am Lahnflusse gelegen, bei drei Vierteilen aller Leute tot und verdarben als die Mucken. Am Mittwochen nach Johannes Baptista starb auch mein Vater Dietrich Selzer und mein klein Schwesterlein Katharina. Als ich dieselbigen mit meinen Händen zur Erden bestattet hatte, ward ich übermäßig traurig, denn ich gedachte, daß ich allein wäre und daß mein Vater — ich habe aber meine Mutter nie gekannt — mich ernähret hätte, als ich noch ein Kind war, ob wir gleich oftmals nichts haben mochten zu beißen und er mich hart hielt und unterweilen übel schlug. Solche Gedanken bewegend erhob ich meine Augen und sahe auf einem Stein am Wege sitzen und weinen Anna Seiboldtin, Hansen Seiboldten Tochter, den sie gestern eingescharret hatten mit seinem Eheweibe und Kindern; und sie war

allein übrig blieben. Ich ging hinzu, sprach, wir wollten auf Marburg, eine Unterkunft zu finden bei meiner Mutter Bruder Jorg Pfleiderer, Töpfer, den ich wohl kannte; denn wir hätten daheim gewißlich nicht mehr Eigentums, als in der Hand wäre zu tragen. Sie wars zufrieden, und wir zogen gen Cappel, von wo man die Stadt siehet liegen am Berge. Daselbst war ein groß Gedränge und Haufe von Wagen und Menschen mit allerlei Habe, die fliehen wollten vor dem fürchterlichen Zorn Gottes, der sie mit der Seuche schlug. Zwischen solcher Unordnung und Geschrei der Weiber und Kinder stand ein Priester auf einem Tische, ein breiter, grober Mann, der wollte alles Volk trösten mit großem Schreien und mahnete ihnen ab, daß sie nicht auf Marburg zögen, denn daselbst täte die Pest grausamer hausen als nirgend sonst. Es waren aber lügenhaftige Worte, denn die Kogelherren von Marburg hatten ihn gesandt und fürchteten, das Volk trage die Seuche herein. So war auch der Weg auf künstliche Weise und daß man es doch nicht leichtlich erkennen mochte, versperrt durch allerlei Gefährte. Gingen also um das Dorf herum am Berge und, indem die Finsternis hereinbrach, kamen wir vor Marburg ans Lahntor. Ich sprach, wir wollten zu Jorg Pfleiderer, Töpfer, aber die Wachtposten ließen uns nicht ein, lachten und sprachen: „Der ist an der Pest verrecket", welches eine teufliche und gottverdammte Lüge war, denn die Pest war zu der Zeit nicht in Marburg. So machten wir uns abermal auf und zogen mit großer Mühsal durch viele Sümpfe, Gestrüpp und Gestein um die Stadt herum auf Wehrda, ein Obdach zu erlangen, höreten wohl, wie die Deutschherren in ihrem Palaste fröhlich waren, schrieen

und tobten. Darnach ging der Mond auf, daß wir mochten das Dörflein liegen sehen, aber der Lahnfluß war dazwischen und konnten nit hinein. Doch Gott zeigte uns eine ausgewaschene Höhlung des Ufers, da wollten wir zur Nacht herbergen. Wir hatten noch einen Laib Brots und wenige Käse, und ich war in vielen Gedanken, wohin wir gehen sollten mit Gottes Gnade.

Des anderen Tages in der Frühe kamen wir in Wehrda hinein, und tat mich daselbst Herr Petrus Burräus mit der Anna ehelich zusammen. Denn sie gefiel mir überaus wohl, war jung, ehrbar, freundlich, stark und unverzagt, dazu lieblich von Ansehen und von wenigen Worten. Derselbige Herr Petrus Burräus riet uns, daß wir auf Wetter zögen, zwei Meilen gen Norden, ob wir dort eine Handreichung täten, unseres Leibes Notdurft zu haben. Diesen Tag aber werkten wir in seinen Diensten, daß er uns ein Nachtlager gab und drei Pfenning des anderen Morgens. Zogen wir von dannen, und es ward ein sehr heißer Tag, und da wir im Walde ruheten, kamen zwei Reisige, wollten Geld. Ich sahe wohl, daß es Kurmainzische von Amöneburg wären, die unser Land feindlich durchstreiften, sagte, wir hätten nichts. Und da wir aufgesprungen waren, so reißt der eine mein Weib aufs Pferd, daß sie laut schreit, als in schwerer Not, will mit ihr davon. Indes haut mich der ander übern Kopf, daß ein Stück des Ohrläppleins davongeht und das Eisen in die linke Schulter fährt. Wider den zweiten Streich aber hielt ich inzeiten meinen langen Stecken über mich, der zerspellt, so spring ich und stoß dem Wüterich das splitterricht End vors Maul, daß das Blut danachspritzt und ihm die Augen verblendet sind. Da war sein

Gaul ohne Zügel, und rennt das unvernünftig Tier dem andern nach. Ich aber in großer Herzensangst lauf auch nach, zu sehen, was meinem lieben Weib geschicht. Da waren sie schon vor dem Walde, und der Reiter mußte sie auf dem Gaul halten mit beiden Armen. Doch Gott wollte, daß sie ihm sein Schwert von der Seiten riß, stößt ihms in Bauch, daß er tot im Sattel bleibt, und springt zu Boden. Wie ich nun schier unmächtig war, beides von Angst und Not und vielem verlorenem Blute, sehe ich doch, wie die Anna dem andern Mainzischen, als er nahe herbeigekommen und doch nicht recht sehen mocht, mit dem Schwert übers Bein schlägt, daß er davonfährt, brüllend als der übele Teufel. Danach kommt sie zurück mit dem blutigen Gewaffen und spricht: „Gelobt sei Gott!" Und sie wusch meine Wunde im Walde, verband mir Haupt und Schulter von ihrem Hemdlein und zogen wir gar müd und laß auf Wetter. Daselbst fanden wir ein gut Quartier um der Mainzischen willen, denn sie raubten hin und her durch das hessische Land.

Desselbigen Orts wollten sie zu der Zeit an ihre Kirche einen hohen und schönen Turm bauen. Tat ich manches schwere Werk dazu, fuhr und schleppte Steine, Kalk und wie ein jegliches vonnöten war, und gewann doch kaum des Leibes Aufenthaltung und Kleidung für mich und mein Weib. Um die Winterszeit aber, da man des Bauens ein End machen mußt, ward die Not und Hunger so groß, daß nit zu sagen ist. Geschah auch viel Unordnung und Auflauf des Volkes, das zu dem Bauwerke herbeigerufen war und wußte nicht, wie es sich erretten sollte, und die sie herbeigerufen hatten, gaben ihnen nichts denn schimmlicht hart Brot. Und ward mein Weib Anna

von großer Kälte, Not und Elend siech, lag im Spital canonicarum regularium, d. i. der Nonnen des Stifts.

Ach Gott im Himmel, du großer und strenger Gott, du wolltest, daß sie dahinstürbe. So geschehen am Fastensonntag um die Nonzeit im Jahre MCCCCLXXIX.

Da schrie ich in Schmerz und großem Zorn, nahm einen Schemel und stieß ihn so hart zu Boden, daß alle Wände zumal erzitterten und sank unmächtig und entseelt um. Danach, als mein Geist zurückkehrte, sagten etliche, wir wollten die Anna zur Erden bestatten. Ich sprach: „Nein.“ Sie fragten des folgenden Tages abermal, und da in derselbigen Nacht ein uralt Nönnlein erstorben war, weiß nit, wie sie hieß, das wollten sie auf dem Christenberge bestatten, so bat ich um die Gnade, daß sie mit ihr auch wollten mein totes Weib bestatten. Solches sagten sie zu. Es liegt aber der Christenberg mehr als eine Meile Weges gen Osten von Wetter, mitten im Wald, und ich hatte oftmals Steine von dem Berge hergefahren. Item ich gedachte, daselbst möchte die Anna ferne liegen von den Menschen, die sie schier hatten verhungern lassen. Des andern Morgens, als es noch finster war, geschahe dieser Zug, und ich hatte das bloß Schwert umgebunden, das mein arm tot Weiblein mit Blute erworben, schritt als wie ein Unsinniger hinter dem Totenwäglein einher. Die Tage aber war ein tiefer neuer Schnee gefallen, und wurde der Weg gar beschwerlich. Und da sie oben das alte Weib und das junge Weib hineinlegten und sangen, und der Constantinus Thurgäuer von dem Kirchlein her über den Gottesacker predigte und schrie — denn es hat das Kirchlein eine schöne Kanzel außerhalb — so däuchten es mich eitel müßig leere

Worte und Gaukelspiel zu sein, sprang auf und rannte in Wald.

O Gott, du hast mich grausam hart gestraft um die Verachtung deines heiligen Worts! Denn der Satan packte mich alsbald, daß ich tobte und darnach wiederum schier zerfloß in Tränen und darnach wiederum schrie. Die Sonne war fast hinab, ehe ich aus dem Walde trat, weiß nit, wo ich bin gelaufen und umgeirret. Da sah ich die Amöneburg liegen vor meinen Augen, und gab mir der Teufel ein, daß ich hinliefe zu den Mainzischen und spräche: „Hier bin ich, ich habe einen der Eurigen helfen vom Leben zum Tode bringen." Solches gedacht, lief ich fürbaß bis an des Berges Fuß. Da sah ich ein klein halbverdeckt Feuer zwischen dem Schnee und einen Haufen Menschen herum, und als ich vorüber wollt, erblickten sie mich, riefen: „Halloh! Wohin?" Ich sprach: „Weiß nit! Zu den Mainzischen!" So riefen sie wiederum: „Die sind zumal besoffen als das Viehe, du kannst nit hinein." Ich blieb stehen, sahe, daß es Scholaren wären, ihrer neun, hatten zwei Gänslein am Spieß, die brieten sie. Da sprach ich: „Gebt mir zu essen, oder ich bin des Todes." Sie gaben mir ein Schnittlein Brotes, und als ich gegessen hatte, fragte ich, wer sie wären. Sie sprachen: „Lieber, sage, woher du kommst." Ich sprach: „Von Wetter." Da sprachen sie: „So sind wir fahrend Schüler, sind auch zu Wetter gewesen, hast du nit von der Schule zu Wetter hören sagen? Wir fahren auf Augsburg in Schwaben, wilt du mit uns, so sei unser Patron." Ich sagte es zu, sahe wohl, daß ich älter wäre als sie und stärker und hatte ein großes Schwert. Item folgenden Tages zogen wir auf Schweinsberg und weiter

auf Fulda. Die Zeit haben wir viel Hunger gelitten und Kälte. Sechs von den Schülern, die sie Schützen nannten und die Kleinsten waren, mußten betteln. Das gaben sie den andern, aber ich bekam nit viel, und man gab uns nit oft Nachtherberge aus Barmherzigkeit oder um wenige Pfenning. Diese Schüler, wiewohl sie wild waren und wüste Gesellen, sprachen sie doch unterweilen von dem Donato und redeten von Büchern der alten Heiden, die aus Welschland in Schwaben wären kommen, die wollten sie studieren, daraus Weltweisheit zu erlernen und machten viel Wesens von ihrer innewohnenden Kraft. Da gedachte ich, ob ich nicht möchte Trost in ihnen finden, und hing demselbigen Gedanken nach in meinem Herzen, war aber ein falscher Gedanke. So will ich nit viel sagen von den Abenteuern, die wir mußten erdulden bis wir zu Würzburg ankamen. Zweimal haben wir uns mannlich wider Strauchdiebe und ander Gesindlein gewehret, insonders unfern Hammelburg. Oft hatten wir nit zu essen, so wurden die Schützen jämmerlich geschlagen von den andern. Zu Gemünden fraß ich Gras aus Hunger.

Als wir nun aus Würzburg zogen auf Ochsenfurt, hatte ich wiederum vielerlei Gedanken, sinnierete, ob ich nit wollte ein Mönch werden, Friedens zu genießen. Hätt auch selbst gern ergründet, was in den Schriften wäre. So waren mir doch die Schüler widerwärtig, denn es war in ihnen viel Hoffart und Prunk der Rede, hielten zusammen wider mich und gaben mir wenig zu essen. Indes tritt uns auf der Landstraß ein fränkischer Ritter entgegen, ein stolzer Herr mit vier Knechten, fragt: „Wohinaus?" Sprechen wir: „Auf Augsburg, sind Schüler." Da blickte er mich an, sprechend: „Wolltest du nicht mein Knecht

sein?“ Ich antwortete, daß ich es nit wollte, und da sie sich zuplinzten, mich zu fahen, sprang ich in Main. Sie warfen mit Steinen, trafen nit, da kam ich hinüber, aber ich verlor meines Weibes Anna Schwert. In der Stunde ward ich gewiß in meinem Herzen, daß ich wollte ein Mönch werden, und zog auf Rothenburg fürbaß trauriges Muts.

Und sinds heuer nahent an die fünfzig Jahr, daß ich meine Profeß getan hab und bin ein Mönch Barfüßerordens zu Rothenburg. Hab zuerst oft gedacht, ich könnts nit ertragen, aber da war ein gar frommer, demütiger, seliger, gottgefälliger Bruder, Geraldus geheißen, der hat mich getröstet in häufiger großer Anfechtung beides des Zorns und Verzweiflung, auch anderer großer Sünden. Derselbe hat mit mir das Hauswesen geführt, denn ich war untäuglich zu betteln nach meinem Wesen. Item da ichs heftig an ihn begehrete, hat er mich unterwiesen in der Kunst Schreibens und Bücherlesens. Mit viel Müh erlernte ich dieselbe Kunst, zählte schon vierundzwanzig Jahr meines Lebens auf Erden. Hab seither auch manch heilig, nützlich, wohlgelehrt Büchlein abgeschrieben in der Nacht, bis mir die Augen vergingen, auch die Lügenmärlein, die hin und her umgehen im Lande, von denen sie sagen, es sind eitel unnütz Lügen, sehen nicht, wie wunderlich der allmächtige Gott seinen Willen und Macht darin anzeigt menschlichem Geschlecht, und sind besser denn die unfromm heidnisch Bücher der Alten, deren ich doch keines gesehen hab. Ich schrieb auch oft, Gott zu ehren, wenn mirs der heilig Geist eingab, ein nützlich und lieblich Sprüchlein dazwischen, daß ich wähnte, ich könnte bestehen vor Gott mit meiner Weis-

heit und Wandel, daß ich gewönne das ewige Himmelreich ꝛc. Aber du, o Gott, hast mich gestürzet von meinem Stuhl, o Gott! Willst du nun, so höre gnädiglich diese meine wahrhaftigen Worte, daß ich in Frieden möge hinfahren. Du weißt, Herr, Herr, daß kein Falsch in ihnen ist, sondern die lautere Wahrheit allenthalben.

Anno MD danach im XVIII. Jahre geschah zu Rothenburg eine Zusammenrottung wider die Juden, wollten geraubt und gebrannt haben. Die Juden aber machten sich mit eines Ehrbaren Rats Urlaub davon auf Crailsheim und andere Orte. Und als der räuberische, mörderische Rottengeist übermächtig ward, brach er aus, daß das Volk sich wider die Synagoge wälzte, sie zu verbrennen mit Feuer. Das gefiel aber meinem Bruder Geraldo gar übel, sprach: „Sie sollen Stein auf Stein bleiben lassen und den unreinen Bau reinigen zu einer Kapelle der reinen Mutter Gottes.“ Und er raffte sich auf, wie ein Knabe ging er dahin in seines großen Alters Gebrechlichkeit und ich ging mit ihm. Indem er nun hinzutritt zu dem Haufen, haben sie in einem Winkel den Juden Ephraim gefunden, einen gar geraden, starken Jüngling, trägt eine gewaltig große Axt, seine Ahne damit zu schützen, die bei ihm war, und war wohl C Jahr alt. Und da sie ihn schlahen wollen, springt Geraldus hinzu, der Meinung, ihm das Kreuz vorzuhalten, daß er seinen falschen Unglauben abschwöre. Der Ephraim strecket ihn als den ersten mit einem Streiche nieder, daß kein Leben mehr in ihm war. Ich wollte ihn hervorziehen unter den Füßen des Haufens, der sich da mit schrecklichem Wüten auf den Ephraim machte, da ward mein schwacher Leib hinabgetreten und hätte das Leben verloren, wo nicht der

Deutschherren einige wären dazugekommen, dazwischengesprungen, sie verjagt, den mörderischen Juden und das Weib ergriffen. Sie sprachen, wie der alt fromm Geraldus: „Dies soll eine Kirche der allerheiligsten Jungfrau sein.“

Denselbigen Tag, da ich wieder zu mir selbst erwacht war, lästerte ich Gott und sprach: „Warum lässest du solches zu? Darum, daß du willst, daß ich des Teufels sei!“ Und ich war wiederum viele Wochen in großer Verzweiflung, gedachte nicht, daß mein Bruder Geraldus erlöset sei aus Gnade Gottes. Hab nach der Zeit irgend ein Buch weder geschrieben noch gelesen, auch der Wittembergischen nicht, die danach bei tausenden ins Land kamen, denn ich war zweifelhaftig in meinem Herzen, ob auch möchte einiges Gute kommen von den Menschen. Solches Wesen trieb ich lange Zeit, hielt mich inne, fehlt nit viel, hätt ich kein Wörtlein gesprochen. Denn die Brüder verliefen sich vielfach, vergaßen der Zucht, nahmen Weiber nach Weise der Lutherischen rc.

Da das 1524. Jahr schier war zu End gangen und ich sehr viel gebetet hatte, kam ein Geist in mich, daß ich wähnete, müßte sterben. So gedachte ich, ich will sterben auf dem Christenberge, machte mich auf und ging durchs Tor gen Dettwang. Aber meine Glieder waren schwer vom Alter und großer Kasteiung, sank auf einen Steinhaufen, weinte sehr, daß mir Gott immer noch nicht wollte gnädig sein. Hernach ging ich doch bis Dettwang hinein, da mocht ich nit weiterkommen. Indem ich nun die Augen aufhob, da stand ein grober Reisewagen vor dem Lammwirtshaus, und da ich eintrat, war im Zimmer ein kleiner, schwarzer Mann mit seinem Weibe, die war

sehr schwanger, und einem unmündigen Kindlein. Derselbe Mann fragte mich, wer ich wohl wäre? So antwortete ich und sprach: „Bruder Rigidius, Mönch Barfüßerordens, von Rothenburg.“ Item ob ich den Valentinum Ickelsamern, Schulmeistern, kennete? Sprach ich wiederum: „Ich kenne ihn nicht, doch sagen sie, er sei der Neuen einer, ein gelehrter Mann. Er hat in unserem Refektorio geprediget, ich habe es nicht gehört.“ Und da ich fragte, rief er: „Ich bins, Andreas von Carolstadt, Prediger, unverhört und unüberwunden vertrieben mit Weib und Kind durch Martinum Lutherum, Bapst zu Wittemberg!“ Darnach kam ich mit diesem Manne in seltsame, schwere Gespräche vom Glauben, von Gnade Gottes ꝛc. Und ich fuhr mit ihnen denselben Abend zurück auf Rothenburg.

Die Nacht betrachtete ich seine Worte in meinem Herzen, und sie däuchten mich sehr gut zu sein, verwunderte mich sehr, wie man solchen wohlgelehrten Herrn und Prediger mochte verjagen. So hatte er auch viel von Gewalt und Tyranney der Wittembergischen gesprochen, daß ich aus seinen Worten schier einen Haß gewann gegen dieselben. Und ich sprach seit dem Tage noch öfter mit Andrea und fand Trost in seinen Worten. Denn wir waren unterweilen beieinander, und mit uns Herr Ehrnhardt Kumpf, Burgemeister, Herr Johannes Teuschleyn, theologiae sacrae doctor, Herr Kaspar Christan, Comthur der Deutschherren zu Rothenburg, Herr Valentinus Ickelsamer, Schulmeister, Kunz Kern, Buchdrucker, berieten heimlich, wie dem Dinge zu helfen sei. Denn Herr Casimir, Markgraf von Brandenburg, hatte zu Ansbach und Crailsheim seinen Amtleuten ernstlich geboten, den Carol-

stadt weder zu hausen, noch zu herbergen, noch im Fürstentume zu dulden, sondern ihn, wo er begriffen würde, gefänglich anzunehmen und zu verwahren. Aus solcher Ursache hatte auch ein Ehrbarer Rat zu Rothenburg ein dergleichen Ediktum ausgehen lassen mit vielen Worten von des Carolstadts irriger, ketzerischer und verführerischer Lehr, Schriften und Bücher, den Leib und Blut Jesu Christi, unseres Seligmachers, und andere mehr Artikul unseres heiligen christlichen Glaubens belangend. Ließen dasselbige Ediktum am Rathaus anschlagen den 27. Januarii dieses jetzt vorhandenen 1525. Jahres.

In der Stunde, da die Genossen mir solches kundtaten, stand ich auf unter ihnen in großem Zorn und rief: „Fürchte dich nicht, Andrea! Gott will nicht solche große Tyranney der Lutherischen!“ Und dieselbige Nacht ging ich hin, das Ediktum herabzureißen und in Kot zu treten, nahm auch ein breit Messer zu mir, meinen Leib zu beschirmen, welches mir doch eine große Sünde war als einem Mönch. Da ich nun unterm Rathaus stand und die Wachknechte zumal schliefen, sandte mir Gott einen Engel in der finsteren Nacht, der sprach: „Nigidi, was beginnest du?“ Ich aber sprach: „Hebe dich, Satan, denn du bist es, ich kenne dich wohl!“ und riß das Blatt herab mit Freuden und dankte Gott.

Ach Herr, Herr, gewähre mir diese einige Gnade auf Erden, daß ich mein Werk zu Ende bringe, so will ich gerne sterben!

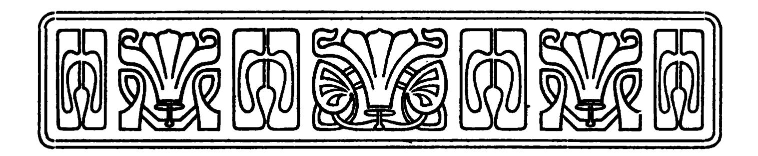
Es weiß aber alle Welt den großen Greuel, so hernach geschehen, und stinken alle Lande von dem Blute, das da vergossen ward mit Haufen. Denn da ich wähnte den Carolstadt zu retten, hatte ich den Teufel, und war mir

unbewußt. Wußt auch nit, daß meine Genossen vielfach untereinander waren ohne mich und trieben ein unordentlich Wesen, verführten auch das Volk mit allerlei gedruckten Schriften rc. Als nun, wie allen wissend ist, die Bauern sich rotteten um den Märzen und die Gewalt bekamen über einen Ehrbaren Rat der Stadt, daß er nichts durfte wider sie sprechen, nahm der Kumpf Carolstadten bei der Hand, führte ihn vors Rathaus, hieß ihn warten. So ging er hinein und zeigte einem Ehrbaren Rat an, es sei draußen ein Mann vorhanden, den er zum Frieden gar dienlich und förderlich achte. Sie sprachen: „Wer ist derselbe?" Er sprach: „Carolstadt." Da verwunderten sich die Herren sehr, weil sie ihm die Stadt verboten hätten. Der Kumpf aber sprach: „Nein, er ist niemalen aus der Stadt kommen, sondern durch mich und andere christliche Brüder heimlich enthalten worden. Und will ich solches nicht leugnen, wäre es auch vor dem Kaiser und stünde der Henker hinter ihm, daß ich an ihm, als an einem armen, elenden, verjagten Menschen das Werk der Barmherzigkeit geübet um Gotteswillen!" und noch viele Worte, die zu lang sind. Da mußte ein Ehrbarer Rat zufrieden sein, und erhielten Carolstadt und die Seinen Freiheit, zu predigen überall. So predigte auch ich nach meinem Verstande den Armen und Unterdrückten, gedachte sie zu trösten und zu vermahnen. Aber des Carolstadts Worte wurden greulicher und unverschämter von Tage zu Tage, als eines Poltergeistes und haderischen Schwärmers. Insonders wider das hochwürdig Sakrament predigte er ganz schändlich und schmählich, daß ich mich entsetzte, vermeinte, es wäre der Antichrist. Denn alsbald lief das Volk umher mit Wüten und zerwarf viele Bilder der

Heiligen, köpften auch auf dem Kirchhofe zu der reinen Maria den Herrgott am Kreuze und schlugen ihm die Arme ab, und es entstand eine große Verachtung des allerheiligsten Sakramentes mit Heulen und Schreien, daß nit auszusagen ist. Und die Bauern zogen bei vielen Tausenden im Lande umher, brüsteten sich, sie wären die Richter Gottes wider der Vornehmen und Reichen große Laster, raseten mit Sengen und Brennen der Dörfer und Städte, Rauben und Morden der Männer, Weiber und Kindlein, allerlei Unzucht und großer Gottlosigkeit. Da ich nun in herzlichen Sorgen und mit Ernst den Carolstadt fragte um solches Wesens willen, da lachte der Gleißner und sprach: „Du alter Narr, es gehet nun so mit hin!“ und ließ mich stehen. Da wußte ich gewißlich, daß es der Antichrist wäre und hatte gelogen von dem Luther. Und ich lief davon, lag in meinem Kämmerlein am Boden viele Tage, weiß nit, was ich gedachte. Item erfuhr ich von der übrigen Zeit Läuften erst durch Herrn Valentinum Ickelsamern, daß der Bauern Haufen wären zernichtet und zerschlagen mit grausamem Blutvergießen, ein Ehrbarer Rat wär wiederum am Regiment, wollte ein peinlich schwer Gericht halten wider die Sektierer und Schwärmer, so wollten wir zumal fliehen, denn der Carolstadt wär bereits davon mit Hinterlassung seines Weibes und Kinder. Ich sprach, ich wollte nit fliehen, und blieb daheim, bin schier der letzte Mönch meines Klosters.

Solches habe ich, Bruder Nigidius Selzer, geschrieben nach der wahrhaftigen Wahrheit, des sei mir du, o Gott, mein Gezeuge, nicht, mich zu rechtfertigen, sondern daß ein jeder wisse, wie es mit mir geschehen. Ich weiß, daß morgen werden die Häscher kommen, und daß ich werde

vom Leben zum Tode gebracht werden, wie die anderen, um meiner vielfältigen großen Sünden willen, aber ich getraue, daß mir Gott gebe das ewige Himmelreich, wie er es meinem armen Weibe Anna gewißlich geben hat, aus Gnade. Amen. Am Tage Petri und Pauli, fünfzehnhundert und XXV Jahr nach unseres Herrn Jesu Christi seliglicher Geburt.



Bukolik.

> Wohlauf, laßt uns herniederfahren und ihre Sprache daselbst verwirren, daß keiner des andern Sprache vernehme!
> 1. Mose 11. 7.

Der erste von den vier Männern, über deren Bund ich hier einiges berichten muß, ist Doktor der Philosophie. Er wird hier spezialiter der Doktor heißen und vorläufig in einem Triumphstuhle sitzen. Er ist genial und wird deshalb von den Genossen mit „Ihr“ angeredet. Er dichtet zu teilweiser, aber auch ausgesprochener Befriedigung seiner Freunde, so z. B. in Anlehnung an ein Muster: „Bukolei, in deines Schattens Kühle!“ Indessen ist dies Lied nachgehends verschollen.

Der zweite heißt Kuno. Dieser Kuno ist derselbe Mann, der den Begriff Bukolik in modernem Sinne umgestaltet und dem Worte jene reiche Fülle des Inhalts, jene reiche Fülle tausendfach wechselnder Bedeutungen gegeben und ausgebildet hat; auch in täglicher Arbeit noch ausbildet, wie sich im einzelnen zeigen wird.

Der dritte, von der Natur minder reich ausgestattet, zeigt infolge Lektüre das Plautus eine ausgesprochen faunische Physiognomie. Es ist Bho, d. h. eigentlich Bogumil. Aber da dieser Name weder kurz noch bezeichnend schien,

kürzte man ihn ab und bezeichnete durch Einführung des schwer aussprechbaren sogenannten nachstürzenden Hauches, daß man es mit einem Sanskritkundigen zu tun habe.

Dem vierten endlich kann ich zunächst noch keinen Namen geben. Der deutsche Jüngling wählt, um die männliche Rührung zu vermeiden, für seinesgleichen einen möglichst kaltherzigen Spitznamen oder er nennt ihn gar nicht. Aber wenn ich „der Kleine“ sage, meine ich diesen vierten. Er wohnt mit dem Doktor in einem Hause, den er zuweilen groß, zuweilen unausstehlich findet und dem er bei seinen genialen Zerstreutheiten oft bewundernden und diskreten Beistand leistet.

Diese vier, gleichermaßen philologische Studenten der höchsten Semester, waren sich dereinst durch ihre Arbeiten nahe gekommen. Aber sei es nun, daß die geliebte gesellschaftliche Verpönung der Fachsimpelei ihnen den Mund schloß, sei es, daß wirklich schon ausgesprochen oder leicht zu erraten war, was man über seine wirkliche Betätigung und über die umgebende Universitätswelt zu sagen gehabt hätte, oder war's ein Drittes oder alles Dreies: jedenfalls war von den gewöhnlichen Verhältnissen, von Vater, Mutter, Kaiser und Reich unter ihnen nie oder nur mit Entschuldigung die Rede. Und indem sie durch Alter und Gesetztheit mehr und mehr von der großen Schar der Studenten abrückten, hingegen aber vor allerseits abgelegtem Examen ihre Selbständigkeit gegenüber der Professorenschaft nicht dokumentieren konnten, kamen sie in eine Außerweltlichkeit, die sie alle mit Behagen empfanden, ohne daß einmal jemand anders als Kuno — er aber ohne Erfolg — versucht hätte, ihrer Wirklichkeit auf den Grund zu kommen.

Ihr Haushalt begann erst in den Abendstunden, zu denen sie nach innerem Triebe in einer der verfügbaren Wohnungen zusammenkamen, fast ohne Bewußtsein, ohne Frage, Bitte und Dankeschön aßen und tranken und dann erwarteten, was die Stunde etwa bringen wollte. Sie dachten dabei garnicht daran, ihrem Bunde Namen und Verfassung zu geben, und wenn sie daran gedacht hätten, würden sie es doch nicht getan haben: denn das wäre bukolisch gewesen, und über die Bukolik war man hinaus.

Sie saßen an einem schönen Sommerabend in einer geräumigen Stube beieinander. Der Zweite öffnete als Wirt die Flaschen, und der Vierte stellte sie in feierlichen Reihen auf.

Kuno aber sprach: „Man kommt doch Tag für Tag weiter. Ihr wißt, ich war der Einzige von uns, der bis in so späte Semester von der Bukolik nicht frei werden konnte. Jetzt glaube ich's zu sein! Aber ich glaube auch, im Sinne der modernen Lehre von der genetischen Entwicklung aller Dinge dürfte es förderlich erscheinen, uns noch einmal Werden, Blüte und Verfall unserer bukolischen Perioden möglichst objektiv zu vergegenwärtigen. Wir arbeiten damit nicht nur an unsrer eignen Klärung. Denn es ist eben alles Entwicklung."

Darauf der Doktor: „Du hast recht. Es geschehe! Es ist auch die höchste Zeit, denn jene Lehre ist eigentlich schon zu modern, um noch modern zu sein."

Der Vierte staunte und rief dann: „Unter Eurer Wallfahrtseiche, Doktor!"

Man stimmte zu, rottete das letzte Bier aus und brach auf.

Es war eine kleine halbe Stunde Weges bis zum

Waldrande. Davor stand eine wunderschöne Eiche auf dem Wiesenplane; Gebüsch ringsum, sodaß nur nach zwei Seiten der Ausblick frei blieb: hier nach Wiese, Wald, Teich und Schilf, dort nach Feld, Dorf und Zuckerfabrik.

„So!“ sprach der Doktor, „wir setzen uns nach dem Fabrikschornsteine zu, denn der Teich steht mit unserer Stimmung in Widerspruch. Kuno mag heute beginnen, weil sein Vorschlag nicht von mir ist.“

Und Kuno begann, indem er sich die Lende rieb und erst allmählich den Ton gesetzter Befriedigung fand:

„Die Geschichte, die ich werde zu erzählen haben, ist zwar kurz, aber die darin berührten Begebenheiten erstrecken sich in gewissem Sinne auf mein ganzes Menschenleben, und ihre Keime sind schon in meinen ersten Jugendtagen, vielleicht sogar noch früher zu erkennen. Denn seit Menschengedenken mästeten meine und die nachbarliche Familie jede ein halbes Schwein. Aus der Bestrebung, des Ganzen nicht verlustig zu gehen, ergab sich nun begreiflicherweise ein Zusammenschluß der beiderseitigen Familien, der schließlich in enger Freundschaft und Verschwägerung seinen natürlichen Ausdruck fand. Meine Cousine Rosa S. ist die Tochter ihres Vaters, wie ich der Sohn des meinigen. Es ergibt sich also des weiteren, Freiheit der Entschließung vorbehalten, daß wir beide einst ein Paar bilden werden. Mit dieser Rosa —“

„Sag doch Röschen!“ unterbrach Bho.

„Mit diesem Röschen verkehrte ich seit meiner ersten Jugend in angemessener Weise, ohne daß indessen bei den täglichen gemeinsamen Zusammenkünften mit dem niedrigen Niveau ihrer hergebrachten Gespräche die Möglichkeit vorhanden gewesen wäre, Freiheit und Schönheit

einer etwaigen Leidenschaft zu gemäßem Ausdrucke zu bringen. Der Drang nach einer solchen Aussprache in höherem Sinne wuchs natürlich mit den Jahren und bei kühler Überlegung schien mir nur die Macht der Töne fähig zu sein, eventuell mein Innerstes auszusprechen. Das Glück, wenn man diese Erscheinung so nennen darf, wollte, daß ich eine Damenkapelle kennen lernte, an deren Spitze eine ausgezeichnete Flötenspielerin stand. Diese spielte jeden Abend die Serenade des Leporello aus dem Don Juan und wußte zugleich durch Bewegungen des unteren Flötenendes ihre Kapelle taktlich zusammenzuhalten. Mir schien, daß bei geschwindem Stakkatospiel der richtigen Töne schön der Guitarren- oder Mandolinencharakter des Originals beibehalten, ja wohltuend gemäßigt werde, und ich beschloß, der Direktrice die nötigen Griffe abzusehen, um möglichst bald der — objektiv gesprochen — Rosa ein Ständchen zu bringen und meinem sehnlichsten Wunsche nach Aussprache so nachkommen zu können. Ich erwarb für geringes Geld ein Blasinstrument mit ähnlicher Stellung der Löcher und Ventile und ähnlichem Tone, übte des Tags mit bemerkenswertem Fleiß und hörte und sah des Abends ebenso regelmäßig der Damenkapelle zu. Indessen spaltete sich die Entwicklung der Dinge dadurch, daß ich der Direktrice ein erhöhtes Interesse abzugewinnen begann, was zwar meinem Verhältnisse zu Rosa nicht prinzipiell schädlich, im Gegenteil sogar es zu verinnerlichen geeignet sein konnte; jedenfalls aber wandte ich dem abendlichen Teile meiner Aufgabe vermehrte Sorgfalt zu, so sehr, daß ich schließlich nähere persönliche Beziehungen zu der schönen Unbekannten wünschenswert fand. In einer besonders bukolischen Konstellation entschloß ich mich sogar,

ihr ein Sträußchen überreichen zu lassen, und eines Abends überreichte ich es selbst. Ich sah dabei, daß sie in der Nähe Sommersprossen habe und alt sei, ging daher nach Hause und machte einen reinlichen Abschluß. Ich erstand fernerhin einen verschließbaren Kasten, den ich gelb anstreichen ließ, und tat dahinein alles Aktenmaterial an Versen, Tagebüchern, Blumen und dergl., das sich, diese Affäre betreffend, angesammelt hatte, so die Möglichkeit offen lassend, später aus den geordneten Dokumenten den Fortgang und die endlich entstandene Sachlage derselben zu erschließen. Indessen war die Entwicklung in ihrer zweiten Richtungslinie dicht hinter der bezeichneten Abzweigung ins Stocken geraten, wie ich schon andeutete. Ich nahm aber jetzt meine eigenen musikalischen Übungen eifriger wieder auf, spielte nunmehr auch meine Serenade jeden Abend vor Rosas Fenster und hatte die angenehme Empfindung, durch die bei nun mangelndem Vorbilde allmählich vergrößerte Freiheit in tonlicher und taktlicher Beziehung eine angemessene Variation des Stoffes schön herbeizuführen. Ich gab dadurch meiner Seele jene feinere Bukolik, die sie immer stolz und frei macht, die sich in einem beseligenden Triebe zur mütterlichen Natur vermenschlicht: dann konnte ich mich alles Äußeren entledigen und unter den reichen Stauden des Feldes leise zu Boden geneigt, auf die Sprache der Welt lauschen. — Bis gestern Abend setzte ich meine Übungen fort. Heute aber erhielt ich ein Schreiben von Fräulein Rosa, das den Glauben in mir erwecken mußte, als hielte sie meine endlich erreichten Entfernungen von der ursprünglichen Serenade für zu große, daneben aber auch die absolute Festhaltung des Grundthemas für ungeeignet, die Seele auf

die Dauer klärend zu erregen. Dies waren natürlich nicht die Worte des einfachen Mädchens, aber ihre Worte konnten keinen Zweifel lassen, daß ihr ein tieferes Verständnis abgehe. Ich schritt also nunmehr dazu, in dem besprochenen Kasten ein Querholz anbringen zu lassen und verschloß in der dadurch entstehenden neuen Abteilung die Akten Rosa. Alsdann hatte ich die Empfindung, das Zeitalter der Bukolik in mir zu Grabe getragen zu haben, was sich auch sogleich in einer gewissen Klarheit des Denkens, Fühlens, Sprechens dartat. Ich bemerke noch, daß ich während meiner bukolischen Periode wie zuvor fast täglich mit Rosa zusammentraf, daß aber dieses Zusammentreffen von durchaus keinem Einflusse auf jene Bukolik war, daß mir im Gegenteil Röschen noch heute vernünftig, korrekt, ja herzlich erschien."

Es entstand eine Pause, die man mit innerlichen Betrachtungen und Räuspern ausfüllte. Dann behauptete Bho, da der Vierte naturgemäß der letzte sein müßte und der Doktor noch nicht bereit schiene, so habe er jetzt seine Erzählung vorzutragen. Und er tat es, oftmals von seinem Gelächter unterbrochen, das wie zorniges Gebrüll klang.

„Meine Geschichte ist noch kürzer und bündiger als Kuno seine. Wenn es nämlich die richtige ist, die ich erzählen werde, denn ich muß sagen, meine Vorstellung, was Bukolik ist, hat keine festen Grenzen."

„Sei doch froh," rief lächelnd der Vierte, „das Verschwimmende" . . .

„Einerlei, ich werde jetzt die Geschichte von Ulrike erzählen."

„Unmensch! Von deiner Braut!?" rief der Doktor. Bogumil aber blieb freundlich gefaßt und sprach:

„Das Mädel hieß wirklich so, war aber noch blutjung. Ich lernte sie mit dem Doktor zusammen kennen, während der Pfingstversammlung des Niederdeutschen Sprachvereins in Blankenburg voriges Jahr. Sie hatte eine wonnige altkluge Haarfrisur, und ich verliebte mich sofort."

„Gelangtest du sogleich zu dieser scharfen Auffassung deines Zustandes?" fragte Kuno.

„Laßt mich doch! Ich glaube, der Doktor hatte sich auch in sie verliebt."

„Es ist überhaupt keine Bukolei da," behauptete der Doktor.

„Das war ja das Schöne gerade! Keine Spur von Faselei!"

„Dann war die Bukolik wohl gebändigt," sagte Kuno.

Der Kleine schien gegenteiliger Ansicht zu sein, kam aber nicht dazu, sie auszusprechen, denn Bogumil fuhr dazwischen:

„Juno Lucina! Laßt mich doch reden! Kurzum, bukolisch oder nicht, ich verliebte mich in sie. Des Morgens in den Sitzungen von ferne, des Nachmittags aber, beim Ausfluge, ganz in der Nähe. Es regnete, Gott sei gelobt! Die Leute wurden in Omnibusse eingesperrt, und der Aufsichtsrat richtete es so ein, daß die 24 teilnehmenden jungen Mägdelein ein einziges solches Wüstenschiff angewiesen erhielten. Ein gleiches bekam die jugendliche Männerwelt. Beide sollten auf der Landstraße neben einander fahren, so daß An- und Abstand gewahrt, trotzdem aber Gesellschaftsspiele möglich bleiben könnten. Ich empörte mich gegen solche Barbarei. Ich stellte mich unter eine abgelegene Dachtraufe, war in wenigen Minuten durchnäßt und erschien jammernd vor dem jungfräulichen

Gefährte mit der Behauptung, es gäbe keinen Platz für mich. Ein vielstimmiges Geschrei, ich stieg ein und saß im Handumdrehen halb neben, halb unter Ulrikchen. Nun erhielt aber die eine Seite des Wagens durch mich ein bedenkliches Übergewicht, ich ersuchte also eine der Damen, sich hinüberzusetzen und gewann zugleich Licht und Luft für die Aktion. Zuerst klapperte ich schaudernd mit den Zähnen und erntete außer mehreren Umhängetüchern viel Mitleid; dann wurde ich wissenschaftlich und redete von Brahmanen und indischen Götzen, die eine Menge Beine hätten und doch keine Ausflüge machen könnten, dadurch erregte ich Staunen; dann erzählte ich Schnickschnack, Schnurren und Schüttelreime und wurde sehr beliebt; und schließlich, nur Ulrikchen verständlich, wurde ich bukolisch, und sie liebte mich. Indessen fuhr der andere Omnibus stillgeärgert immer neben uns her und konnte nicht zu Worte kommen. Das war während des Ausflugs, d. h. ich will das weitere nicht erzählen. Folgt der große Kommers. Sie war als trinkende Dame von unglaublichem naivem Liebreiz. Sie wußte auch zu rechter Stunde zu verschwinden, jedoch nicht ohne daß ich ihr einen Handschuh als Erinnerungszeichen gestohlen hätte. Aber im nächsten Augenblick erschien sie wieder, erwachsen im mächtigen Abendmantel, ein buntes Tuch ums Köpfle geschlungen, zornrot, mit feuchten Augen, wunderschön. Sie forderte den Handschuh, ich log, weigerte mich, half nichts, mußte ihn herausgeben. Nur ein Letztes konnte mich retten: „Und ich behalte kein Zeichen liebender Erinnerung?“ wehklagte ich. „Ja, aber kein geraubtes!“ „So raten Sie, geben Sie, helfen Sie, geliebte Ulrike!“ Ein blitzartiges Besinnen. „Holen Sie sich einen Rotdorn aus

unserem Garten!“ „Wie kann ich das?“ „Bei Nacht, Theaterpromenade 14!“ Und schnell ein Kuß auf den lustigen Mund. Weg war sie. Ich aber schlug die Hände zusammen vor unmenschlicher Glückseligkeit. Und wie mir erst am Abend in unserem Gasthause wurde, weiß ich kaum noch. Der Doktor behauptete, ich hätte, dämonisch anzuschauen, im blaugestreiften Untergewande die Sofalehne durch Hüpfen zerstört. Sobald es möglich war, stieg ich in den nächtlichen, blühenden Garten. Ich brach den Strauch, aber sie war nicht da. Ich setzte mich also in den Mondschein und wartete. Umsonst. Die nächste Nacht — der Doktor war schon abgereist — brach ich wieder ein Erinnerungszeichen, wobei mich fast ein Nachtwächter griff; da ich aber still und regungslos blieb, hielt er mich wohl schließlich für einen Gartengott. Wieder nichts zu sehen. Das ging zu weit. Ich eilte mondbeglänzt nach Hause, betrug mich gesetzt und kam zu folgendem Entschlusse: es sind helle Handschuhe zu beschaffen, ein heller Schlips und ein schwarzer Rock. Es geschah — dabei stellte sich heraus, daß mein Schwiegervater selber Fräcke anfertigte und verlieh — ich machte also dem alten Ulrich mit Weib und Kind einen Besuch und das weitere kam dann so nach und nach.“

„Das nennt der nun Bukolei!“ rief der Doktor.

„Das ist doch Bukolik!“ entgegneten alle entrüstet, und Kuno fügte hinzu:

„Nach der Diktion steht das außer Frage.“

„Aber was für eine Bukolik! Und überhaupt sollte er ja erzählen, wie er sie überwand!“

„Ich denke, ich habe sie während meiner Geschichte überwunden.“

„I wo!“ sagte der Kleine zuversichtlich, „du bist noch mitten drin!“

„Nein, bei dem Kusse scheint mir der Wendepunkt seine Stelle zu haben,“ meinte Kuno.

„Na, wenn einmal, dann doch höchstens bei den hellen Handschuhen und dem Besuche,“ sagte der Kleine, nun mit zitternder Stimme, denn ihm war bestimmt, demnächst frei zu reden.

„Wir wollen die Diskussion bis nach Schluß der vierten Erzählung aufsparen,“ erklärte auch schon der Doktor und Kuno schloß:

„Dann ergibt sich durch Abmessen, Wägen, Filtrieren die rechte Wertung des gemeinsamen Begriffes.“

Bho brummte noch: „Es ist ja Mumpitz!“ Aber dann erschrak er vor der plötzlich eingetretenen Stille, in der der Doktor streng umherschaute. —

„Anch' io sono pittore“ — begann er mit gesteigerten Stimmitteln — „auch ich habe in Heidelberg zur Zeit der Pfirsichblüte studiert. Dahin fällt natürlich der Gipfelpunkt meiner Bukolik. Ich war im vierten Semester, man hielt mich für ein Licht, und ich erkannte bald, daß das wissenschaftliche Leben dort kränkle. So faßte mich denn an einem sonnigen Nachmittage ein fliegender Überdruß, und ich ging zur Kirchweih nach Handschuhsheim. Dort fand ich ein wunderschönes Kind, schwarz von Augen und Haar, schlank, in himmelblauem Gewande, in der Tat ein höchst interessanter Typus. Ich nahm eine abwartende Stellung ein, sie aber tanzte vor mir mit vollendeter Grazie ihre Quadrille, und durch die niedrigen, laubumhangenen Fenster sah ihr die Sonne über die Schultern.“

„Ha!“ flüsterte der Vierte verschwärmt, „schon führt er ein poetisch und bukolisches Motiv ein.“

„Aber plötzlich fand ich mich in ihren Armen, mußte sie wohl aufgefordert haben — oder war sie's gewesen? — und wir walzten über den knirschenden weißen Sand. Kurze, süße Worte. Ich erfuhr, daß sie ein Mannheimer Kind sei. Als die Nacht kam, saß ich mit ihr am Waldrande, Hand in Hand, sie tief und still beglückt, ich traumverloren, doch in dem Bewußtsein, daß keineswegs etwas Verbotenes passieren dürfe. Es passierte auch nichts. Ich brachte sie zum Bahnhofe und verbeugte mich tief, indessen sie davonfuhr. Nun fraß es aber auch an meinem Herzen. Allein stand ich in Nacht und Nebel, ich grenzenlos allein! Aber ich hatte ihr Versprechen: morgen wollte sie bei der Mannheimer Kirchweih sein. Die Kirchweihen bei den Leutchen dort unten dauern nämlich acht Tage, und wenn ein Dorf fertig ist, beginnt das andere. Es kam eine schlimme Nacht. Tausendmal wollte mir ihr Name auf die Lippe steigen, daß ich ihn riefe und stammelte in allen Tönen. Umsonst! Ich wußte nicht, wie sie hieß! Schließlich flüsterte mir die Muse einen Vor- und einen Familiennamen zu. Nennen darf ich sie nicht, beide nicht —“

„Ich halte das wohl mit Recht für latente Bukolei,“ äußerte Kuno.

„Darüber werden wir ja nachher sprechen. Aber dort in der Rinde meiner Eiche seht ihr die Anfangsbuchstaben blutig tief eingeschnitten. — Allein wie ich nun den Pseudonamen wieder und wieder in die Nacht rief, kamen mir doch Skrupel, ob ich auch kühn genug gewesen war. Ich war's nicht gewesen! O wer mir jetzt einen Kuß von

diesen Lippen gegeben hätte! Und als ich dann am nächsten Nachmittage mit dem Lokalzuge nach Mannheim läutete, aus dem Frühling in die Pestilenz dieser unvergeßlichen Stadt, da quoll mir ein Gedicht aus der Seele, so schwer und schwarz, wie seitdem nur selten eins entstand: in dem intuitiven Vorwissen, ich würde sie doch nimmer sehen, bat ich den ‚lieben Gott‘: ‚mach's nur gleich still, dies Herze still, weil's doch sonst wieder lieben will!‘ Nun tastete ich mich die ausgeputzten Promenaden entlang, die die Mannheimia wie ein hygienisches Korsett umgürten, tat manchen Blick in ihr elend rechtwinkliges Geäder und kam schließlich an den kombinierten Schützen- und Kirchweihfestplatz. Ich durcheilte die Menschenscharen, aber — sie war da. Nach der ersten Enttäuschung genoß ich freudvoll die Stunden. Alles wie gestern, auch der Abschied, auch die Nacht, auch der nächste Tag. Aber diesmal fand ich sie nicht. Ich setzte mich nieder. Wütend knallende Schüsse an mein Ohr. Starre umher mit ermüdenden Augen, suchend, und fast hätte ich ihren falschen Namen gerufen. Das erst war Wonne bukolischen Schmerzes! O diese Entsagung! Der Faden, an dem die gewünschte Zukunft hing, war durchschnitten für immer! Wann? Wo? Wie hätte ich ihn wieder anknüpfen können? Grausig schöne Gleichung aus lauter Unbekannten!

Es faßte mich ein Zorn. Ich kaufte mir einen schwarzen Teckel und nannte ihn Meyer. Der sollte mich wie ein häßlicher Schnörkel immerdar an die Häßlichkeit der Welt erinnern. Aber Meyer war in seiner Art doch ein edles und schönes Tier. Er tat also seine Schuldigkeit nicht, und als ich hier einen einsamen Spaziergang mit ihm machte und er so froh durch die Wiesen schnör-

kelte, da fand ich diesen Platz und es kam versöhnliche Stimmung über mich. Sie, die größte Unbekannte, welche Schuld trug sie daran, daß sie durch die andern Unbekannten nicht bestimmt werden konnte? Und ich tat, was mir übrig blieb und das Ende meiner Bukolei war: ich ritzte den Namen, den ich ihr gegeben und der nun der ihre bleiben wird für alle Zeiten, in diese Eiche ein."

Hier erhob sich der Doktor — der Vierte zugleich mit ihm — und sprach weiter mit dem plötzlichen Pathos der Dichter, die poetisch werden.

„Sommers und Winters pilgerte ich her, ich habe hier im Schnee gesessen und im Mückengesumm, gesessen morgens und abends, gesessen wenn die Hirten am Waldrande das duftende Gras mähten, gesessen wenn der Storch durch die weithingrünen Wiesen schritt, gesessen in Sonnenschein, gesessen unter graunördlichem Nebelhimmel. Und wie meine Seele, die weiche, gebot, wandte ich dem Teiche oder dem Schornsteine den Rücken. Es wurde mir ein königlich gesegneter Platz der feierlichen Sammlung, wo ich Sie um die Eiche schwebend vermeinte, und auch Ihr, meine Freunde, erhieltet Teil an dem Walten dieses Fleckchens Erde. Aber mein Hoffen ist tot." —

„Ihr seid ja noch mitten in der Bukolik drin," wandte der Vierte nach einer Pause schüchtern ein, nachdem sie sich beide wieder ins Gras niedergelassen hatten.

„Unsinn!" brummte Bho.

„Innerlich steht er über dem Stoffe," sagte Kuno.

„Das ist, denke ich, grade Bukolik?" rief Bho und stimmte wieder ein Lachen an, das wie zorniges Gebrüll klang.

Der Doktor aber schwieg mit gewaltig wogender

Brust, und der Kleine rang nach Würde und Fassung für sein bevorstehendes Auftreten. Endlich schien er sie gefunden zu haben und ließ sich mit trauervollem Blick und Ton so vernehmen:

„Euch, o lieber Doktor, verdanke ich den größten Schmerz meines Lebens. Ich verdanke ihn Euch, denn daß er mir ins Herz schnitt, war mir im Tiefsten förderlich: er brachte mir Heilung von der Krankheit der Bukolik!"

„Bukolik eine Krankheit! Das ist nicht ganz uneben!" höhnte der Doktor.

„Es ist furchtbar bukolisch," flüsterte Bho mit unerklärlichem Gesichte zu Kuno.

„Eine Krankheit war es, eine unnennbar süße! — Damals bezogen wir beide, der Doktor und ich, eine Wohnung draußen in der Hedwigstraße, welche ohne Kindergeschrei sein sollte. Dafür waren die Pflasterarbeiten gerade bei Eintritt des Winterwetters stecken geblieben, und der Schmutz war ziemlich stark. Wir wohnten bei Meiers mit ei, mit uns Meyer, der schnöde Teckel, dessen ei noch nicht bestimmt war, aber auf mein Anraten von dem unserer Wirte durch ein y unterschieden wurde. Wir lebten bis auf Euer Klavierspielen still, so daß ich bald die Sympathie unserer gemeinsamen Hauswirtin gewann. Sie war etwas dick, und der Doktor sagte, deswegen hätte man die Stachelbeerbüsche an den Gartenwegen entfernt. Sie hatte aber auch eine große Seele: ich war zuweilen allein mit ihr, wenn sie sich in unserem Stockwerk auf meinem Zimmer augenblicklich vom Treppensteigen erholte, und dann sah ich die zärtlichste Muttersorge für ihre liebliche Tochter. Eines Tages nahm sie mich mit in ihr „Allerheiligstes", wie sie es zu nennen pflegte, hinauf.

Es war ein kleiner traulicher Raum, der zugleich als Rumpelkammer gebraucht zu werden schien. Ein großes Bücherbrett stand da mit einem Konversationslexikon in vielen Bänden und einer Anzahl älterer Bücher. An den Wänden waren grüne, faltig verschossene Vorhänge, die vermutlich reine oder schmutzige Wäsche verbargen. Inmitten eine Nähmaschine, darauf aus dem Mansardenfenster ein holder Strahl fiel. Hier hätte der junge Gelehrte Ingenio Silvez gehaust und ihnen dies Lexikon vermacht; er hätte auch Philologie studiert und ihrer Familie nahe gestanden. Die gute Mutter nahm ein Album hervor und zeigte mir sein verblichenes Bild. Es waren schwärmerische Züge. ‚Das Geschick riß ihn zu früh von uns, er mußte umsatteln und in den Wüsten von Mexiko Bankier werden. Meinem Jettchen brach es fast das Herz.‘ Und sie zeigte zwei Bilder von Jettchen, wie sie vor und nach der Trennung ausgesehen hätte. Ich fühlte den Unterschied tief heraus. So greift das Fatum ins Menschenleben! Aber dieses Weib hatte ja nach solcher Prüfung ihre Seelenruhe wieder gewonnen: das tröstete mich. Sie selbst ermunterte mich mit freundlichen und bukolischen Worten, ein Bild ihrer Henriette anzunehmen. Ich tat's und erhielt schließlich noch die Aufforderung, in ernsten Stunden hier oben Ruhe und Sammlung zu suchen; sie würde, wenn es not täte, heizen. Ich dankte und schritt wundersam ruhig hinter ihr die Treppe hinab. Wirklich, es kamen trübe Tage, und ich entschloß mich an einem stürmischen Abend, Frau Meiers Anerbieten zu benutzen. Es wurde oben geheizt, ich stieg hinan, und wen fand ich? — Jettchen! Sie saß züchtig und emsig an der Nähmaschine und blickte kaum auf, als ich eintrat.

Die Hängelampe brannte in einer andern Ecke des Zimmers, was ich nicht recht begriff. Ich setzte mich nieder, und es trat ein Schweigen ein, bis wir beide über die gewöhnlichen niedrigen Anfangsstaffeln eines Gespräches uns mit Red und Antwort wie auf einer doppelten Trittleiter näher und näher rückten. Sie war reizend in ihrer unbefangenen Ruhe, hübsch und strahlend wie immer. Eine selig bukolische Stimmung kam über mich, wir wurden zutraulicher und zutraulicher, und schließlich bot sie mir an, auf Eurem Klaviere, Doktor, vierhändig mit mir zu spielen, was ich in Anbetracht meiner musikalischen Unfähigkeit traurig ausschlagen mußte. So saßen wir bis nach elf Uhr. Da klopfte es vorsichtig, die Mutter trat ein und entschuldigte ihr Stören. „Ihr müßt wohl zu Bett, Kinder," sagte sie weich, und friedvoll einig suchten wir jedes unser Lager. So geschah es noch öfter, und stets zu unendlichem stillem Gewinne meiner Seele. Aber dies Glück wurde zerstört! Durch Euch, Doktor! Euch haßte Frau Meier schon wegen Eures Hundenamens, den sie für böslich gegeben ansah, oder, wie Ihr sagtet, wegen *ihres* Hundenamens. Sie haßte den kleinen Meyer natürlich gleich mit, der sie ja obendrein noch durch verschiedene Unarten erzürnte. Ihr selbst waret schlimm auf sie zu sprechen, sagtet ihr niedrige, banausische Absichten nach, ich weiß nicht, ob aus wahrhaftiger Überzeugung oder aus Liebe für mich oder aus Haß gegen sie. Kurz, sie kündigte Euch die Wohnung. Ich stellte mich zerrissenen Herzens, Ihr wißt nicht, wie zerrissenen Herzens, auf Eure Seite und zog mit Euch davon, obgleich sie die Kündigung schon wieder zurückgenommen hatte. Alles war dahin! Meine junge Liebe vernichtet! Noch nicht ganz.

Den tödlichen Streich erhielt sie erst vor Kurzem. Es war am Abend Eures Rigorosums, lieber Doktor, wir saßen beim Bier im „Höflichen Engel", da erhob sich über unsern Häuptern ein regelmäßiges Rauschen, Zappeln und Stampfen. Kein Zweifel, oben wurde getanzt. Und als wir den Piccolo fragten, erwiderte er lachenden Auges: „Oben ist Hochzeit!" Henriette Meier heiratete den alten Mediziner, der oben neben dem Allerheiligsten 11 Semester gewohnt hatte."

Er schwieg tiefatmend, der Doktor schwieg peinlich, Bho bedrückt, Kuno sagte: „Du hast ein Großes erlebt, getan und lange still im Herzen getragen."

Darauf schwieg man wieder, bis Bho meinte: „Ich glaube, wir brechen auf; Kuno kann uns morgen über die Ergebnisse unserer Sitzung Bericht erstatten. Es ist überhaupt feucht hier!"

Und sie brachen auf. —

Kurz nach dergestalt erzählter Begebenheit bekam unsere Gesellschaft einen Riß oder doch einen Knick. Noch im Juni verließ der Doktor die Universität. Die drei andern beschlossen, die gegenseitige und allgemeine Genierlichkeit zu überwinden und dem Scheidenundmeidenden vom Bahnhofe das „Bemooster Bursche zieh' ich aus" zu singen. Dies kostete ihm einige wirkliche Tränen, wurde aber von dem durchreisenden, großenteils internationalen Publikum als eine deutsche Studentenmerkwürdigkeit notiert. Die Zurückbleibenden wußten, daß er in der Hauptstadt Journalist werden würde, und zwar bei einem ziemlich liberalen Blatte. Der Doktor hüllte sich nämlich in diesem Punkte in eine Art redendes Schweigen: er machte Andeutungen über höchst schwerwiegende Zukunftspläne, die durch Aus-

plaudern unfehlbar zum Scheitern gebracht werden müßten, und sah es gern, wenn solche Andeutungen herausgefordert würden mit der ernsten Miene, daß man natürlich sein gewähltes Schweigen ehre. Nun verschwand der Doktor selbst hinter den Wolken seines Geheimnisses und man hörte gar nichts mehr von ihm. Dies hinderte indessen weder Kuno noch Bho noch den Vierten, der nach wie vor diesen Namen behielt, ihren Bund (soweit es ihnen möglich war) noch enger zu schließen. Sie blieben ganz selbstverständlich bei ihrer traulichen Gewohnheit und wurden oft in heiteren Abendstunden unter jener Wallfahrtseiche gesehen, deren Inschrift mehr und mehr zum unverstanden heiligen Symbole geworden war und sie bukolisch mit der offenbar doch noch schöneren Vergangenheit verband. Dort saßen sie murmelnd im engen Kreise, und es war vielleicht noch verpönter geworden, vom wirklichen Leben und seiner Arbeit zu sprechen: das Gleis, das zu jedem Freundschaftswagen gehört, war gefunden, und man konnte desto getroster darin fahren, je weniger man nach Seitenwegen trachtete.

Auch eines Septemberabends saßen sie wieder unter ihrem Baume in abgeschiedener Stille. Das melancholische Tuten der Fabrik war längst verklungen, die Frösche sangen und der reichliche Tabaksqualm der Drei säuselte um die rauschende Eiche in den sich immer tiefer rötenden Himmel.

Da sagte Kuno: „Mir scheint, Bukolei ist nicht nur alles Übrige, bereits Ausgesprochene, sondern in der Tat dasjenige, was uns mit der andern Welt verknüpft."

„Was meinst du mit der andern Welt?" fragte Bho.

„Nichts dürfte bestimmter und klarer sein können als das."

„Ich ahne, was er meint,“ sagte der Kleine, „und muß ihm recht geben. Er meint das Zusammenleben mit den süßesten und bukolischsten Gestalten der verflossenen Welt. Arm in Arm würden wir, wenn wir noch bukolisch wären, mit der holden Nausikaa, der Tochter des Phäaken, über friedliche Fluren schweben, unsern Blick in abendlich dunkle Weiher tauchen und in goldenem Geplauder über allen Raum hinweg Vergangenheit und Zukunft verbinden.“

Es entstand ein großes Schweigen. Bho blies eine riesengroße Qualmwolke über sich und schaute ihr mit kurzsichtigen Eulenaugen nach.

„Wenn das Bukolik ist,“ meinte er schließlich, indem er seine Blicke vergnügt wieder herabsenkte, „so bleibe ich der bukolischste Mensch auf Gottes Erdboden, denn siehe, ich gehe davon und werde doch hier sein im Geist, damit nicht von dem Dreiklang, der die Grundlage sein soll aller schönen Akkorde, weil ich der mittlere bin, nichts übrig bleibt als die ewigleere Quinte, die wie die Begleitung eines Negergesanges unaufhörlich traurig in der Luft schwebt.“

Fragend sahen die beiden auf ihn.

„Ja, meine Brüder, wir müssen unsern Bund, sofern er existiert, selbst entleiben und durch ein feierliches Harakiri den Wahn dämpfen, als liefen wir einfach und schnöde auseinander.“

Über solches plötzliche Hereinbrechen der Wirklichkeit war man zwar herzlich erschrocken, wiewohl man dergleichen hätte erwarten sollen — indessen, was half's? Man beschloß also, dem abscheidenden Bho doch ein Streckchen das Geleite zu geben ins Land des Philistertums und der Ehe, und dabei den Abschluß der Dinge zu gewärtigen.

Der Weg führte nach Norden, und so finden wir denn die drei mitten in der Lüneburger Heide, wie sie sich laut und in wohlgewogenen Gesprächen für das „Eigentümliche" ihrer Schönheit erwärmen.

Am dritten Tage aber war das Wetter unsicher geworden. Sie stapften einen tiefsandigen Weg entlang, der beiderseits von tüchtigen, trockenen Gräben umsäumt war. Über die bäumte sich dann von rechts und links die blau und rote Heide, daß es aussah, als wollte das Feld überkochen. Die Sache wurde doch recht beschwerlich, ohne daß sich Entsprechendes ereignete, und Kuno stak schon, da die Stiefel nicht mehr passen wollten, in seinen schöngestickten Hausschuhen und sinnierete vergeblich, warum die Schönheiten dieser Landschaft obendrein so weit auseinanderlägen. Es fing an zu tröpfeln, und Bho erklärte wie gewöhnlich, in seiner Heimat wäre es in dieser Beziehung so und so. Darauf aber versiegte der Redestoff, wie es auf Wanderungen zu geschehen pflegt, und der Regen trommelte ein Weilchen ungestört auf den Schirmen. Da erhob sich vom Grabenrande eine abenteuerlich große, wildbärtige Gestalt in Lodenwams, stimmte ein ungeheures Lachen an und rief, indem sie mit dem Deckel einer Riesenbotanisierbüchse klapperte, unaufhörlich: „Gottlob! Endlich! Hier! Hier!" u. dergl. mehr. Offenbar war dieser große Mensch fehlsichtig oder taub, daß er solchen Lärm nötig zu haben glaubte. Wenigstens trug er eine blaue Brille, über die er hinwegsah. Er eilte auf Bho zu und bat um ein Plätzchen unter seinem Schirme, nur bis zum nächsten Hünengrabe, das wir bald erreichen müßten. Bho gewährte dieses, und nun zogen beide voran, der Fremde tiefgebückt und in fortwährend murmelndem Redeschwall auf seinen

Begleiter eindringend, indes der hagere Kuno und der Kleine, gleichfalls unpraktisch unter einem Schirme vereint, darüber ihre Bemerkungen austauschen konnten.

Nach einem halben Stündchen war das Hünengrab erreicht; es mochte wohl unter seinem mächtigen Dache eine gute Weile Schutz geben. Der Fremde kroch voran in das Halbdunkel, ohne sein Reden zu unterbrechen. Er langte aus einem großen Heuhaufen in der Ecke zwei Flaschen Wein und fragte in die Runde: „Weiß oder Rot?" Es begab sich, daß Kuno mit dem Fremden sympathisierte, indem sie beide für Rot waren, Kuno aber nur wegen einer Magenverstimmung. Die Flaschen wurden geöffnet, und während man es sich rings im Heu bequem machte, abgeschieden von aller Welt, tat der Fremde einen tiefen Zug und fuhr fort zu erzählen:

„Als ich ankam, wies mir Fräulein Melusine mein Zimmer an. Es hatte die merkwürdige Eigenschaft, daß ich nur auf ein gewisses Brett des Fußbodens zu treten brauchte, wenn die ganze Einrichtung, Schrank, Stuhl und Wände wippen und wackeln sollten, so niedlich war es. Das Bett zeigte sich auf den ersten Blick zu kurz. Das Fenster ging zur Hälfte auf den später noch oft in ängstlichen Stunden beobachteten Taubenschlag, um ihm wenigstens ein indirektes Licht zu geben, zur Hälfte auf den tiefen Hof, wo ich mich bald am Schwefelwasserstoff üben sollte. Ich hatte mir eben die Hände gewaschen und wollte mich, da offenbar noch kein Handtuch für mich herausgelegt war, schon am Bettlaken abtrocknen, als sich die Tür auftat, und eine feiste, lächelnde Dame, die sich sehr bald als meine Prinzipalin erwies, aus dem Hintergrunde hervortrat. Sie war zärtlich gesinnt und hätte mich zur

Begrüßung umarmt, wenn ich es nicht wegen meiner feuchten Hände abgewehrt hätte. Als ich das später dem Administrator erzählte, meinte er, schon damit hätte ich die höhere Gunst der Herrin verscherzt. Ich stieg nun, die Hände heimlich trocken schlenkernd, hinter ihr die Treppen hinab. Eine Tür tat sich von unsichtbaren Händen im Dunkeln auf, und ich hätte mich als Schneewittchen fühlen können, wenn nicht statt der sieben Zwerge die sieben Haustöchter um den gedeckten Tisch gestanden hätten und die böse Zauberin gleich mit dabei, und nicht auf der Tapete im Halbdüster massenhaft die Geschichte von Paul und Virginie dargestellt gewesen wäre. Die Namen der Sieben habe ich mir für immer an einem schönen versus memorialis oder Gedächtnisverse gemerkt:

Marie, Lolo, Jettchen,
Johanna, Emma, Gretchen
Und Melusine.

Die allerseitige Mutter aber, meine Prinzipalin, hieß Mimi Dilling und trug einen Kneifer, der zu ihrem runden Gesichte nur paßte, wenn es tragisch war, und niemals festsaß. Die Vorstellung geschah erst, als der Herr Administrator eintrat und ich ihm als Lehrling mit deutlich ausgesprochenen guten Wünschen überwiesen wurde. Das Mittagessen nahm voller Würden seinen Gang, immer von der Prinzipalin aus, die mich reichlich versorgte und beobachtete; und als es abgetan war, erhoben sich wie auf ein geheimes Zeichen die Sieben, verneigten sich vor ihrer Mutter und verließen das Zimmer. Der Herr Administrator sagte, Geschäftliches liege nicht vor, erhob, neigte sich, ging, indem er mir verstohlen winkte. Ich folgte, wurde aber sogleich zurückgeschickt, die Verbeugung nachzuholen. Die

Prinzipalin saß auch wirklich noch an ihrem Platze, bog, offenbar peinlich berührt, den Kopf weit zurück, um den Kneifer nicht von seinem kleinen Platze rutschen zu lassen, und erhob sich erst mit leidendem Blicke, als ich ihr meine Reverenz nach Gebühr erwiesen.

Draußen nahm mich der Herr Administrator Busch & Bock in Empfang, der allgemein diesen Doppelnamen von einer Firma führte, der er ehedem, d. h. bevor sie verkracht, lange Jahre vorgestanden hatte. Er war examinierter Apotheker, hatte eine Art Bulldoggengesicht mit übergroßen braunen Augen und breiter Unterlippe, war aber als wohlwollender Kinderfreund von der kaufenden Jugend geschätzt. Dieser Mann hieß mich auf einem hochgedrehten Kontorstuhle Platz nehmen, und nachdem ich mich dort mit den Beinen festgeklammert hatte, begann er, vor mir rücklings an den Rezeptiertisch gelehnt, seine Instruktion damit, daß er mir den obengedachten Memoriervers einflößte. Insbesondere aber ließ er sich gleich weitläufig über die Dillingen aus, als verstände es sich von selbst, daß man gegen eine solche Dame konspirieren müsse. Ich entdeckte auch gleich mit meinem Lehrlingsverstande, daß Busch & Bock sich selbst im Bunde mit den Sieben nur unter günstigen Umständen der Einen gewachsen fühlte.

„Wir sind unser neun," sagte er, „wenn wir den Hausknecht und Reinemachemann einmal nicht mitrechnen. Jeder von uns ist abwechselnd an einem bestimmten Tage an der Reihe, der Dillingen vorzutragen, was das Wohl unserer Gesamtheit erheischt. Diese Gesamtheit wird ihn unterstützen, indem sie die Absichten der Gegenpartei zu erkennen und womöglich ihrer Initiative zuvorzukommen sucht, um zu retten, was zu retten ist."

Offen gesagt fand ich diese Art sich zu verschwören ziemlich unwürdig; berechtigt war sie jedenfalls nur, wenn das Charakterbild der Herrin, das Busch & Bock fernerhin entwarf, sehr genau stimmte.

Der ganze Vortrag ärgerte mich ein wenig, und ich dachte in meinem Sinne: Jammerkerle! Etwas mehr Mannesmut und, wo es nottut, mal anschnauzen, das wird mehr helfen und mehr Klarheit in die Situation bringen als Euer Politischtun!

Aber schon an einem der nächsten Tage wurde ich unsicher."

Hier nahm der fremde Apotheker die Flasche zur Hand und setzte sie an den Mund. Jetzt bemerkte man auch, daß er einen richtigen sog. Rezeptierbuckel hatte.

Draußen regnete es stille weiter, sonst regte sich weit und breit nichts, gar nichts. Kuno mußte aus Lehm Barrikaden gegen das eindringende Bodengewässer bauen; Bho hatte sich ganz ins Heu verkrabbelt und sah daraus hervor wie ein Schweigen im Walde; der Kleine mochte bewundernde Betrachtungen darüber anstellen, daß man noch gar kein Wort über die Lage und die neue Gesellschaft hatte wechseln können.

Der Apotheker schob seine Brille wieder zurecht, daß er darüber sehen konnte, und fuhr in seinem traulichen Fabulierton episch fort:

„Da hatte nämlich gerade Melusine ‚ihren Tag'. Sie stand nicht umsonst am Ende des Schwesternverses mit einem dickbetonten Und davor: sie war nicht etwa die Jüngste, sondern die Zweitjüngste, und sie galt als die Geschickteste, wo es auf Unterhandlungen mit der Alten ankam.

Man wäre am nächsten Sonntag gern zu Walde gefahren, und der Witz war nun, Mutter Dilling nicht merken zu lassen, daß der Vorschlag nicht von ihr selber ausging.

„Das Wetter ist fabelhaft schlecht,“ begann Melusine bei Tisch, nachdem ein Bildungsgespräch fertig geworden war, „da wird man wohl den ganzen Sonntag zu Hause bleiben müssen.“

„Warum wollt ihr nur immer zu Hause hocken?“ erwiderte die Alte, schon etwas gereizt, mit weinerlicher Stimme. „Unsere Mutter schickte uns täglich 1½ Stunde spazieren — aber ihr wollt ja nicht hören —“

„Wir könnten ja nächsten Sonntag ausgehen; wir sind dir doch natürlich gern zu Wunsche, liebste Mutter!“

Die Alte machte einen Augenblick ein fast giftiges Gesicht, sagte aber dann wehmütig:

„Das geht nicht, dann kann Moppi ja nicht mit.“

Dieser Moppi war ein beinahe regungsloses Scheusal von Köter. Mir zuckte es in den Fingern bei dieser verdrehten Kriegführung, diesen lügenhaften Einwänden, und ich sagte mit Ingrimm:

„Kann denn vielleicht Moppi an andern Tagen besser?“

Acht Augenpaare richteten sich enttäuscht oder zornig auf mich, als wollten sie sagen: „Nun haben Sie es verdorben!“ Die Prinzipalin aber richtete sich auf und sprach mit gemessener Wut:

„Herr Meyerbeer, bei uns —!“

Ich fühlte, wie ich zitterte, wie meine für alle Fälle vorbereiteten stolzen und spitzen Reden und Erwiderungen in meinem Gedächtnisse auslöschten, und ich sah beiseite, versuchte aber vergebens ein Gespräch mit Busch & Bock.

Im Laufe des Nachmittags setzten Frau Prinzipalin fast jedem einzelnen meiner acht Genossen auseinander, was für ein ungezogener, überhaupt trauriger Mensch ich wäre, natürlich ohne unvorsichtig an den mittäglichen Vorfall anzuknüpfen. Die unglaublichsten Schlußfolgerungen über meinen Charakter, Herkunft, Bildung zc. zog sie aus meinem Benehmen in diesen wenigen Tagen und brach schließlich in Wehklagen mütterlicher Trauer aus. Ich fing an, die komische Seite der Sache herauszufinden, als mir dies durch Busch & Bock hinterbracht wurde, ohne daß doch eine der armen verschüchterten Genossinnen unser Bündnis offiziell anzuerkennen gewagt hätte.

Der Sonntag kam, und richtig, man blieb daheim. Am Montag aber triumphierte die Mutterliebe, und man zog nun auf mütterlichen Vorschlag zu Walde, wo wir ängstlichen Seelen in höflichen anständigen Grenzchen sehr vergnügt schienen; die Alte desgleichen. Der Bund aber suchte neue diplomatische Lehren aus diesem Vorfall zu ziehen.

In der Folgezeit aber bahnte sich doch wenigstens eine Bittersüße zwischen mir und meiner Herrin an. Das Süße war für mich, daß ich ihr damals doch nicht ganz selten mit gewandter Straßenbengelzunge versteckte Prügel zu versetzen wußte; für sie aber war ich als nicht gar zu ferner Besitzer einer anmutig einsamen Apotheke im Waldeckschen nicht ganz ohne Reize. Ich hatte mir auch schon eine Art Herz zu schön Melusinchen gefaßt, die sich mir immer durch das bewußte Und bedeutsam zu empfehlen schien. Aber es sollte alles anders kommen. Melusinchen ließ sich rein gar nichts merken — vielleicht, damit ihre Mutter es täte — und über die Stimmung der sechs Ge-

schwister war ich womöglich noch mehr im Unklaren. Nur mit Gretchen wußte ich Bescheid: ich hatte sie dadurch beleidigt, daß ich sie infolge des Reims auf Jettchen „Fräulein Grettchen“ nannte; sie zählte auch erst 16 Jahre.

Da erfuhr ich eines Tages von Busch & Bock undeutlich genug, daß eine von den Sieben mir gut sein müsse. Ich versteifte mich unvorsichtigerweise gleich auf Melusinchen und trug mich denn recht ängstlich mit meiner niedlichen Liebe, tagsüber, wenn ich aus dem Keller den verschimpfierten Spiritus oder vom Boden die heilsamen Kamillen an der Hausküche und ihren Bewohnern vorbeitrug; nachts, wenn ich schräg in meinem kurzen Bettchen lag und doch noch die Füße seitwärts auf einen Stuhl in die kalte Finsternis strecken mußte. Ja, es kommt mir jetzt leider recht lächerlich vor, wie ich damals seufzte: „Und Melusine!“

Indes verstrich die Zeit doch recht eintönig, und ich fühlte nach Jahr und Tag, wie auch mich Friedensliebe und Bequemlichkeit schwächer und weichherziger machten gegen Unwahrhaftigkeit und Jesuiterei, wie ich furchtsamer wurde gegen Muckeln, Quängeln, Kritteln, Triezen, Unken, Gletschermiene, Sturzbad, Zukunftsbild, Mutterleid und wie die zahllosen, längst fein unterschiedenen Mittel dieser Tyrannis genannt wurden. Aber ich konnte doch immer noch nicht ergründen, wer von den Mädeln mir gut sein möchte, so nahe es vielleicht für den Unbefangenen gelegen hätte. Nur war es ja eigentlich selbstverständlich, daß sich die Bundesglieder kraft ihres Zweck und Zieles nicht über den Weg trauten, daß sie mit allerhand Sonderbündeleien um einander herumschlüpften, auch wohl vor der Alten auf Kosten der andern das artige Kind spielten,

bis sie der nächste Sturm wieder herabstieß, und sie auf andere Weise diplomatisch herbeilügen mußten, was sie wünschten. Nur eins wurde ich inne, daß nämlich Busch & Bock mit Johanna liiert war, und das erzählte mir in ihrer raffinierten Bundesart Melusinchen eines Tages. Ich stand schmierig beschürzt in unserm winkligen Laboratorium und ließ aus meinem Topfe die heiße Pfeffermünzkuchenmasse in niedlichen runden Klexen auf die große Kupferplatte gleiten. Das gab einen Duft, der lieb Melusinchen jedesmal widerstandslos herbeizog. Sie kam also und erklärte und begründete, was schon gesagt ist. Aber das listige Weib vermischte Hannchen, sich und mich, Busch & Bock dergestalt, daß man glauben konnte, was man glauben wollte. Darauf tat sie einen feurigen Blick nach mir, nahm ganz harmlos ihr hergebrachtes Deputat von den noch warmen rotul. menth. pip. maj. ziemlich reich, bog den kecken Blondkopf zurück und schüttete sie auf einmal in ihr Mündlein. Dasselbe Spiel wollte sie gerade wiederholen, als plötzlich die Alte hereintrat, die wir eben noch in der Küche zornig hatten walten hören.

„Was tust du hier, Liebling? Mach mal deinen Mund auf!"

Richtig! Da haftete noch der verräterische Duft! Und nun ging ein Unwetter nieder, Worte so grob und häßlich und unwürdig, daß mir vor Angst und Empörung jeder Laut in der Kehle erstickte. Längst vergessene Untaten, in einem unfeinen Herzen jahrelang bewahrt, wurden ganz neu gestaltet ans Tageslicht gezogen und phantastisch beleuchtet, das schwärzeste Unglück wurde mir, dem Verführer und allmählich immer mehr erkannten Hauptsünder, gleich mitgeweissagt. Das Kind wagte zuerst noch hie

und da einen Einwand, eine Erinnerung an den simplen wirklichen Sachverhalt, aber sie wurden immer gleich von einem Wust verletzter mütterlicher Autorität begraben, und das ganze Gerede und Geschimpfe ertrank schließlich in Heulen und Zähneklappern auf beiden Seiten, indes die übrigen Glieder des Bundes, jedes von seinem angewiesenen Arbeitsposten aus, den Hergang belauschten. Mir stand fast das Herz still damals, aber noch übler war, wie der alte Drache das ganze Haus tagelang diese Sünde entgelten ließ mit Unnahbarkeit und tiefleidendem Jammer in allen Bewegungen. Hundert Befehle, einer auf den andern gepfropft, jagten die Bewohner durcheinander, warfen die hergebrachten Anordnungen über den Haufen und erzeugten neue Greuelszenen. Melusine aber, das glaubte ich nun zu wissen —“ .

Hier hielt der Erzähler, der bislang Bho nicht aus den Augen gelassen hatte, nicht etwa vor Entrüstung inne, sondern er kroch, ohne sich zu unterbrechen, an den Eingang unserer vorweltlichen Hütte und sprach, indem er den Kopf hinausbog und nach dem Wetter schaute, draußen eine Weile weiter, so daß seine Worte wie von einem andern Planeten in unser Halbdunkel drangen. Bho quälte sich unter dem Heu, seiner Stiefel ledig zu werden und flüsterte:

„Ein verschrobener Apotheker aus Seilburg, er botanisiert hier in der Gegend herum und ist im Begriffe sich mir vorzustellen.“

Sie fuhren mit den Köpfen auseinander, denn eben rieselte die Murmelstimme wieder innerhalb der Steinwände weiter, als wäre alles auf Erden selbstverständlich. Dabei begann der Fremde, mit groben schmutzigen Händen un-

endliche Kräuter aus dem Bauche seiner Botanisierbüchse hervorzuziehen, die einen immer stärkeren Duft verbreiteten.

„Er machte es aber doch verkehrt" — an dieser Stelle wurde die Rede wieder verständlich, und er meinte offenbar Busch & Bock —, „trotzdem er sich mit Hannchen, Emmchen — Und Melusine verbündet hatte und die Vorarbeiten mittels fallengelassener Worte und scheinbar nebensächlicher Äußerungen seit Monden gut geführt waren, sodaß sich die Alte, wie es ein Haupterfordernis der Taktik war, längst in den gewünschten Gedankenkreis hatte einfinden können, ohne sich durch den Wasserstrahl plötzlich kundgetaner Absichten unrettbar in die Opposition drängen lassen zu müssen, — trotzdem war sie gewappnet und wollte eigene, noch viel länger gehegte Pläne verfolgen — wie in Heiratsangelegenheiten bei einer Töchtermutter selbstverständlich —, ohne aber Herrn Busch & Bock aufzugeben. Daher erfuhr sein Antrag, der ihr, zwar nur bedingt, von Emmchen — Und Melusine unterbreitet wurde, eine Ablehnung durch tausend Bedenklichkeiten, die, tausendfach widerlegt, tausendfach neu erfunden wurden und schließlich, nachdem man sich stundenlang im Kreise gedreht und vielerlei einbezogen hatte, das nicht dazu gehörte, zu dem gefürchteten Jammerschlusse führten. Jedenfalls aber war das erreicht, daß der Antrag selbst von der Dillingen nicht als Widerspruch gegen vorhergegangene mütterliche Vorschläge aufgefaßt werden konnte, sodaß sie die Dauer ihres zur Schau zu tragenden Grolles wohl kürzer würde bemessen können. Die Hauptsache war gewesen, daß sie es gerecht und den Anschauungen besserer Zeiten entsprechend fand, erst ihre älteste Tochter zu verehelichen, oder doch, da diese einen kleinen Mißwachs trug, wenigstens die zweite.

Die Lage der Antragsteller aber war um so schwieriger, als Lolo, die zweite Tochter, natürlich nichts wissen durfte, wenn sie nicht zur Gegnerin gemacht werden sollte. Ich erfuhr nicht recht, wie diese Sache sich damals weiter entwickelte, da sich, ich weiß nicht warum, augenscheinlich einmal ein engerer Bund ohne mich gebildet hatte. Doch bemerkte ich nach langer Zeit der bösesten, schweigsamsten Mittagsmahle, daß die Herrin den arg verstimmten Busch & Bock durch ausgesuchte Leckerbissen und Freundlichkeiten zu versöhnen trachtete. Das war für sie die einzig mögliche Weise, begangenes und eingesehenes Unrecht oder „Mißverständnis" einzugestehen; jede andere Art hätte ihre Autorität verletzt. Dann verlangte sie aber auch, daß damit alles vergessen und gutgemacht wäre. Diesmal indes gebot ihr die Klugheit — klug war sie —, von fern ein wenig einzulenken, nachdem sie erkannt, daß der Herr Administrator weder für Mariechen noch für Lolo zu gewinnen war. Und die Prinzipien hatten ja nun auch ihr Recht erhalten. Aber dies Einlenken wollte wenig fruchten. Busch & Bock schien desto verstockter, höflicher und liebenswürdiger, je näher die Mutterliebe ihm legte, daß nunmehr auch Fräulein Johanna mit angemessenem Vermögensanteil zu haben sei.

Mein Interesse an der Sache wurde indessen allmählich ein platonisches, da ich mir sagte: „Wenn das am grünen Holz geschieht u. s. w.," d. h. zwischen dem Administrator und mir lagen gewiß 25 Jahre, zwischen Hannchen — Und Melusinchen aber lag erst noch Emma, von Mariechen, Lolo, Jettchen ganz zu schweigen. Diese Einsicht wurde mir besonders klar, als ich eines Nachmittags für mich arbeiten sollte, statt dessen aber nachdenklich mit meiner

Stube wippte und meine wunderschöne Drosera unerfahrenerweise mit Leberwurst zu füttern beabsichtigte."

Inzwischen hatte Herr Meyerbeer seine Pflanzen hin- und hergewühlt und wieder eingesperrt, da spannte sich gerade in diesem Augenblick ein breites Sonnenlicht in der Höhle aus. Er raffte seine Siebensachen zusammen, nahm auch noch zwei weitere Flaschen aus dem Winkel zu sich, grüßte, und kroch davon, indem er murmelte, er müsse jetzt wieder an den Grabenrand, neue Drosera zu suchen. —

Ein Weilchen saßen die drei still, dann sagte Bho, indem er sich ein wenig aufrichtete und die Genossen fest ansah: „Eure Wege sind nicht mehr meine Wege! Fahret wohl und bewahret den Frieden Eures Herzens! Versinke, versinke, Zeit der Myrrhen und köstlichen Wohlgerüche, wie die Leiber der vorzeitigen Menschen, die da auch glaubten Menschen zu sein, versunken sind unter diesen drückenden Steinen! Komme, du neue Zeit der Last und schweren Bürde, die mir doch schön sein soll, weil ich lebe! Basta!"

So verbarg er seine Rührung und kroch hinaus.

Nach einer Weile krochen ihm die beiden Verdutzten nach und sahen, wie er zwischen den spärlichen Bäumchen der nächsten Chaussee entlang pilgerte, auf das schwärmerisch dunkle Abendrot zu. Nun schaute er um, schwenkte seinen Schirm, und dann drang sein Ruf herüber.

„Kuno, ach Kuno, wie war alles, alles so schön! Der wandelt nun seinem weiblichen Glücke entgegen, und auch daß er uns verläßt, scheint ihm schön, richtig und wohlgefügt. Das kommt alles vom Glücke. Aber Kuno, ehe wir uns trennen, wollen wir noch etwas Heiliges tun: wir befreien Melusine!"

„Von wem?"

„Von ihrer Mutter!“

„Schrecklich!“

„Nein! Nein! So meine ich's nicht!“

„Und wie sollte es sonst geschehen?“

„Das findet sich; wir müssen nur erst an Ort und Stelle sein. Was willst du mehr? Du mußt in Seilburg dein Probejahr abmachen, ich begleite dich, und vielleicht ist das Kind schon gerettet, wenn ich in mein einsames Studententum zurückkehre!“

Nun wollte zwar der Kleine ein derartig wunderbares Unternehmen durchaus mit einem Nachtmarsche beginnen, aber man erwies sich doch bald als zu müde und begnügte sich, die nächste Station der kleinen Bimmelbahn zu erreichen, und fuhr noch ein Streckchen schweigend nach Süden.

Am nächsten Abend erreichten sie den Ort ihrer Bestimmung. Es war ein hübsches Städtchen im Hessenlande, rings um einen schloßgekrönten Berg gelagert, die Häuser schiefergedeckt, die Straßen winklig und von vielen Treppen und steilen Schleichwegen durchkreuzt.

Die Zwei schlugen sich alsbald zum Markte durch und dann weiter zur Marktgasse. Da lasen sie denn in rundlich goldenen Buchstaben an einem dunklen Hause: „Schwanenapotheke. Wilhelm Dilling Nachflg.“ Sie reckten die Hälse im Aufschauen, denn der Giebel türmte sich, immer spitzer werdend, drei, vier fünf Etagen empor, und sie ermaßen in ihren Gedanken, welche Keller, Treppen, Kammern und andere Finsternisse sich in diesem alten Bau verbergen möchten. Als sie sich aber ihre desfallsigen Gedanken mitteilen wollten, wurden sie einen Mann gewahr, der neben ihnen in gleiche Betrachtung versunken schien.

„Busch & Bock!“ flüsterten beide gleichzeitig.

„Der bin ich,“ sagte erstaunt der Erkannte, „aber mit wem habe ich die Ehre?“

Die beiden nannten sich und berichteten von der Begegnung mit Meyerbeer.

„Haben Sie ihn gesehen? So hätten Sie ihm auch sagen können, daß sein Melusinchen jetzt zu erringen wäre! Die Alte ist neulich gestorben, vor einem halben Jahre, aus Ärger glaube ich. Aber kommen Sie! Sie müssen mir von Meyerbeer berichten! Und wenn ich Ihnen hierorts behilflich sein kann, ich habe von früher her Beziehungen, bin allerdings erst heute wieder eingetroffen, zu einem kleinen Geschäfte. Ich habe nämlich immer Anteil an Meyerbeer genommen, der Kerl hatte in seiner natürlichen Dummheit eine verfluchte Art, der Alten beizukommen, und ich versichere Sie, sie war ein Drache!“

Den beiden sank durch diese plötzliche Zerstörung ihres stolzen Planes so sehr der Mut, und zugleich fühlten sie sich so erleichtert, so der Verantwortung überhoben, daß sie Busch & Bock ohne Widerstand in sein Hotel folgten. Dort saßen sie bald in einem kellerhaften Hinterzimmer, dessen offenes Fenster auf einen kleinen, kräftig grünen Garten hinausging. Ringsum strotzten die Wände von Geweihen, und es stand da ein weißgedeckter Tisch mit den Hinterlassenschaften der feineren Kaste seßhaftwitziger Stammtischler, nämlich der sonntäglichen Weintrinker. Aber am Fenster hinter den weißen Gardinen war noch ein Platz für distinguierte Fremde. Als solche betrachteten sich nun auch Kuno und der Kleine. Busch & Bock aber erzählte bei Essen und Trinken immer neue Schauermären von seiner principessa, so nannte er sie,

und die beiden berichteten nun von ihren ursprünglichen Absichten als von einem kindlichen Scherze.

„Sagen Sie das nicht!" rief Busch & Bock. „Man hätte recht, wenn man sänge: Das Jahr ist gut, Braunbier ist geraten! Das Vermögen war gut, und die Alte obenein geizig! Und da Sie um jenes zarte Verhältnis wissen, so will ich auch mitteilen, daß ich morgen einen Antrag zu machen gedenke. Vielleicht sehen Sie sich Fräulein Melusine mal genauer an."

Er entfernte sich und nun saßen die beiden allein. Da draußen blitzte und donnerte es, ein köstlicher Wind strich herein, und tropfenbeladen schwankten die Stauden aus der Finsternis hervor.

„Eine ambrosische Nacht atmet über der Erde!" sagte Kuno. „Mir scheint das Wort dieses Fremden beachtenswert, und wenn wir morgen Grüße des Meyerbeer zu bestellen vorgäben, fänden wir wohl Eingang."

Der Kleine nickte nur Beifall. Seine Seele tat ihm ein wenig weh im Gedanken an das Entschwundene und an das Kommende. Es schien ihm, als könnten sich die Pforten der Bukolik nie mehr öffnen seit dem Abschied auf der Heide, die nun fern in gespenstischer Nacht lag. Ähnliche Gedanken mochten denn auch durch Kunos Seele ziehen, und beide wurden so einsilbig darüber, daß sie schließlich entschlummerten.

Gewitter und Regen schritten weiter den nächtlichen Himmel entlang, bis sie sich in dunkle Fernen verloren und nur noch die dicksten Nachzügler in den letzten Wetterscheinen durch die Zweige plumpsten. Da hoben sich auch die spitzen Giebel und hohen Häuserwände wieder vom Nachthimmel ab, und der wachehabende Kellner hielt es

für angemessen, die fremden Herren zu wecken, ihnen das Fremdenbuch vorzulegen und die Treppen hinaufzuleuchten.

Beide taten alsbald einen tiefen Schlaf, und wer die Träume der beiden hätte zusammensetzen können, der würde ein Hünengrab in tief nächtlicher Mondbeleuchtung, einen in wehendem Zaubermantel davoneilenden Freund und sieben ledige Damen zur Verfügung gehabt haben.

Erst der späte Morgen sah die beiden an der Tätigkeit, ihren Aufzug so gut wie möglich einer Visite anzupassen. Alsdann schritten sie mit wortloser Entschlossenheit dem bewußten Hause zu, öffneten die Pforte und hörten zugleich ein schreiendes Geklingel durch den Flur schallen. Sie traten hinein und sahen im Düster über sich ein großmächtiges Krokodil schweben. Es hatte zwar nur noch drei Beine, war auch glänzend lackiert und — zweifellos aus Anlaß des letzten Trauerfalls — von einem frivolen Lehrling mit dicken Tränen aus Staniolklumpen versehen, aber es hing doch mit solcher Natürlichkeit und Leichtigkeit, als könnte es fliegen wie ein alter ausgestorbener Saurier, und versetzte unsere Freunde in ein bängliches Herzklopfen wegen der hier zu erwartenden Welt. Da tat plötzlich Kuno einen Sprung und griff in das seitliche Dunkel, und alsbald hörte man ein Hundegeschrei, untermischt mit ekelhaftem Kläffen; grünlich dicke Augen wurden sichtbar, und indes klatschende Schläge niederfielen, erkannte der erschrockene Kleine, daß Kuno schweigend eine verjährte Rache an dem alten Köter ausübe.

Nun wurde es auch im Hintergrunde lebendig, Kuno warf das alte Moppi in eine Ecke, und vor ihnen stand ein eingeborenes Dienstmädchen mit kurzen Röcken und

buntem Mieder, das etwas erstaunt nach den sonstigen Wünschen der Herren fragte.

Man wünschte mit strengem Tone Fräulein Melusine zu sprechen und gab Karten ab.

Während sie noch so unterhandelten, erhob sich wieder das Getöse der Hausglocke, Busch & Bock erschien. Man begrüßte sich aber des näheren erst in der guten Stube, eine Treppe höher.

Dort fanden sie bereits zwei andere Herren in Frack und Zylinder, und es sah aus, als wäre dies das Wartezimmer eines Zahnarztes, der auf ausgewählte Kleidung seiner Patienten hielte. Dementsprechend war auch das Benehmen dieser Patienten. Einer blätterte nervös und unaufmerksam in ein paar goldstrotzenden Prachtbänden, die sich in dem Plüsch des Sofatisches seit Jahren einen festen Platz erdrückt hatten. Der andere prüfte im Spiegel Haupt- und Barthaar. Kuno betrachtete ein Odolbild, das als Wandschmuck eingerahmt war. Der Kleine hatte einen sogenannten Faulenzer ergriffen und saß nun sehr still, um das Schaukeln zu verhüten. Busch & Bock trat zu ihm und erklärte, daß die Damen jetzt etwas überlaufen seien, denn die Stadt atme nun nach dem Tode der Alten auf und sende ihre Vertreter.

Da öffnete sich das Zimmer links, eine schlanke Blondine trat ein wenig hervor und bat Herrn Kanzleisekretär Billerbeck zu sich. Der Gerufene folgte sogleich.

Nach weiteren 10 Minuten öffnete sich die Tür rechts, eine andere Blondine mit schon etwas scharfen Zügen erschien im Rahmen und lispelte: „Herr Busch & Bock, darf ich bitten?“

Stille. Die Augen und Gedanken richten sich auf

die weißen Türen, aus denen einiges Gemurmel hervordringt, gedämpft durch die schönen grünen Portieren.

Herr Billerbeck tritt mit gerötetem Gesicht wieder herein, verbeugt sich hastig und geht.

Wieder eine Blondine, und trotzdem Kuno und der Kleine zu verstehen geben wollen, daß sie noch garnicht an der Reihe sind, müssen sie näher treten und sich also Fräulein Melusine gegenüber vermuten.

Es war ein zusammengeerbt-möbliertes Zimmerchen, wie zu behaglichem Morgenkaffee aufgebaut und mit vielen Rückenkissen versehen, der Apothekenduft kaum noch zu spüren. Darin also ein leichtes, sicheres Wesen, das die beiden Herren nach den ersten Verbeugungen der Verlegenheit gar anmutig auf den rechten Weg zu bringen wußte.

So begannen denn beide zugleich von Herrn Meyerbeer zu erzählen, malten jeder in seiner Weise die Geschehnisse des Hünengrabes aus und bestellten schließlich jene Grüße mit einer Wendung, die sie gegen den Vorwurf bewußter Lüge sichern sollte. Sie dankte recht kühl. — Ein Kanarienvogel, der sich in seinem Häuslein am Fensterkreuz des Sommersonnenscheins und der muntern Unterredung zu freuen schien, begann gellend zu schmettern, daß ein tüchtiger Teil ihrer Reden verloren gehen mochte. Sie suchte zwar dem Lärm eifrig zu steuern, aber es fand sich, daß das bald der Hauptteil der Unterhaltung wurde. — Offenbar mußte man an den Aufbruch denken, und Kuno fand nur noch eine kurze Gelegenheit mitzuteilen, daß er das nächste Jahr an diesem Orte zuzubringen habe und freundlich bäte, ihn durch die Verbindung mit Herrn Meyerbeer als empfohlen anzusehen. Das nahm das

Fräulein mit guter Art auf, und als die beiden Freunde auf der Straße standen, meinten sie einer wie der andere von ihrem ersten Erfolge befriedigt sein zu können.

Für den Kleinen war es aber auch der letzte. Denn nachdem er noch selbigen Tages für seinen befriedigten Freund eine Wohnung zu mäßigem Preise mitbesorgt hatte, bei einem alten Gelbgießermeister, der seit vielen Jahren mit einigen Lampen handelte, und statt Frau und Kind nur eine, wie sie selbst mitteilte, „liebende“, aber auch dürre Haushälterin hatte, kehrte er zu seiner verwaisten alma mater zurück, weinenden Auges, um ihr durch gesteigerte Ferienarbeit die allernötigste Anerkennung abzuringen.

Kuno mußte am Orte bleiben, um praktische pädagogische Erfahrung zu sammeln. Aber das ließ ihm doch Zeit, die schon vorhandenen und sonst ungenutzten Schätze seines Geistes in wissenschaftlicher Betätigung auszubeuten und in sein stilles Hinterzimmer, über die mitgewanderten Bücherbretter, einen kühlen Abglanz der abgespulten Freundschaftstage zu werfen. Einsam, zu unregelmäßiger Zeit verzehrte er dort sein Abendbrot, und es zeigte sich, daß die heimatlichen Wurstpakete immer noch für mehrere berechnet waren. Und nachher saß er dann wohl und schaute, in glückliche Träume versunken, still vor sich hin, bis er sich zusammenraffte und ringsum die toten Wände erblickte. Dann wehrte er sich seiner inneren Haut, kraftgenialisch ließ er es über sich kommen und rief mit lauter, aber immerhin gedämpfter Stimme ein Wort aus, das in der Kinderstubensprache einen schlechten Teil des Rückens bezeichnet. Und dazu schlug er auf den Tisch, daß es nur so rauschte.

Verkehr fand er außer den zugeknöpften, zitatenkranken, in gegenseitiger Anerkennung schwelgenden Konferenzen nur bei einem kollegialischen Kegelschieben, wo es zwar allgemein menschlicher herging, wo er aber seiner jeweiligen Partei als notwendiges Übel und sich selbst so lange elend vorkam, bis ihm das griechische Ideal der harmonischen Ausbildung des Körpers und Geistes als auch auf ihn gemünzt offenbar wurde. Mit einem andern Verkehr aber erging es ihm so übel, das ich davon nicht erzählen will. Das war der Dillingsche, zu dem es ihn an einem gottverlassenen Sonntagnachmittage trieb.

Nun hätte man denken sollen, daß so auseinandergeschleuderte Glieder sich in Erinnerung ihrer vormaligen Einheit mittels brieflicher Fernwirkung nahe gehalten hätten. Aber es geschah fast nichts davon. Nur dem Kleinen schien es zu gute zu kommen, daß er auf dem alten Boden weiter wuchs. Er lebte ganz fleißig und behaglich an der Stätte ehemaliger Wirksamkeiten, und die jedes Jahr wie einst hervorblühende und hinsterbende Natur hielt die Erinnerung um so besser wach. So schrieb er denn alle Frühjahr wieder an die Auswärtigen in der Hoffnung, sie in seinem Hause zu einer bukolischen Betrachtung des Vergangenen und Gegenwärtigen zu vereinen.

Denn er hatte, durch abermalige Durchfälle nicht entmutigt, irgend ein anderes Examen absatzweise bestanden und, der Hochschule eine Art Konkurenz, eine sogenannte Presse gegründet, mittels der er jungen Menschensöhnen wenigstens zur Bestehung der Examina verhelfen wollte, die er selbst ohne Fallen bestanden hatte. Das Geschäft blühte alsbald, und er heiratete demnächst sein hübsches und wohl situiertes Weib.

Aber selbst die Aussicht auf ein häusliches, familienhaftes Fest vermochte nicht, die entgegenstehenden Gründe und langweiligen Schwierigkeiten der drei andern zu beseitigen. Es kam nur immer zu einem ärgerlichen Hin- und Herschieben des Termins, bis die Lust an der Zusammenkunft und der Sommer zugleich zu Ende waren.

Dies geschah nun bereits zum vierten oder fünften Male, und zu entschuldigen war in diesem Jahre eigentlich nur Vho.

Denn er hauste nirgend anders als in Südafrika an einem Orte, der mit O anfängt. Da hatte er exotische deutsche Knaben unterrichten sollen, und das hatte ihn alsbald aus seinem Leben aufgerüttelt und dann in tiefe Träume versenkt. Vor seinen kurzsichtigen Augen malten sich Berge von höchst wunderlichen Gestalten; Antilopen mit unendlich spitzen Hörnern auf Weideflächen, so groß, daß man ihre Rundung deutlich merken kann; unkultivierte Hottentottenweiber, die ihre Kinder auf dem Rücken tragen und ihnen den Busen über die Schulter reichen; ein ganzes Land voll Hoffnungen, die teilweise noch nicht einmal zur Welt gekommen sind, sondern als kleine Negerputten aus den Wasserlöchern hervorsehen und auf ihren Storch warten. Dazu sprach die Aufforderung von den patriotischen Pflichten eines deutschen Mannes — kurzum, Vho saß mit seiner Ulrike so fern, daß sie gut als Antipoden gelten konnten.

Um Ostern war er davongefahren, hatte aber vorher, im Lande umherreisend, viele Abschiedsbesuche gemacht: daheim gab's ja nun keine Entfernungen mehr für ihn. Und so war er auch bei den Dreien gewesen und hatte vielerlei von Frau und Freunden erzählt. Schließlich

aber hatte er feierlich ermahnt, den alten Bund zu ehren, was auch die Zeiten mit sich gebracht haben möchten.

So war es denn gelungen — ich glaube, hauptsächlich durch solchen Anstoß —, sich auf den einzig möglichen Tag der Zusammenkunft zu einigen, und um die Zeit, wo alle Welt so würdevoll tagt, zu Pfingsten, sollte auch der alte Bund wieder tagen, bei unserm lieben bukolischen Kleinen.

Am Tage zuvor schon war das Haus fertig gesäubert von oben bis unten. Frau Luise befestigte vor der Haustür eine Guirlande, die ein buntes „Willkommen"-Schild umschlang, aber der Kleine fürchtete den Geschmack des Doktors, das Schild mußte entfernt, die Guirlande an der Innenseite der Haustür angebracht werden, und die Stelle, wo das Schild gesessen hatte, sah nun aus wie eine Katerschlinge. Am Sonnabend früh große Aufregung. Frau Luise wusch ihr Zwillingspärchen und suchte es unausgesetzt rein zu erhalten, so daß es der Kleine, als er aus seinem verstürzten Unterricht kam, heulend auf der untersten Treppenstufe sitzend fand, unter sich zur Schonung ein Zeitungsblatt. Mittags gab's nur Kaffee, denn zu Abend, wenn der Besuch da wäre, sollte ein warmes Essen mit Wein gereicht werden. Bleiern schlichen die Stunden. Frau Luise wusch ihre Zwillinge und begann ihre Küchenhantierung, der Kleine schritt memorierend durch das Haus. Endlich sechs Uhr. Er kann zum Bahnhof gehn. Er tut es und sieht gerade Kuno aus dem Zuge steigen, der ihn aus dem hinterwäldischen Orte seiner Anstellung herbeiführt. Ja, gottlob! es ist der alte Kuno! Wie der Vogel Strauß wandelt er daher, das Antlitz voll gemäßigter Heiterkeit. Und freudig wird

er begrüßt. Da erbraust auch schon wieder die Bahnhofshalle, und ein anderes eisernes Riesenmarktweib schnaubt von der andern Seite heran. Der Doktor in großstädtischem Anzuge springt aus der zweiten Klasse und begrüßt die Freunde offenbar erfreut.

Aber da umarmt auch schon ein großes Unheil den Vierten und preßt ihm fast Tränen aus — der Doktor will ins Hotel.

„Nein, mein lieber Junge, ich mag dich in deiner häuslichen Heimlichkeit nicht stören. Bei uns ist man's ja auch nicht anders gewohnt. Wer kann da Fremdenzimmer haben! Nimm's nicht übel! Ich erkenne ja den freundschaftlichen Willen an, aber es würde mich auch selbst genieren."

„Aber es ist alles für Euch bereit! Ihr zerstört mir eine große Freude, ich dachte mir —"

Umsonst alles Hin- und Herreden, der Doktor bleibt fest, und Kuno wagt für den kummervollen Kleinen keine Lanze mehr zu brechen, denn der schlimme Doktor wird ungeduldig.

Es war so ein schwerer Augenblick für den Kleinen, wo man denkt: nun bist du ganz allein, keiner auf der Welt will dich verstehen, nur dein Weib, und die ist weit, weit, sie weiß nicht, wie dir ums Herz ist und kann dir nicht helfen.

Da nahm er sich zusammen, suchte sein freundliches Gesicht wieder hervor und brach die Unterredung auf dem längst verödeten Bahnsteig ab.

„Also dann begleiten wir Euch erst. Es ist ja kein Umweg."

So kam's, daß erst Kuno allein die Heimstätte des Kleinen sah.

Das war nun ein behäbiger alter Bau, der einst bessere Tage gesehen haben mochte, dann aber zur Studentenkaserne gesunken war und der „Schmutzige Löffel“ hieß, als ihn der Kleine erwarb. Es ging nämlich die Sage, daß dort einst ein silbernes Löffelchen an der Wand kleben geblieben sei. Er gewann damit aber zu den Sorgen um die Schulden die größeren Sorgen um die Instandsetzung. Denn Instand**haltung**, wie er zuerst nur gedacht hatte, genügte weder seinem Herzen noch auch der Ausstattung selber. Die war vor gewiß fünfzig Jahren bei Althändlern und Auktionatoren zusammengebracht, aber wegen allgemeiner gleichmäßiger Heruntergekommenheit nicht einmal buntscheckig zu nennen. Alte wackelige Stühle mit abgeschältem Eschenfournier, Berg- und Tal-Sofas mit verhüllenden Decken und Fettflecken an den Tapeten darüber, Schreibtische mit unendlichen Erinnerungsklecksereien und eingeschnittenen Herzen, schreckliche Öldrucke, Porzellanschäfereien und bronzierte Büsten, von einem unseligen Savoyarden erstanden, auf den Schränken Batterien von Arznei- und anderen Flaschen, ohne Wissen und Wünschen durch die Generationen vererbt, u. s. w. u. s. w. Über allem aber Staub, Schmutz und Staub. Wahrhaftig ein „Schmutziger Löffel“! Nur allmählich, mit ausgleichender Gerechtigkeit, konnte da Wandel geschaffen werden. Erst hier eine von unendlichen Mützennägeln und Kotillonnadeln zerfetzte Tapete ausbessern, dann da eine von Rapieren zerkratzte Decke neu tünchen, hier ein Sofakissen, dort Stiefelknecht und Türklinke ersetzen, vor allem aber das aus aller Zusammengehörigkeit und Verwandtschaft geratene

Kaffee- und Eßgeschirr zur Ordnung und Vernunft zurückbringen. Da gehörte, wenn ein Gewinn herausspringen sollte, eine Hausfrau hinein, und eine mit guter Aussteuer. Frau Luise war die passende. Aber der Kleine lag doch manche Nacht in Sorgen und horchte jedesmal, wenn die Hausglocke ging, ängstlich in die Finsternis, ob die heimkehrenden Mieter nicht noch obendrein eine Lampe zum Explodieren brächten oder sich feindlich begegneten und von der Treppe fielen. Umsonst mahnte ihn dann seine Frau zu schlafen; erst wenn er das letzte seiner anvertrauten Schäfchen im Bette wußte und dann der Morgen langsam empordämmerte, fand er seine Ruhe.

Wie herrlich da der Sonntag, wenn er ausschlafen durfte! Von Stunde zu Stunde, eine nach der andern, bis gegen Mittag schallten, dann die Zimmerglocken der Herren Inquilinen durchs Haus. Ja, jetzt wollten sie ihren Kaffee haben, und Minneken allein, das brave Mädel, wußte, zu welchem Zimmer jedes Gebimmel gehörte. Denn es war ein schwieriges System darin: sieben Zimmer und nur drei Glocken, da galt es also zwei-, auch dreimal klingeln, oder erst feste und dann leise, oder erst zweimal rasch und dann einmal langsam u. s. w., und angeblich klangen die Glocken auch verschieden. Darüber lassen sich wohl im sonntäglichen Bette Betrachtungen anstellen und Sorgen vergessen. Der Kleine fand denn auch, daß darin doch ein gutes Stück Bukolik eingeschlossen sei.

In dies Haus führte nun also der Kleine seinen Kuno, und in das besonders für ihn und den Doktor hergerichtete Zimmer.

Auch das bedeutete etwas.

Denn der Kleine konnte nicht so einfach über sein

Haus verfügen, auch nicht sofern ihm Minneken und sein Weib freie Hand ließen. Es kam ganz darauf an, welche Stuben nicht vermietet waren; und so hatte seine Familie keine bleibende Statt, hauste oben, unten, hinten oder vorne, zuweilen an drei Stellen zugleich, und mußte gewärtig sein, mit jedem neuen Semester den Wanderstab weiterzusetzen.

Jetzt war's ja noch leidlich. Ganz oben unterm Dache hatte einer gehaust, der das Waldhorn blies; daneben ein Korpsstudent, der seinen Wechsel nicht mit hoher Miete verschleudern durfte, weil er viel aufs Äußere zu halten hatte, und dessen Hund das Blasen von nebenan nicht vertragen konnte. Darunter ein „Wingolf", ein treuer Theologe, der mit dem Korpsstudenten in einem Verachtungsverhältnis stand und dem Kleinen mit jedem gewünschten Unterricht aushalf, besonders wenn es an der Miete fehlte. Daneben wieder ein Kraftmeier, der trotz des Einspruches der zitternden Hausfrau die Fenster ausgehängt hatte, um sich nicht zu verweichlichen, und täglich, wenn er vom Fechten, Schwimmen oder Turnen kam, noch mit lautem Horridorufe seine Hanteln brauchte. Und schließlich im Erdgeschoß ein uralter, fetter Mediziner, den der Kleine schon mit übernommen hatte und von dem auch das erfahrene Minneken nicht wußte, im wievielten Semester er eigentlich war. Früh um sieben ging sein Wecker. Dann stand er sogleich auf, trank statt Kaffee zwei Flaschen Bier, „um den Kaffee nicht in den nüchternen Magen zu füllen", und ging bis neun in irgend eine Klinik, kam heim und legte sich wieder zu Bett. Um eins schnurrte wieder sein Wecker, wieder stand er auf, ging und kam erst zwei Uhr nachts wieder. Er war bei so regelmäßigem Leben

ein angenehmer Mieter, zumal er nur nachts Unfug machte.

Nun entstand aber zwischen dem Bläser, der ein kratzbürstiger Sachse war, und dem Korpsstudenten eine Fehde wegen des Blasens und des Hundes, der es nicht vertragen konnte. Nach einigen geschliffenen, aber honetten Wortwechseln nagelte der eine dem andern heimlich einen Kuhkäse unter die Tischplatte. Der so durch unerfindlichen Gestank Gemaßregelte verließ das Haus, und der Kleine kündigte entrüstet dem andern, als die Schmach endlich mit dem Käse zugleich an den Tag kam.

So geschah es, daß der Kleine diesmal zwei Zimmer zur Verfügung hatte, nicht in den Unterrichtsräumen des Hinterhauses zu schlafen brauchte und obendrein seine Freunde zum Logieren einladen konnte.

Und da ja gerade Pfingstferien und die Mieter bis auf den regelmäßigen Mediziner ausgeflogen waren, so hatte Frau Luise aus allen Zimmern das schönste Gerät zusammengebracht, das sich unter ihrer Fürsorge allmählich bescheiden und sauber in das überkommene Gerümpel gemischt hatte. Zwei Betten waren schimmernd und ehemäßig nebeneinander gestellt, eine neue sixtinische Madonna sah darauf hernieder, und statt des alten Waschtisches mit schäbigen Kattungardinen und geflickten Gefäßen stand da ein Eisengestell mit einem gestickten „Guten Morgen“ darüber.

Versunken in das Vergangene und die neue ungewohnte Freundlichkeit richtete sich Kuno da oben zum Abendessen, nahm auch eine schöne Nelke und zwei große Zuckertüten aus seinem Handkoffer, die Nelke für sein Knopfloch, die Tüten für die Neffen, und schritt die

Treppen hinab, hie und da einen Blick auf die Visitenkarten an den Türen werfend.

Im Klassenzimmer Ia sollte gespeist werden. Der Kleine wartete schon an der Tür und führte ihn herein. Da stand im Abendlichte seine Frau, stattlich, schön, das Gesicht von dunklem Rot übergossen. Der Kleine stellte sie fröhlich vor, aber sie konnte nicht gleich die Hand geben, denn rechts und links hatten sich ihre Jungens an und in sie geschmiegt und sahen mit runden Augen zu dem fremden Onkel auf, der ihnen so sehr angepriesen war. Der Kleine stellte die beiden auch vor: Romulus und Parzival, der eine mit humanistischen, der andere mit mehr realistischen Neigungen und Fähigkeiten. Sie nahmen die beiden Tüten mit strahlendem Blick auf ihre schöne Mutter entgegen und verschwanden hinter den Klassenbänken. So konnte denn Frau Luise ihren Gast des weiteren begrüßen, und ihm wurde dabei ganz biegsam ums Herz.

Dann ging die Hausglocke, Minna erschien, vor Verlegenheit schielend, wie sie pflegte, und meldete den Doktor. Er trat mit sichtlicher Leichtigkeit ein und sah sich gleich der Frau gegenüber. Sie frappierte ihn, und als sie ihm mit ebenmäßigem Blicke die Hand reichte und sagte: „Es freut mich herzlich, Herr Doktor, daß sie Ihre Freunde besuchen —,“ da wußte er nicht gleich zu antworten, denn er hatte eigentlich eine Entschuldigung seines Hotelwohnens geläufig bereit, und erst Romulus und Parzival mußten seiner Rede weiterhelfen.

Die Kinder wanderten mit ihren Tüten ins Bett, und man setzte sich an den Tisch, der dicht unter dem blumenstraußgeschmückten Katheder gerichtet war. Da fand es es sich, daß das Dräuen der Klassenbänke im Hintergrunde,

trotzdem der Raum so eng und niedrig war, nichts gegen das Festmahl vermöchte, das sich mit all seinen stummen Gebärden ein Festmahl nannte und keineswegs tat, als habe es täglich so zwischen diesen Wänden zu tun. Es ging auch alles nach guter Ordnung. Minneken gewann trotz des Servierens ihre Fassung wieder, und Frau Luise fand, daß der Doktor weder als Kostverächter, noch als behender Worthalter so zu fürchten sei, wie ihr Gatte ihr zu großer und bis jetzt anhaltender Beklemmung gesagt hatte. Wirklich war der Doktor ziemlich einsilbig geworden, nachdem er einige Raketen hatte schießen lassen. Kuno sprach von der Schulhygiene oder, wie man eigentlich sagen müßte, schulischen Hygiene, und der Kleine, nun wieder glücklich, hörte zu oder auch nicht zu. Er sah heimlich zu seiner Luise hinüber, und sie sah zurück. Sie tauchte die Lippe langsam in den Wein und indem sie vorsichtig trank, umspann sie in ihrem Herzen sorgsam ringsum den guten Wunsch, dem dieser Trunk dienen sollte. So fühlten sie ihre Freude und dachten an den Augenblick, wo sie, allein in ihrem Kämmerlein heimlich und ohne alle Eile sagen würden: Das war gut und das war schön und das taugte nicht viel, aber wir sind ja nun wieder beisammen. — Der Doktor aber sah ihren Blick.

In Summa gab's doch ein freundliches Gespräch im schwindenden Tagesglanz.

Das Haus stieß rückwärts an den Stadtwall, und dessen Böschung bildete den Garten und zugleich die Hinterwand einer dicht umbuschten Grotte von Tuffsteinen. Ein weißgedeckter Tisch war darin aufgestellt, rings schwebte blühender Holunder darauf hernieder. Es war schon

Dämmerung, und man sah in der Reihe der Hinterhäuser allerlei Lichter sich regen, vom Walle klangen die Stimmen verliebter Wandler, fernerher ein weniges vom Treiben der Stadt, die sich an einem solchen Abend nicht so bald beruhigen wollte.

Da saßen die drei nun ohne die Frau — so hatte es der Kleine im Programm vorgesehen — und tranken ziemlich schweigsam von dem festtäglichen Wein.

Da sprach der Kleine mit bewegter Stimme: „Habt Dank, liebe Brüder, daß ihr gekommen seid. Ich fürchtete schon im Herzen, alle Geister der Liebe und Treue wären umsonst aufgerufen und wir sähen uns in diesem Leben nicht wieder. Wie süß ist die Erinnerung an das zuerst mit Wissen genossene Lebens- und Liebesglück! Es ist für immer dahin. Aber wir wollen dem alten Glücke ein neues entgegensetzen, das wir auf jenen schimmernden Felsen tief zu unseren Füßen, auf die nie überwundene und nie zu überwindende Bukolik aufgebaut haben. Wie einst soll der Geist unseres Daseins in leibhaftigen Worten zwischen uns umwandeln, und ich bitte euch, nach meinem Beispiel, wie einst von jenen Träumen, so jetzt von dem Wirklichen zu berichten."

Dies sprach er stehend, und nun setzte er sich abgewandt nieder. Kuno räusperte sich sehr und schien unruhig; es entstand jene Stille, die nach Reden erfolgt, die anders gesprochen sind, als man nach den vorher gesprochenen erwartet.

Der Doktor setzte sich bequem quer zum Tische, wippte mit dem übergeschlagenen Beine und sagte gleichmütig:

„Du scheinst zu meinen, daß wir die Erlangung unserer wirklichen Frau, soweit wir eine haben, und was

sonst damit zusammenhängt, gegenseitig erzählen möchten. Ich habe nichts dagegen, aber ich sage euch gleich, daß wenig, wenig Romantisches bei mir herauskommen wird."

„Der Gegensatz zur Bukolik soll ja eben das Wesentliche sein!" sagte Kuno.

„Nun also, dann fangt an!"

Und der Kleine erzählte nun in freundlich singendem Tone, wie wir wissen, nicht ohne Vorbereitung:

„An sich ist zwar wenig davon zu erzählen, wie ich mein liebes Weib Luise gewann. Denn ihr Vater, ein stiller Gärtnersmann, setzte meinem Vorhaben nur die Bedingungen: bestandenes Examen und ein gewisses Einkommen. Ich lernte sie im Winter nach Kunos Abgang beim Tanzabend eines Welfenklubs kennen, zu dem eine Einladung von meiner Hauswirtin an mich erging. Wie Sie war, darf ich aus bestimmten Gründen jetzt noch nicht sagen. Aber ich kehrte die Nacht als ein selig bedrückter Mensch heim. Wegen des Klubs kam es fast zu einem Umschlag meiner politischen Anschauungen. Ich wurde „ständiger Gast". Und mit dem aufkeimenden Frühling ging ich Tag für Tag draußen an ihrem Garten vorbei. Sie wohnte mit ihrem Vater und den nachgeborenen Schwesterlein in einem altmodisch nobeln Hause mit einem geschweiften Dache und grünen Läden, wie es sich vor hundert und mehr Jahren ein reicher Bürger für die sommerliche Luft ins Freie gebaut haben mag. Davor liegt ein großmächtiges Schneckenbeet, ein Rest der alten Unrentabilität, im Herbste mit den prächtigsten Georginen bestanden und in seinem Mittelpunkte ein niedliches Bänkchen beherbergend. Ich aber spähte über Hecke und Beet zur Mansarde empor. Und dann verlängerte ich meinen

Spaziergang und gelangte zu der üppigen Gewohnheit, oben im Waldhause einen Nachmittagskaffee zu trinken. Dieselbe Gewohnheit hatte ein langer, dünner Mensch in rauschendem Kautschukmantel, der ein Nachbar meiner Luise war und täglich wenige Schritte vor oder hinter mir den Berg hinan- und wieder hinabwandelte. Ohne diesen Menschen hätte ich von unserem gleichmäßigen Sonnenscheine wenig zu erzählen. Es war Otto Julius Birnbaum, der nun irgendwo hinten in Preußen Archivar ist und sich damals mit Schmerzen einbildete, er bereite mir Hindernisse.

Jenes tägliche Begegnen konnte nun gewiß nicht zu einer Freundschaft führen, und auch beim gemeinsamen Kaffee da oben kam es nicht zu einer Anrede. Aber der weniger skrupulöse Wirt wußte diese Kluft zu überbrücken, indem er mit uns beiden zugleich eine Unterredung anknüpfte. Und so machten wir den Heimweg gemeinsam infolge eines lebhaften Gesprächs über Klettergurken. Birnbaum erzählte, daß er dergleichen auf seinem Fensterbrette angesiedelt habe, teils um sich an ihrem krausen Wachstum zu erfreuen, teils weil sie auf seine Arbeit so lustig baumelnde Schatten würfen, besonders aber, um einen schönen nahrhaften Nutzen aus ihnen zu ziehen, und er lud mich ein, sie zu besichtigen. Das geschah denn auch nach einigen weiteren gemeinsamen Kaffeenachmittagen. Er führte mich in sein rotes Gartenhäuschen, das als ersten Stock nur einen Erker hatte und obendrein von viel zu hohen Fichten versteckt war. Das ganze sollte einem merkwürdigen Junggesellen gehören, der seit vielen Jahren auf Reisen war und seine Etage leer stehen ließ. Zu dem besagten Erker stiegen wir nun eine weißgestrichene

Treppe empor, und Birnbaum zeigte mir seine Pflanzung mit Freude. Danach langte er aus seiner stattlichen Teemaschinensammlung ein tüchtiges Exemplar hervor und wir saßen noch eine gute Weile in den Nachmittag hinein zusammen.

Sein Zimmer war ursprünglich groß und geräumig, nun aber war es durchaus vollgestellt. Hier wurden die ehrwürdigen Reliquien einer kümmerlichen Landpastoreneinrichtung von frommen Händen gehütet. An dem einen Fenster stand vor einem jener heimtückisch benagelten Korbsessel ein zierlicher alter Nähtisch wundersam stät auf schwindlig gedrehtem Korkzieherbein. Das war ein Erbstück von Birnbaums Großmutter und Mutter, die nun beide längst, längst jede auf ihrem Dorfkirchhofe schlafen. Aber wie das alte Stücklein umsorgt wurde, das sah ich gleich beim Eintreten, als Birnbaum die Zeitungsblätter von der gestickten Decke nahm, die sie noch immer vor dem Verschießen schützen sollten. Von der Mutter war auch wohl der grobe Schreibtisch, die Arbeit eines Dorfhandwerkers und dereinst ein aufregend feierliches, schier unerschwingliches Weihnachtsgeschenk, einige häuslich fromme Bücher darauf und noch manches hübsche kleinere Stück. Vom Vater aber der Bücherschrank mit den alten Klassikerausgaben und vielen theologischen Schmökern; die standen denn friedlich neben dem neuen geistigen Rüstzeuge und mußten sich von dem Erben oftmals mit wehmütig-zufriedener Entfremdung betrachten lassen. Ich aber saß in dem kühlen Ledersofa, schaute auf die bilderverhängten Wände und wußte aus dem allen damals noch nichts Rechtes zu machen, indes Birnbaum nachdenklich im Grunde des Zimmers auf einem niedrigen grünen Kinder-

stühlchen hockte, vielleicht auch unklar über meine Zwecke im Nebengarten.

Wir wurden gute Kameraden, jedoch so, daß ich nie meinen Respekt vor seinem Wissen und seinem Geiste verlor, indes er mir — mir — eine fast unnatürliche Tatkraft zusprach. Allerdings wandelte dieser Geist oft auf seltsamen Pfaden als graustter Theoretiker, aber er wandelte immer zierlich und machte zumeist sich selbst zum Opfer seines konsequenten Denkens. Alles, was er gedacht und getan hatte, zergliederte er mit unbarmherziger Schärfe und wußte auch gewöhnlich ein unreines letztes Motiv herauszufinden. Diese Motive sammelte er dann und führte sie auf einen gemeinsamen Fehler, auf eine Grundscheußlichkeit seines Charakters zurück. Er war feige, neidisch, boshaft, hämisch, egoistisch und besonders unwahr. Dergleichen setzte er mir bei unseren Zusammenkünften zwischen den labyrinthischen Vorstadthecken oft klagend auseinander, und ich hatte dann zu widerlegen. Trotzdem aber war er seinen Neigungen gegenüber wie ein guter schwacher Vater. Es schien, als bestände seine Seele aus zwei etwas unartigen Kindern, Zwillingen, die sich ihm bittend nahten, und wenn er dem einen abschlug, was er dem andern gab, so gewann das Zurückgesetzte ein Anrecht auf künftige Bevorzugung. Und dies immer neue Abwägen der Billigkeit mußte sich fortspinnen, nachdem einmal der einen Seelenhälfte ein wirkliches oder scheinbares Unrecht geschehen war.

Daß sich die Sache so verhielt, wurde mir eines Tages mit geringem Nachdenken deutlich, als Birnbaum vor dem Abschluß eines größeren gelehrten Werkes stand.

Es war ein warmes, fröhliches Wetter, die Maidlin, wie Birnbaum sie mit entfernter Zärtlichkeit nannte,

schwärmten mit bunten Blusen und schimmernden Sonnenschirmen an den Bergen umher, wo die städtischen Anlagen mit ihren Naturholzbänken in den frischeren Wald übergehen, und sammelten sich weiterhin zu einem herkömmlichen Abendtanze unter Bäumen und freiem Himmel. Das alles ging nicht ohne munteren Lärm vor sich, und ringsum drang dazu aus dem Walde viel unkünstliches Jodeln. Birnbaum aber hatte auf Anraten seiner Seele a beide Paar Stiefel, die er besaß, listigerweise dem Schuster überwiesen und sich so an Haus und Arbeit gefesselt. Das erklärte er mir mit zufriedenem Lächeln, als ich erschien, um ihn zu einem Waldgange zu verführen. Da ich aber mit diesem Waldgange Absichten der süßen Liebe verband — denn ich wußte auch mein Maidlin draußen —, war ich so gewissenlos und steckte mich hinter die Seele b — oder sagen wir, um die Gleichberechtigung beider Seelen zu markieren: a^1 ließ also von ihr meinen Vorschlag befürworten, daß man ja auch einen Wagen nehmen könnte. Das freute Birnbaum sichtlich und weil er durch die Weggabe seiner Stiefel ein bedeutendes moralisches Plus hatte, gab er der Seele a^1 sogleich nach. Und so saßen wir bald im Wagen, er mit seinen leuchtend gelben Lederpantoffeln, und fuhren das blühende, lebendige Land entlang, recht frei und froh, und Birnbaum wenigstens so lange stolzen Mutes, bis sich a wieder mit Vorwürfen nahte.

Aber auch mich erreichte das Schicksal.

Die Landstraße führte uns auf eine lichte Höhe mitten im Walde, und wir schauten hinab in einen Kessel, den rings jugendliche Buchen umgrünten. Grauweiß und sonnenbeglänzt senkte sich die Straße mitten hinein. Ich stand auf und spähte zu Tal. Denn ein heller Gesang

war fern heraufgeklungen. Da wanderte tief unten eine Mädchenschar und hinter ihr her eine dicke Person, die nach ihrem breiten Gange und spitzen kleinen Kapotgiebel zweifellos die uns, lieber Doktor, so wohlbekannte Mutter Meier mit ei war. Ein zweites Töchterlein war ihr nach Jettchen herangewachsen, und um nicht wieder die schwere Mühe einer akademischen Versorgung für sie zu haben, war sie kurzerhand in den Welfenklub eingetreten, um eine politische anzustreben. Aber da war ihr dann kein Dienst zu schwer, und auch heute ließ sie den jungen Welfinnen den allermütterlichsten Wanderschutz angedeihen. Es war, als würde eine gute Chausseewalze von kleinen (bekleideten) Putten neckisch über Berg und Tal gezogen. Auch Birnbaum schaute vergnügt auf das heitere Bild. Da schwenkte plötzlich die Spitze des Wanderschwarmes seitab in den Wald, ein Weilchen blieb noch Frau Meiers große rote Bluse zwischen den Bäumen schwankend sichtbar, gedämpfter scholl das Singen — ich kam wieder zu mir.

„Rasch hinunter!“ rief ich dem Kutscher zu. Wir rollten bergab, und ich versuchte Birnbaum aus allgemeinen Gesichtspunkten klar zu machen, daß es doch ein nettes Abenteuer wäre, junge Damen im Wagen zu verfolgen. Unten behauptete der Kutscher zuerst, er könnte den Waldweg nicht fahren, ließ sich aber endlich doch dazu entschließen, und so bogen auch wir seitab.

Es ging auf dem weichen Grunde nur langsam vorwärts. Der Wagen schwankte zwischen den alten Geleisen hin und her, von links und rechts und überall drängte sich uns der stillgrünende Wald entgegen und raschelte, aus seinen Träumen geschreckt, mit den streifenden Zweigen. Der Gesang war verstummt. Der Wagen stand ganz

still. Der Kutscher erklärte, nun ginge es endgültig nicht weiter. Da faßte ich mir ein Herz und sagte es meinem lieben Birnbaum, daß ich unbedingt die eine, eine sehen müßte und daß sie mit ihrer Schar weiter und weiter zöge, indes wir hier die Zeit verpraßten. Das sah er ein und war nach den nötigsten Verhandlungen mit dem Kutscher gutherzig genug, in Pantoffeln mit mir weiter zu wandern.

Schon wollte unser Waldweg ganz verschwinden, da kamen wir gerade aus dem dichten Buschholz unter freie hohe Buchen, und durch das braune Laub zu unseren Füßen und den lose darüberhingebreiteten Sauerklee zog sich eine breite Spur. Da waren sie also gegangen.

In feierlicher Stille, spähend, wie auf dem Kriegspfade, rauschten wir, ich voran, durch die weiten hohen Hallen. So ging's eine gute Weile langsam bergan, und nicht unbeschwerlich, denn der Boden ist da wellig und von vielen Erdlöchern zerrissen. Da sagte Birnbaum plötzlich:

„Armer Junge, ich kann nicht mehr, bei jedem zweiten Schritte gleite ich aus meinen Schuhen heraus und muß alle Würzelchen und Knöllchen fühlen.“

Ich wollte etwas erwidern, da klang's wie von menschlichen Stimmen, weither.

„Das sind sie!“ rief ich mit Jubel, und Birnbaum, nun wohl auch in seine Indianerzeit hinabgetaucht, legte lauschend das Ohr an den Boden, vernahm aber nichts.

Wir brachen also noch einmal auf, denn wieder und wieder ließ sich der angenehme Schall hören. Wir kamen ihm immer näher, jeden Baumstamm als Deckung benutzend, mit klopfendem Herzen und erschrocken aufhorchend, als sich plötzlich ein Specht munter trommelnd vernehmen ließ.

Schließlich standen wir beratend hinter einer hohen Böschung. Lautes Juchzen klang herüber. Da mußte ein eifriges Hin- und Herlaufen sein; ein paar junge, sonnenlichte Baumwipfel konnte man tüchtig schwanken sehen.

„Sie spielen Eisermännchen,“ sagte ich leise, „dann muß die Alte daneben sitzen und wir müssen uns also desto vorsichtiger heranschleichen.“ Das taten wir so schön, daß uns der alte Chingachgook gewiß bewundert hätte. Auf dem Bauche liegend lugten wir sachte über die Höhe. Ja, sie waren es! Ein dichtgrüner Meilerplatz war ihre Operationsbasis. Da saß die alte Squaw zwischen Haufen von Hüten, Jacken und Körbchen bei einem wirklichen Feuer und blickte mütterlich zufrieden nach den Mädchen hinüber, die zwischen den Bäumen herumtollten.

Ich wollte grade mein klares Liesel darunter suchen, da erscholl ein fabelhaft schrecklicher Weiberschrei, dem sogleich viele andere folgten. Birnbaum hatte einen Schuh verloren und indem er sich danach umwandte, war er sichtbar geworden und hatte ein Entsetzen hervorgerufen. Aber er verlor auch selber darüber so sehr den Kopf, daß er aufsprang, seine Pantoffeln in die Hände nahm und mit mächtigen Sätzen durch den Wald davonstob; der Kautschukmantel flog wie eine Fahne hinterher.

Was sollte ich tun? Vor mir, in einem Kreis um die aufgeblähte Glucke zusammengeduckt, die armen Mädel; hinter mir der flüchtende treue Genosse? Mußte ich nicht die Ängstlichen vor den einmal losgelassenen Gnomen des Waldes beschützen? Aber mein von alters gespanntes Verhältnis zu Frau Meier! Sie würde mich gerade als schlimmsten Feind betrachten!

Da ordnete sich auch schon der Zug. Schweigend

wurde die Bagage aufgenommen. Verhaltungsvorschriften gingen leise hin und her, und dann schritt die Schar, eng aneinandergeschlossen und vorsichtig ausschauend, den Weg zurück, den sie gekommen, hinter ihr, den Schirm herausfordernd geschultert, die Mutter.

Mir tat's in der Seele weh, daß Lust und Spiel so gestört waren, und daß ich kaum einen verlorenen Blick meines Mädchens hatte auffangen können. Aber was half's? Ich konnte nur vorsichtig nachschleichen und mich immer wieder vor der Alten verbergen, die sich zuweilen kriegerisch umschaute. Da hörte ich von seitwärts einen unnatürlich klagenden Käuzchenschrei. Das schien mir bei vorhandener Tageszeit verdächtig, und richtig, da schaute auch Birnbaum hinter einer mächtigen Buchensäule hervor. Der Arme war schon im Kampfe mit a, das ihm schwere Vorwürfe machte wegen solcher Aufführung. Er ließ sich, als ich ihn gefunden, mit schmerzlicher Gebärde auf dem blanken Boden nieder.

„Heinrich! Die Lächerlichkeit! Haben sie mich erkannt? Und die Feigheit! Und überhaupt der Mangel irgendwelcher männlichen Tugend! Nun habe ich dir die Freude zerstört und bin obendrein ein halber Invalide!"

Ich suchte ihn zu trösten, hatte selber ein sehr schlechtes Gewissen, denn ich hatte ja den Freund erst in solches Unheil gestürzt. Er schob seine Brille auf meine Ermunterung wieder grade und zeigte Mut zum Rückwege. Es fand sich, daß er humpelte und beim Auftreten ächzte, wiewohl er beides bestritt und sehr lächelte.

Da klang Luisens Stimme herüber. Sie sang wohl, um ihre Genossinnen zu erleichtern, und die stimmten gleich ein in das alte Lied:

Gesegnete Heimat,
Geliebter Wald,
Wenn ich so wandle,
Bin ich nicht jung und nicht alt,
Bin ich nicht weh und nicht froh,
Und um's zu ergründen
Wandle ich so u. s. w.

Birnbaum schöpfte noch mehr Mut, und so zogen wir langsam hinter dem wechselnden Gesange her. Der Wagen war an das Schelmenhaus im Sempergrunde bestellt. Bis dahin war noch ein gehöriger Weg, und in immer kürzeren Pausen mußte der arme Birnbaum Halt machen. Der Abend sank feierlich hernieder, in den Bäumen rauschte es auf, ohne daß man einen Hauch darunter verspürte. Der Gesang war längst verstummt, die Mädel gewiß schon bei ihrem Tanze. Da mußte ich schließlich den langen Freund huckepack nehmen. Dazu vermochte ich ihn denn doch, aber seinen schlimmen Fuß untersuchen, das wollte er durchaus nicht zulassen. Als wir dann am Schelmenhaus endlich mit schwerer Mühe die Chaussee und unsern Wagen erreichten, da stand oben im blassen Blau schon eine klare, scharfe Mondsichel. Der Kutscher war im Zustande halbbetrunkener Glückseligkeit, und der verließ ihn auch nicht, als er uns nach einer raschen Verproviantierung durch die lautlosen, schlummernden Wäldermassen heimfuhr. Indes er aber leichtsinnige Lieder und Schwänke vor sich hin summte, saßen wir schweigsam und erschöpft. In glücklichen Träumen schaute ich in die Nacht, und indem unser einsames Wagenlicht weiter und weiter an den Bäumen entlang glitt und zwischen die Stämme spähte, war es mir, als schwebte der schützende Geist des Waldes in Ihrer Gestalt freundlich mit uns. —

Wer von einem gelehrten Buche materiellen Gewinn erwartet, der ist in einem Irrtum befangen; auch mochte Birnbaums ererbte Barschaft gerade in dem nun folgenden Herbst ein Ende haben, denn es zeigte sich, daß er mit der Idee vom Nutzen des Zuwideressens umging und Versuche anstellte, wie sie zu realisieren wäre: man müßte jede einzelne Speise solange essen, bis sie einem widerstände, dann müßte man schließlich gar nichts mehr essen können, und das würde sehr sparsam sein. Aber offenbar gewannen diese Sorgen ihre eigentliche Schärfe erst durch etwas Hinzukommendes.

Ich fand Birnbaum eines Morgens auf seinem Bette unter der Dachschräge wie in einer Höhle des Kummers sitzen; der Kaffee war noch unberührt.

„Was fehlt dir, du trauriger Mann?" fragte ich sogleich, und er antwortete natürlich:

„Nichts."

Ich merkte aber bald, was ihn bedrückte, denn ich hatte gefunden, daß mein Freund von Fräulein Lina, der Haushälterin, doch mehr wußte, als sich dem scheuen Mädchen bei unbefangener Betrachtung abgewinnen ließ. Also gleich Trumpfas ausgespielt: „Macht dir Fräulein Linchen Sorgen?"

Birnbaum schien entsetzt, aber als er meine ernsthafte Freundesmiene sah, faßte er sich und sagte:

„Ich habe Grund zu der Befürchtung, daß ich ihre Neigung, falls vorhanden, verscherzt habe. Zweimal bereits war ich arg mit ihr verzürnt."

Das eine Mal war, als er auf der abgekehrten Seite des Hauses Sonnenbäder zu nehmen versuchte und Linchen sich das ernstlich verbat. Das andere Zerwürfnis

stammte noch aus der Zeit der Klettergurkenidee, als ich ihn noch nicht kannte, und die Geschichte war nach meiner Rekonstruktion so:

Birnbaum hatte für die dunkeln Wintermorgen Muck, den Nachtwächter bestellt, der ihn, den Hang zur Langschläferei auszurotten, täglich um sechs Uhr früh wecken sollte und nicht eher von der Stelle weichen, bis er Herrn Doktor in Hosen sähe. Muck erscheint in aller Herrgottsfrühe, Birnbaum fährt aus den Federn und präsentiert sich möglichst geschwind. a[1] wird sich schon damals beschwert haben, wurde aber noch schwieriger, als niemand zum Einheizen erschien und niemand Kaffee brachte. So suchte sich denn Birnbaum durch lautes Cellospielen teils bemerklich zu machen, teils die Zeit zu vertreiben. Als aber Fräulein Lina endlich kam, war sie offenbar schlecht aufgelegt; was Birnbaum sehr besorgt machte. a[1] merkte sich alles und bewog ihn schließlich am späten Abend nach einem kummervollen, düsteren Tage, die Stubentür zu verriegeln; so möchte der böse Muck nicht eindringen können. Am anderen Morgen kam wieder der Muck und schrie:

„Herr Doktor! Aufstehn! Es ist sechs!"

Als aber das nichts fruchtet, beginnt er ein Getöse an der verschlossenen Tür. Fräulein Lina gebietet von ihrem Reich im tiefen Souterrain aus unbedingte Ruhe. Aber Muck ruft zurück:

„Erst Herrn Doktor in Hosen sehen!"

Ein Wortwechsel hallt im leeren Hause an den noch schlummernden Wänden umher, daß Birnbaum schnell aufspringt, sich in die Hosen stürzt, ein Bein aus der Tür streckt, den hartnäckigen Muck beruhigt.

Der treue Wächter ward noch denselben Tag abgelohnt, Fräulein Lina aber blieb lange Zeit schweigsam. a' durfte sich nur still freuen und wurde dabei obendrein von einer moralischen Betrachtung ertappt und verurteilt, wodurch denn allerdings a auch wenig gewonnen hatte.

Dies alles kam allmählich heraus, indes Birnbaum in seinem stattlichen gelben Schlafrock zwischen den Möbeln und Reliquien einherschritt.

„Aber glaubst du denn, daß du wirklich Fräulein Linas Neigung besessen hast?“ fragte ich.

„Ich fürchte, ich fürchte.“

„Mach ihr doch einen Antrag, dann weißt du's gleich!“

„Das kann ich nicht, niemals! Ich finde die rechten Worte nicht und dann möchte ich auch nicht durch mein Äußeres betören und dann —“

„Was?“

„Ich bin ja so schlecht, Heinrich! Du ahnst gar nicht, wie furchtbar schlecht ich bin! Ich habe sie nicht verdient, die liebe Seele, ich habe dich nicht verdient — nichts habe ich verdient!“

„Was sind denn das noch für Sünden?“

„Die kann ich Dir nicht beichten.“

„So laß dich abmalen oder beichte sie schriftlich!“ rief ich in Ärger, Birnbaum aber fuhr zusammen, dehnte sich wieder aus und sprach halb entgeistert:

„Ha! Welch ungeheurer Plan!“ und indem er sich mehr erholte:

„Heinrich, mein Junge! Schriftlich! Da läßt sich auch jeder Schein der Ungerechtigkeit vermeiden. Verlasse mich! Ich muß gleich ans Werk!“

Ich ging, trotz meines offenbar werdenden Hanges zum Kuppeln nicht ohne Besorgnisse. Sie wohnten ja allerdings seit Jahr und Tag unter einem Dache, doch so, daß der männliche Erker von dem weiblichen Souterrain durch das neutrale Parterre getrennt war: Das stand ja ganz unbewohnt und nur an jedem Ersten senkte Fräulein Lina den Birnbaumschen Mietzins in die große Kommode des Mittelzimmers. Aber ob wohl mein verliebter Freund hinlänglich von ihr wußte? Denn sie war reichlich schweigsam, sie verwaltete das vereinsamte Haus, Birnbaum eingeschlossen, eben ohne viel Federlesen weiter für den entschwundenen Besitzer. Und zwar allein, nur erschien noch in bestimmten Zwischenräumen eine überall runde Waschfrau mit roten Armen und lauter Stimme, und kroch scheuernd auch in die stillsten Winkel. Dann wurde Birnbaum sinnreich aus dem Hause getrieben: man reinigte seine Stube und stellte die Möbeln in die Kammer oder man reinigte die Kammer und stellte die Möbeln in die Stube. So ward dem Einwohner in jedem Falle unmöglich dazubleiben, und er trieb sich dann unstät in allerhand Bibliotheksräumen, Lesesälen und Auditorien umher, indes die Weiber daheim triumphierten. Übrigens hatte ich grade an einem gewissen Hange zu reiner Leibwäsche und sonstiger Ordentlichkeit Fräulein Linas Einfluß und eine beginnende Neigung zu ihr bei Birnbaum erkannt oder zu erkennen geglaubt.

Am Abend wurde ich nicht vorgelassen. Fräulein Lina stand auf dem Treppenabsatz, ihr gerader Scheitel zielte genau auf mich und sie sagte freundlich bestimmt:

„Herr Doktor ist heute nicht zu sprechen, er läßt auf morgen bitten.“

Da fiel mir ein, während ich mich trollte, daß ich geglaubt hatte, sie würde meinen schwachen Freund vielleicht tyrannisieren.

Am nächsten Morgen fand ich meinen Birnbaum mit müden, abgearbeiteten Zügen und in großer Aufregung.

„Nimm und lies!“ sagte er. „Ich bin fertig und hoffe, mich dadurch, daß ich dich meine Beichte lesen lasse, für Fräulein Lina zu entsühnen.“

Damit überreichte er mir ein Manuskript, so umfangreich, daß es kaum scheinen konnte, dergleichen wäre in einem Tage und einer durchwachten Nacht entstanden, und drückte mich in den Korbsessel. Dann verschwand er in seinem Schlafzimmerlein und ließ sich nicht mehr hören.

Die Überschrift hieß: „Otto Julius Birnbaum,“ und ich fand einen Lebensabriß von den ersten halbverblichenen Kindererinnerungen an: ein Pfarrhaus in einem unendlichen Garten, eine vielsorgende geliebte Mutter, ein guter Vater, der nur zuweilen sichtbar wurde. Er schritt in schwarzem Käppi unter den hohen Linden auf und ab und qualmte aus seiner langen Pfeife in den Sonnenschein. Sein Sohn aber betrauerte hier mit Worten der Liebe und Verehrung, daß er nicht mehr als Mann zum Manne mit ihm hatte sprechen können. Alle Namen, alle Geburts- und Sterbetage waren aufgeführt. Weiterhin eine Summa Summarum aus Birnbaums moralischem Tagebuche, in dem er jeden Abend mit Kreuzen, Punkten, Strichen und Nullen die Gedanken und Taten des Tages abwog, um sie dann in Rubriken zu bringen, die er allein kannte. Nur eine große Sünde habe er nicht aufgezählt: sie würde seine ganze Rechnung umstoßen. Ich las und staunte und mußte oft tief aufatmend von den Blättern emporsehen,

so faßte mich an, was ich da las. Es war etwa folgendes — nur kann ich Birnbaums getragenen Ton nicht mehr treffen:

Zu meiner Bekanntschaft mit Heinrich hatte augenscheinlich seine Liebe zu meiner Nachbarstochter geführt. Sie war ein großes Mädchen — „ich erzähle das getreu nach Birnbaums Worten," schob der Kleine stockend ein — mit schwarzem Haar und wunderschönen, braunen Augen, stolz, herb, gerade gegen jedermann, ein Hort und mütterliche Erzieherin ihrer beiden kleinen Schwesterlein. Als nun die großen Ferien kamen, reiste Heinrich davon, aber er trug mir noch auf, seine Luise zu schützen, ihre Grüße aber zu sammeln und ihm aufzuheben. Ich tat auch mein Möglichstes, indem ich ihr Haus umstreifte und durch die Hecken lugte, besonders als das Manövermilitär einmarschierte und mir mit wilder Musik und Schritt und Tritt einen Schauer nach dem anderen durch die Knochen jagte. Alle Dienstmädchen der Stadt schwirrten in weißen Schürzen und frischgewaschen auf den Straßen umher, groß und klein ließ sich als Wegweiser brauchen, aber Luischen blieb mir unsichtbar. Da beschloß ich eine Art Feldzug. In einer Ecke unseres Vorgartens war eine unglückliche Hainbuche durch Ziehen und Zerren und allerlei Gewalt veranlaßt, auf ihrem Geäste Platz für eine schwebende Laube zu geben. Grüne Bänke waren vor alters hineingefügt; da fand sich denn, wer einmal auf dem schwankenden Leitertrepplein glücklich oben angelangt war, lauschig genug zwischen den Zweigen und dem Huschen der Vögel, dem niedrigeren Erdetreiben lustig entrückt. An einem wunderschönen goldenen Nachmittage trat ich nun mit Notenpult und Cello aus dem Hause und begann nicht

ohne Schwierigkeiten und Gerumpel seitens des umständlichen Instrumentes den Aufstieg zu der Hängelaube. Zunächst hatte ich die Noten vergessen, und es gelang mir erst nach einigen Hin- und Herwegen, wie sie denn bei Gartensitzen unvermeidlich scheinen, dort oben mit weiser Beschränkung heimisch zu werden. Vor mir lag ganz durchleuchtet und stille das Nachbargebiet: die langen schnurgeraden Nelkenpflanzungen sandten in bunter Abwechselung einen wohlbekannten Schläferduft empor; ein Stückchen weiter die niedrigen Gewächshäuser und dahinter das altmodige Wohnhaus. Auf dem Bänklein im Innern des Schneckenbeetes glaubte ich einen Augenblick Luise zu erkennen, halb verborgen von den hohen Georginen, aber es war nichts. So nahm ich meinen Bogen, stellte die Noten sehr unbequem zurecht und begann zu spielen, was ich vorsichtig ausgesucht hatte, mochte Fräulein Luise denken, was sie wollte: erst leisere Sachen, dann sollten kräftige kommen. Nach dem ersten Stücke rührte sich nichts, auch die Vögel ringsum schienen entflohen zu sein. Ich nahm das zweite. Da begann von der Stadt her das Sonntagsläuten, das mir von Vaterhaus und Kindesbeinen an immer so liebevoll das Herz bewegte. Die Stille legte sich, melodisch unterbrochen, fühlbar um meine Sinne, und der grüne Schatten inmitten der sonnigen Weite lockte mich ins Träumen. Da fiel mir ein kräftiges Glitzern und Gleißen ins Auge, daß ich gleich geblendet wegsehen mußte, als ich aufblickte. Aber als ich wieder aufblickte, welch wundersames Bild! Auf dem Glasdache des Gewächshauses saß Luise, zu ihren Füßen, jedes mit einer großen Schiefertafel, die beiden Schwesterchen und rings herum wie eine Glorie der Strahlenkranz des blendenden

Glases mit Flirren und Schimmern und die leuchtende Blumenpracht, ein Madonnenbild! Ich aber war reglos, tief entzückt, und ich pries mich glücklich um solcher Schönheit willen. Dann schwand der Widerschein und ich hörte ihre Stimme, wie sie ihre Pfleglinge unterwies, so klar und rein, als hätte die Welt immer nur mit blauen Falterflügeln um ihre Seele geweht. Nach einem Weilchen schlich ich mit wogendem Herzen auf mein Zimmer zurück. Ich saß im Sessel, und da war mir, als würde ich jenes Bild nie wieder aus meinem inneren Auge verlieren.

Nach einer Woche war Heinrich zurückgekommen. Munter trat er bei mir ein und rief auch schon:

„Morgen zu Sonnenuntergang treffe ich meine Liesel, dann werde ich fragen, ob sie mich haben und auf mich warten will!“

Ich stand wie gelähmt, dann, in plötzlicher Entschließung und doch stammelnd, wie um sie noch zurückzuhalten, rief ich: „So komm vorher ein Stündlein zu mir!“

Das Böse hatte mich schon gepackt und riß mich nun Schritt vor Schritt in seiner Bahn fort: um jeden Preis Heinrich abhalten zu ihr zu kommen! Ich weiß nicht, ob ich schon damals den Plan hatte, ihm das schöne Kind zu rauben, ich war wie im Traum.

Schon nach Tische traf ich meine Vorbereitungen. Stets noch hatte ich Heinrich abgeschlagen, ihm auf meinem Cello vorzuspielen, denn ich empfand ganz den traurigen Gedanken, daß mir Herrschaft über die Töne nicht gegeben war: wo der Vater frei zugriff und von seinem Studierzimmerlein aus die fernlauschenden Hausgenossen zu beseligen wußte, daß sie lautlos unten bei der Mutter saßen und oft ihr Herz in Tränen erbeben fühlten, wenn

die Töne durch die Dämmerung herabdrangen, da mußte ich mir mit tausend Notenheften forthelfen, mußte mich fremden Melodien einfügen, spielte mit einem entsagenden Pflichtbewußtsein, das sich ein köstliches Erbteil erhalten und erwerben will. Nun vor Heinrich spielen mit aller Kraft und ihn festhalten über Sonnenuntergang hinaus!

Oder sollte ich nicht?

Es war noch reichlich hell, da steckte ich meine Lampen und alle Kerzen, sowie zwei Teemaschinen an. Die Noten standen bereit, alles im Raum gewann ein feierliches Ansehen, ich aber versteckte, wie mir jetzt scheint, meine Gedanken hinter einem Ab- und Zugehen.

Heinrich kam, er war sehr erstaunt über die festliche Beleuchtung und sichtlich freudig gerührt, als ich mit Zittern fragte, ob ich ihm vorspielen sollte. Ihm schien ja das alles freundliche Teilnahme an seiner Verlobung. Er setzte sich ins Sofa und begann mit untermischtem Rauchen Tee zu trinken. Ich aber begann zu spielen, erst zitterig, dann mit festem Entschluß. Und über die Lichter hinweg suchte ich den Abendhimmel zu erspähen und glaubte auch zu merken, wie sich endlich, endlich die schlummernden roten Streifen in die graue Helle mischten. Ich spielte weiter und weiter, ein Stück nach dem andern, wie ich sie vorher wohlbedacht geordnet hatte, bis mein Vorrat nahezu erschöpft war. Auf Heinrich sah ich nicht: er saß ganz stille, nur zuweilen blitzte der Goldrand seiner Tasse zu mir herüber. — Nun war's dunkel geworden draußen, und ich am Ende. Ich glaube, es packte mich schon ein Grausen über meine Musik, da sprang Heinrich auf und rief:

„Ach du guter alter Kerl! Ich danke dir! Nun höre

auf, es greift dich schon an! Das nehme ich jetzt mit hinüber zu ihr; nun wird's erst schön werden! Addio!" Damit war er fort. —

Und nun folgten seitenlang die härtesten Selbstanklagen. Birnbaum zerfaserte und zerzaserte seine Treulosigkeit so grausam klar, daß man eigentlich sehen mußte, daß er ein gesottener Bösewicht war, oder doch daß er lange über dieser Untat gebrütet hatte, die jedes Kindlein so leicht, so leicht hätte unnütz machen können. Aber nachdem dann alle Beweggründe genügsam erspürt waren, folgte zuletzt ein vernichtender Schluß der Selbstverurteilung, und das Leid über die zerstörte Moralberechnung seiner harmlosen Tage paarte sich traurig mit einem entsagenden Ausblick, wie lange es dauern würde, das sittliche Minus wieder gut zu machen. Davon, daß sein Attentat nicht den geringsten Erfolg hatte, war gar nicht die Rede.

Ich weiß nicht, was sich beim Lesen mehr in mir regte, Mitleid, Widerspruchsgeist, geschmeichelter Stolz oder Liebe zu dem Freunde, den meine leibhaftige Braut so selig begeistert hatte. —

„Halt!" rief der Doktor, „du solltest oder wolltest ja gerade erzählen, wie du zu deiner leibhaftigen Braut kamst!?"

Kuno schreckte von einem kleinen Nick auf, der Kleine fuhr zusammen, und es war, als wäre plötzlich eine klingende Saite gerissen, und im Gehöre summte ihr Ton noch nach: so eben und gleich hatte der Kleine gesprochen, nur daß ihm manche Worte, viele Worte, die ihm bei der einsamen Überlegung vollklingend und schön erschienen, nun verquer und genierlich in den Mund kamen, ohne daß er sie doch, wie ein mutiger Redner, frischweg mit anderen zu vertauschen wagte.

„Nein, das kann ich nicht erzählen!“ sagte er schließlich.

„Nun, du gingst also in den Nachbargarten unter die hohen Kastanien, die im Herbstnebel kaum vernehmlich rauschten, es duftete nach gefallenem Laube, mit Knallen stürzten die reifen Früchte hernieder — oder was weiß ich!“

Wieder packte den Kleinen jenes Einsamkeitsgefühl. Sein Weib, das sein ganzes Herz in sich trug, so weit, so unendlich weit, schon tief entschlummert zwischen ihren beiden Zwillingen. Mitleidig blinkerten die Sternlein auf den armen Glücklichen hernieder, und es ward ihm, als müsse er aufschluchzen.

„Du bist doch nicht böse?“ fragte der Doktor, „es war nicht schlimm gemeint. Willst du nicht erzählen?“

Der Kleine sah zu den Fenstern hinauf, dann sagte er unsicher:

„Sie erwartete mich an der Haustür. Ich sagte, ich hätte ihr etwas Schweres anzuvertrauen: ob sie auf mich warten könnte oder wollte, vielleicht sechs Jahre? Wenn sie das nicht versprechen könnte oder wollte, so wollte ich in sechs Jahren wiederkommen, sie sollte aber die sechs Jahre nicht gebunden sein, nur ich. Sie sagte, dann möchte ich Vater lieber gleich fragen, sie wollte gewiß warten, solange es nötig wäre.“

Der Kleine schwieg wieder. Kuno und der Doktor sahen mit erstaunten und neugierigen Blicken auf ihn. Aber er bat nur flehentlich:

„Laßt mich lieber die Geschichte von Birnbaum weiter erzählen! Ich war noch bei seiner Beichte.“

Und er begann wieder mit den alten Worten, erst suchend und nicht wieder im alten Klange:

„Ich weiß nicht, was sich beim Lesen mehr in mir

regte, Mitleid, Widerspruchsgeist, geschmeichelter Stolz oder Liebe zu dem Freunde, den meine leibhaftige Braut so selig begeistert hatte. Jedenfalls war ich noch mehr erstaunt, als ich weiterlas:

„Nach diesem wahrheitsgemäßen Bekenntnisse wage ich heute, Fräulein Lina Murkel einen Heiratsantrag zu machen. Siehe die Beilage.“

Die Beilage war ein Bogen in Gesuchsformat, auf dem der Kgl. Hilfsarchivar Dr. Otto Julius Birnbaum auf Grund der vorher nach bestem Wissen und Gewissen gegebenen Daten seines inneren und äußeren Lebens — er hatte auch seine Vermögensverhältnisse wunderklar vorgelegt — in herzlichen Worten fragte, ob Fräulein Lina Murkel, Tochter des leider verstorbenen Registrators Herrn Max Murkel und seiner gleichfalls leider verstorbenen Ehefrau u. s. w., ihn demnächst heiraten wolle. Er würde noch heute ausgehen, dann könnte sie inzwischen das Manuskript lesen und brauchte ihm, wenn er heimkäme, zum Zeichen des Einverständnisses nur die Hand zu schütteln, d. h. alles unter der Bedingung, daß er sich vorher mit mir ausgesöhnt hätte.

Der Drückeberger! dachte ich. Aber es stiegen mir zugleich Zweifel auf, ob sich die Sache so harmlos würde machen lassen. Versuchen konnte man's ja auf alle Fälle, und wenn's so nicht ging, mußte halt was anderes auf die Bahn gebracht werden. Ich drang also mit Getöse in Birnbaums Schlafgemach ein, wo er noch lautlos wartete, und übertönte alle Verlegenheit und alle Fragen mit starker Stimme:

„Ausgezeichnet! Ausgezeichnet!“ rief ich fortwährend, indes ich ihm heftig den Rücken klopfte und mich ängstlich

weiterbesann. — „Auf zur Tat! Erst zu Tisch, dann ins Waldhäuschen, dann Verlobungstrank!“

Ich wunderte mich dabei selbst über meinen Mut und über meine Tatkraft.

Das Manuskript wurde frech und offenbar auf den Schreibtisch gelegt und wir gingen.

Aber das Essen schmeckte nicht recht. Birnbaum wollte gleich zum Waldhäuschen. Dann wieder ruhelos zur Philosophenbank. Da saßen wir denn und schauten ins breite Tal, das in der Ferne ein leichter Herbstduft überwogte. Lokomotiven pfiffen herauf und ein niedlicher Güterzug trappelte lächerlich die Tiefe entlang. Allein mein guter, lieber Birnbaum sah das wohl nicht, er rang mit den Sorgen seiner sinnreichen Brautwerbung.

„Kind,“ sagte er schließlich, „ich glaube, es war doch ein Leichtsinn.“

„Aha, a und a[1]!“ dachte ich und ergriff die Gelegenheit, den unterliegenden Teil, in diesem Falle ohne Zweifel der bessere, zu unterstützen:

„Vorwärts! Jetzt geht's hinunter!“

„Aber Kind, sie kann ja das lange Manuskript noch gar nicht gelesen haben!“

„Freilich kann sie! Sie hat's auch schon, und jetzt kannst du nicht mehr zurück!“

„Ließe sich nicht einrichten —?“

„Keinesfalls! Jetzt werden unten gleich die Hände geschüttelt!“

Birnbaum trocknete sich die Stirn, dann ging er, immer einen halben Schritt hinter mir, mit zu Tale. Unterwegs machte das böse a noch einen Versuch und forderte ihn auf, harmlos zu sagen:

„Wollen wir nicht ein bißchen nach Bremke spazieren? Ich habe heute Zeit.“

Aber ich blieb hart und gönnte dem Freunde nur noch eine Pause an der verkrüppelten Hainbuche. Da faßte er nochmal meine Hand und flüsterte:

„Heinrich, liebster bester Heinrich, du bist mir doch nicht mehr böse? Vergiß es!“ Und dann gleich: „Ach wie gut, daß ich dich habe!“

Ein Klappern drang aus der Kellerküche empor; da schob ich den Zitternden in die Gartentür und ging.

Unruhig erwartet kam der Abend. Ich hatte kaum meine Wurst wieder in den Blechkober versenkt, so eilte ich beflügelt zu dem nothaften Freunde. Ich klopfte an und versuchte einzutreten, sah mich aber sogleich einer ungeheuren Tabakswand gegenüber. Hinter düsterem Lampenscheine lag Birnbaum kaum kenntlich auf dem Sofa und zog immer neue Schwaden aus der väterlichen langen Pfeife hervor.

„Also?“ fragte ich.

„Nichts, lieber Heinrich!“

„Kein Händeschütteln?“

„Das schon; als ich aber fragte, ob sie gelesen hätte, war sie höchst entrüstet, und mit Recht, daß ich dergleichen von ihren Jahren und ihren erprobten Diensten vermuten möchte. So ist also alles vorbei, Heinrich.“

„Wir werden sehen!“

Ich sperrte schnell Tür und Fenster auf, daß sich der Qualm hin und her bäumte und rasch hinausflog, ergriff einen Spirituskocher und hinter dem Papierkorbe hervor eine Flasche Rum, indem ich erklärte:

„Auf einen starken Krank gehört ein starker Trank!“

„Du bist doch sehr gut, Heinrich,“ antwortete er.

Birnbaum lag noch immer auf dem Sofa. Er begann allmählich eine Betrachtung über das tausendfache göttlich Schöne und Tieftraurige, das aus der Zweiteilung des menschlichen Geschlechts in Männlein und Fräulein hervorspringt. Wenn wir nun eins wären und wüchsen nicht aneinander, sondern in- und miteinander wie die Blütenbäume der Erde? Da würde wohl die Freude stiller und das Leid stiller sein? Aber manche Bäume tragen nach dem Stande meiner Botanik ja auch zweierlei Blüten. Gut, so mögen doch auch aus mir zweierlei Blüten emporsprießen! Dann finden sich wenigstens meine Nachkommen leichter zusammen. Und damit verlor er sich in die wundersamsten Birnbaumschen Träume und Idyllen, wobei immer ein Gedanke den anderen schief erleuchtete.

Ich aber war noch bei der absoluten Zweiteiligkeit der Menschen und suchte im gegebenen Falle für Lina und Otto Julius Birnbaum etwas Freundliches zu erwirken. Offenbar hatte a, jetzt abratende Seele, Oberwasser; bessere Auspizien konnte es für ein Bündnis mit a^1 nicht geben. Aber es wollte mir kein Plan einfallen. So trug ich inzwischen meine Birnbaumsche Seelentheorie vor, exemplifizierte aber mit mir selbst. Er richtete sich erstaunt auf: ich fand offenbar seinen höchsten Beifall, und ich merkte wohl, wie er sich in der Stille gleich diese Theorie anpaßte. Dabei tranken wir fleißig, und es wurde darüber tiefe Nacht. Birnbaum war in seinem Kummer plötzlich entschlafen, übermüdet von dem Tage und der arbeitsamen Nachtwache, auch wohl von Kummer und der Theorie des Schmachtriemens, in die sich neuerdings die Theorie des Zuwideressens verloren hatte. Draußen schien der

Mond, in den schwarzen Fichten rauschte es leise, die schönste Nacht war über die Welt mit ihren letzten verlorenen Tönen ausgebreitet. Das Licht flüsterte sacht und der Tabaksqualm turnte noch immer am Zylinder empor.

Was tun? Was tun?

Mein Blick fiel auf das Manuskript, das noch immer unberührt auf dem Schreibtische lag. Da kam mir endlich der Plan, und es war, als sei der gewaltige Eros selbst herabgestiegen: ein Fenster flog auf, die Gardinen bauschten sich rauschend, und der Mond schien breit ins Gemach. Ich aber schrieb groß und frech auf die Außenseite des Gesuchs:

„An Fräulein Lina Murkel, hier."

Aber wie herauskommen? Birnbaum durfte nicht geweckt werden, und das Haus war — wie lange — verschlossen. Also durchs Fenster, über die Gurken. Und schon stand ich auf der Brüstung, noch ein Blick auf den dämmrig beleuchteten Birnbaum, und ich stieg halsbrecherisch an dem Spalier der sauren Kirschen zu Tal. Dann strich ich durch die Hecke und durch die nächtlich duftenden Beete des nachbarlichen Schwiegergartens, um meiner Trauten noch einen Gruß emporzusenden. Aber da mußte mich der brave Muck gesehen und mein Tun für verbrecherisch gehalten haben. Seine Pfeife ertönte, aus der Ferne antwortete es sogleich, ich aber sprang ins Freie und warf mich lang in eine trümmerhafte Strohdieme, daß sie gewaltig aufrauschte. Da lag ich denn voll Mut und Freude lange in dem Knistern und schaute aus dem feierlichen Tale in den feierlichen Himmel, der sich dunkel und so hell über mir wölbte mit allen goldenen Sternen.

Am andern Morgen aber muß es so gekommen sein:

Fräulein Lina tritt ein, das Zimmer aufzuräumen, ist erschrocken, den Herrn Doktor hier schlafend zu finden, und weicht zurück. Da aber die Reinigungslust ihre Scheu überwiegt und der Doktor wohlangekleidet und manierlich schläft, kehrt sie zurück und beginnt vorsichtig ihr Werk. Sie findet das Manuskript, liest das Gesuch und freut sich von Herzen. Dann weckt sie den Schläfer mit stärkerem Stuhlrücken und schüttelt ihm die Hand."

Der Kleine schwieg tiefatmend.

Der Doktor schaute zu ihm hinüber, als wollte er die Dämmerung der Sommernacht mit seinen Blicken durchbohren. Da er aber noch schwieg, so näselte Kuno:

„In der Tat erfreulich! Aber solltest du doch die Bukolik noch nicht überwunden haben, wenigstens die eigentliche? Man gewinnt sie doch so leicht und rein, wenn man seine jetzigen geistigen und gemütlichen Potenzen von seinen damals vorhandenen subtrahiert: der Rest —"

„Unsinn!" rief der Doktor. „Es war vortrefflich. Nur etwas mehr den Schein des Gelernten beim Vortrag vermeiden! Ich glaube bald, du hast auch zwei Seelen in deiner Brust, nur anders verteilt als bei Birnbaum. — Also nun komme ich. Aber, wie gesagt, bei mir wird wenig Romantisches herauskommen, zumal für Kuno, denn meine jetzige Frau, Melusine geb. Dilling, hat ihm einmal einen Korb gegeben."

Kuno wollte etwas sagen, aber der Doktor fuhr ungerührt fort:

„Sei unbesorgt, lieber Kuno, daß ich etwas verrate; wer weiß, wie weit meine Frau die Wahrheit gesprochen hat, und übrigens kannst du froh sein, daß du damals unverrichteter Sache abzogst, denn Melusine soll viel von

ihrer Mutter geerbt haben, und man sagt sich, daß die ein böses Weib gewesen sei."

„O, o!" flüsterte der Kleine, der noch gar nicht wieder zu Atem und Worten hatte kommen können.

„Ich bin mit sehr kalter Überlegung an meine Heirat gegangen. Ich sagte mir: Die Liebe kommt mit der Ehe. Es ist noch nicht so gar lange her, daß die Ehe ein Kaufkontrakt war, und wie wenig man sich dabei schlecht gestanden, beweist der Umstand, daß man die nächsten Jahrtausende immer wieder zur Ehe geschritten ist. Und gerade damals war sie gesund: starb eine Frau, so fand der Mann am nächsten Tage eine andere, die ihn nach Maßgabe der Gefühle, deren man überhaupt fähig war, genau so wertvoll bedünkte, wie heute diejenige, die unser Ein und Alles sein soll. Und man sparte den bekanntlich ungeheuren Schmerz, der heute jedes Bündnis durch den unabwendbaren Verlust entweder des einen oder des anderen bedroht. Es ist wie mit den Zähnen: vor tausend Jahren schlechte Zahnärzte und gute Zähne, jetzt gute Zahnärzte und schlechte Zähne. Ich wandte mich also an einen Heiratsvermittler, er zeigte mir eine ansprechende Photographie und nannte eine nicht ganz zu verachtende Summe. Die Dame wohnte in Seilburg. Ich schrieb an sie, und wir verabredeten zwecks näherer Bekanntschaft ein Rendezvous in den städtischen Anlagen. Erkennungszeichen meinerseits ein Opernglas, ihrerseits — wie sie sich ausbedang — ein bescheidenes Veilchensträußchen am Busen. Ich stellte mich frühzeitig ein und postierte mich, um bei durchschlagendem Mißfallen auf und davon gehen zu können, vorsichtig hinter einem Gebüsch. Sie mochte aber die gleichen Gedanken haben und tat das Gleiche, bemerkte aber leider,

wie ich sie von fern durch mein Opernglas fixierte. Ich sprang also, um mich nicht zu blamieren, rasch hervor und sah mich einer leidlich hübschen Dame von vielleicht dreißig Jahren oder etwas mehr gegenüber. Aber eben immer nur gegenüber; denn sie verbarg ängstlich ihre Rückseite, die ich ja auch von der Photographie her nicht kannte. Und es zeigte sich dann doch beim ersten gemeinsamen Wandeln, daß diese Rückseite nicht durchaus eben war. Die Dame selbst war inzwischen von einer so ausgezeichneten Höflichkeit und politischen Gewandtheit, daß ich ihrer Einladung zum Kaffee im engsten Kreise nichts Gröbliches entgegenzusetzen wagte und erst unterwegs über meine Torheit intensiver nachzudenken begann. Aber sie bemerkte meine Versunkenheit und redete um so mehr und freundlicher, bis wir vor ihrem Hause anlangten, einer alten, wackeligen Apothekerei. Dort wohnte sie mit ihrer einzigen unverheirateten Schwester Melusine auf einer Art Altenteil bei ihrem Schwager, dem Apotheker Busch & Bock. Diese Schwester ließ es sich, kaltblütig genug, gar nicht nehmen, mit uns Kaffee zu trinken, in einem Altjungfernzimmer. Ich erfuhr später, daß nach dem tödlichen Hintritt der Mutter alle übrigen fünf Schwestern im Nu vergriffen gewesen wären, indem der zurückgehaltene Heiratsmut der städtischen Männerwelt plötzlich Luft bekam, und daß nur Melusine sich durch einen ausgeteilten Korb so sehr in den Ruf übler, nachteiliger Sprödigkeit gesetzt habe, daß sie bis dahin gänzlich sitzen geblieben. Sie war mir aber auch so schon interessant genug. Sie trug *keinen* Höcker, sondern war jung, hübsch, klug, schlagfertig, nicht ungebildet, ein einnehmender blonder Krauskopf. So konnte es ja nicht fehlen, daß sie mir damals besser gefiel als

ihre Schwester. Ich verliebte mich denn auch aufrichtig in sie — während beide eifersüchtig süßsauer auf mich einredeten — und nahm ihren plötzlichen Vorschlag gern an, bei ihnen zu logieren und so das Hotel zu sparen.

Die krumme Maria wich und wankte nicht von unserer Seite, und als es galt, das Abendessen herzurichten — ich wurde wegen Fluchtverdachtes auch dazu nicht entlassen —, da deutelten sie sich gegenseitig mit triefender Liebe an, daß das Nötige dazu doch erst zu veranlassen sei. Aber ich hätte nichts zu essen bekommen, wenn ich nicht meinem Liebchen bedeutet hätte, es hätte nichts zu bedeuten, sie möchte nur gehen. Sie tat's mit einem ihrer langen Blicke — ich begreife noch heute, wie ich auf sie hereinfallen konnte, — und so war ich mit Maria allein, die nun nichts Eiligeres zu tun hatte, als die verkannte Gute zu spielen, mit der Glorie des Schmerzes im Auge, trotzdem doch das Verkanntsein für diese Menschen gerade das Hauptvergnügen ist. Statt aller Antwort schritt ich wie ein von der Fülle des Augenblicks übermannter Dichter schweigend in den Salon nebenan, wo die schönen grünen Möbel vor Langeweile knackten, riß stürmisch das Piano auf und wühlte den „Holden Abendstern" so todestraurig dahin, daß ihr Weh sich in einem tönenden Seufzer losrang. Und als ich dann nach langer Pause wie aus einer Vernichtung von den Tasten aufblickte, da stand sie noch immer mit Geste in der Tür unter der grünen Portiere. Es war gut, daß in diesem Augenblick Melusine mit dem Rührei kam, denn weiter konnte ich kein Stück auswendig. Maria wankte mit den Knieen und floh erglühend in einen Sessel, Melusine und ich aber konnten uns eines verschämten Lächelns nicht erwehren.

Beim Abendessen war's nun fast unerträglich, wie sich die beiden Kreaturen überboten, fort und fort erklärten, ich müsse vorlieb nehmen, ich müsse tun, als ob ich zu Hause wäre — das war die erste Andeutung —, sie machten keine Umstände, ich würde wohl Besseres gewohnt sein als Rührei und Schinken u. s. w.; und wenn ich nun die beiden quälte, indem ich sie freundlich lächelnd gegeneinander ausspielte, so war das nur eine kleine Rache. Aber die süß-freche Art der kleinen Melusine hatte sich leidergottes doch schon in mein Herz gefressen.

Bei guter Zeit wurde ich eine steile Bodentreppe emporgeführt, und weil keine von den beiden zurückzubleiben wagte, so führten sie mich beide. Es war ein elendes Loch von Logierzimmer, das bei jedem Schritte unter der Last des drübergetürmten ungeheuren Daches zu wanken und zu ächzen schien, schief von Alter und von dem tiefen, schwarzen Hofe her mit den schrecklichsten Apothekerdünsten geschwängert. Da war's noch ein Glück zu nennen, daß nur ein halbes Fenster auf den Hof hinausging; die andere Hälfte diente als Lichtschacht für ein anstoßendes Verließ, das ich nach dem hervorklingenden Kraspeln erst für einen Rattenstall, später für einen Taubenschlag hielt. Aber ein sauberes Bett war da. Ich legte mich also rasch hinein, studierte mollig meinen Schatten an der Wand und entnahm aus einem gedämpft emporschallenden Zanke, daß ich es dem Einfluß der älteren Schwester zu verdanken hätte, wenn ich kein besseres Zimmer erhielt: sie mochte wohl einsehen, daß sich der Sieg auf die Seite der Jüngeren neigte. Meine Schlafstelle war nämlich Lehrlingszimmer gewesen, ehebevor sie noch weiter gesunken war, und die Zeugnisse dessen konnte ich vor meiner Nase

auf dem weißen Kalke studieren: Stammtafeln mit Jahreszahlen, eine Zote, ein paar Verse, in denen Melusine von einem hoffnungsschwachen Liebhaber fernher geminnt würde, und die Strophe

> Maria, Lolo, Jettchen,
> Johanna, Emma, Grettchen
> Und Melusine.

Das waren also die sieben Schwestern. Merkwürdig nur, daß die eine Grettchen hieß, und merkwürdig auch das schöne Und mit dem dicken drübergemalten Akzente. Das schien mir eine gute Vorbedeutung. Ich pustete also das Licht aus, ließ mich die Kläglichkeit meiner Umgebung nicht weiter anfechten, sondern entschlummerte in höchst gemütlichen Liebesgefühlen, trotzdem es die liebe Eifersucht der Schwestern nicht einmal zu einem passabeln Gutenachtwunsche hatte kommen lassen.

Am anderen Morgen in der ersten Dämmerung weckte mich ein zartes Klopfen, das ich alsbald ahnend erkannte. Rasch warf ich mich in das Notwendigste. Ich öffnete, ersah meine Frau in morgenfrischer Toilette, und gewohnt, in solchen Dingen nicht lange zu zögern, nahm ich sie an mich und küßte sie. Sie erwiderte alle meine Liebkosungen, und es war mir wie eine Regeneration, mal wieder sowas an mir zu fühlen. Sie flüsterte mit vielen Zärtlichkeitsausdrücken, daß wir uns still verhalten müßten wegen der Schwester, und daß im übrigen ihr Plan schon gefaßt sei: noch an demselben Tage müßten wir auf und davon. So eilig war's mir nun nicht, wenigstens was das Heiraten anbetraf, aber ich willigte doch nach einigen Einwendungen zunächst in die Flucht.

„Du weißt nicht, Liebling," sagte sie, „was es heißen will, den Rat von sechs Schwestern zu hören! Dazu kommen noch fünf Schwäger, alles ortsansässig, und wenn wir von den Elfen sechs für uns haben, so haben wir die übrigen Fünf sicher gegen uns. Dazu reichen die Fäden dieses Familienverbandes aus den oberen Zehntausend weit hinab in den Stand der Subalternbeamten, der Kanzleiverwandten, der Kaufleute niederen Genres, und durch sie wiederum zu ihren Untergebenen, den Kommis, Dienstboten, Laufburschen und sonstigen Jünglingen mit ihren Weibern und Kindern und Kegeln. Kurz wir verhindern einen Eklat, eine Empörung, einen Kampf aller gegen alle! Du weißt nicht, welche Schlachten für die schwesterlichen Ehen geschlagen sind; daß wir unseren Mitmenschen und Schwestern eine Liebe erweisen, wenn wir sagen: ‚So wollen wir und nicht anders!' oder besser, wenn wir gleich tun was wir wollen!"

Dies und ähnliches faselte sie und fügte hinzu, daß ihre Koffer bereits nächtlicherweise gepackt seien.

Ich nahm in meiner Verliebtheit dies alles und noch viel mehr für bare Münze, dachte ausdrücklich, daß ich ja eine solche Eheschließung auf gut Glück gerade gewünscht hätte, und daß ich nun obendrein Liebe mit in den Kauf bekäme. Kurzum, nach einer abermaligen stürmischen Umarmung klimmten wir die Bodentreppe hinab, ich nahm Melusinens bereitstehendes Handköfferchen und gerade wollten wir die Treppe gewinnen, als sich seitwärts eine Tür auftat. Da stand Mariechen im Morgengewande, noch sehr unvorteilhaft anzuschauen. Sie mochte bei der Düsternis des Korridors wohl mehr ahnen als sehen, was da vorbeihuschte. Jedenfalls schrie sie tragisch auf und

sank dann geräuschlos wie ein Aschenhaufen in sich zusammen. Ich sprang erschrocken vorwärts und trat auf den ungeheuren Mops, den sich diese Menschen hielten. Weinend und jammernd kollerte er neben mir die Treppe hinab, zwei Dienstmädchen stürzten herbei, die Hausglocke schrie und schrillte, es war als schlügen alle guten Geister die Hände über dem Kopfe zusammen. Draußen stand grinsend der Laufbursche am Wagenschlag, und ehe er noch seinen versprochenen Taler von Melusine erhalten hatte, fuhren wir in das hinein, lieber Heinrich, was du das wirkliche Leben nennst, unaufhaltsam: umsonst, daß Busch & Bock im letzten Augenblicke, als unser Zug abdampfte, auf dem Bahnsteig erschien, und, offenbar unschlüssig, ob er nun ab- oder zuwinken sollte, nur wehmütig aus seinen treubraunen, runden Hundeaugen lächelte.

Dieses wirkliche Leben nun bestand zuerst in einem endlosen Streite mit den Geschwistern, hauptsächlich um Mein und Dein, dann aber in einem Verhältnis zu meinem Chef, das nicht hinlänglich zu beschreiben ist. Stellt euch einen Menschen vor, seines Zeichens ehemaliger Buchbinder und Leihbibliotheksbesitzer, der aber vorgibt studiert zu haben, breit, zu kurze Arme und Beine, blanker Hängehosenboden, gutmütig-gemein, maßlos dumm, aber eifersüchtig auf vollgültige Anerkennung bedacht und zugleich halb seiner Nichtigkeit bewußt, das alles von einem lächerlich-genialen Kalabreser überschattet. Diesem Kerl lieferte ich seit einem Jahre etwa die Artikel für seine Zeitung, so daß er nur den Namen darunter zu setzen hatte. Ich schrieb in den begeistertsten Worten und übertraf noch seine Deutschheit: ich schürfte den Feingehalt

unseres Volkstumes noch tiefer an den Wurzeln, wie man damals sagte; ich ließ auch genug Fremdwörter, Unachtsamkeiten und gewisse andere Fehlerarten stehen, damit er sich nach Herzenslust darüber ärgern, tadeln und korrigieren konnte. Denn eigens, um richtig zu schreiben, schreibt er überhaupt, und seine Rede riecht beständig nach dem Maschinenöl blödsinniger Richtigkeit; eigens um sich darüber zu ärgern, hat er sich allerhand Sorten Deutsch, als da ist Zeitungsdeutsch, Gelehrtendeutsch, Juristendeutsch, Kinderstubendeutsch, Judendeutsch, Laufburschendeutsch, Nähmamsellendeutsch, Schriftstellerdeutsch, Dichterdeutsch in Giftkruken mit Totenköpfen eingemacht und betrachtet sie mit Protest, indessen er sein Reichssprachsversuchsamtsdeutsch schreibt und es mit all den Modeschnörkeln schmückt, die die Obersprachmistagogen gerade erfunden und patriotisch etikettiert haben.

Ich will mich nicht mehr ärgern! Aber so hatte ich seine gute Laune gewonnen, so mußte ich sie jetzt auch erhalten. Und nun führe ich meine Frau bei ihm ein. Sie hilft in der Redaktion, sie versteht jenes wundervolle Geschäft noch besser als ich, sie übertrumpft meine Politik. Hatte ich doch noch nicht fertig gebracht, in jedem Satze das süße „könnte“, „dürfte“, „möchte vielleicht“ anzubringen, und so zugleich eine Meinung und keine Meinung zu haben — keine Meinung für den Fall eines Angriffs — so ließ Melusine dies Abführungsmittel in keinem Satze aus, stichelte vor dem entzückten Chef auf meine jugendlich unabgeklärte Stürmerei und brachte es fertig, in drei Spalten Summa Summarum nichts zu sagen. O, und noch eine wahre Teufelslist! Der Chef pflegte bis dahin jedesmal durch eine besonders gelungene Über-

setzung weithin kenntlich zu machen, daß er eigentlich ein Fremdwort meine: und nun kommt mein Weib und lehrt ihn wie von selbst, das unvermeidlich Fremde in Anführungshäkchen zu setzen und sich solchergestalt zugleich erhaben über den Streit der Meinungen zu stellen und zugleich selber keine zu haben. „Majestät“ in Anführungshäkchen! Ich könnt's wohl verdeutschen, aber ich stichle hiermit auf die albernen Leute, die alles und alles verdeutschen wollen! „Majestät“ in Anführungshäkchen! Ich würde ja dies Fremdwort nicht gebrauchen, aber ich stichle hiermit auf die Leute, die immerfort unnötige Fremdworte setzen! „Majestät“ in Anführungshäkchen! Es ist ein Titel, so einfach ändern darf man den nicht, man kann nie wissen, wie es aufgenommen wird! „Majestät“ in Anführungshäkchen! Selbst vor Königsthronen lasse ich nicht von meinem stolzen Hohne! Jawohl, „Majestät“ in Anführungshäkchen! Ich wage doch das Fremdwort nicht so ohne weiteres zu setzen, ich weiß keine Verdeutschung, ich bin zu dumm und zu lumpig, um eine eigene Meinung zu haben! Ach und pfui! Und wer war mein Konkurrent? Wer setzte meine Sisyphusarbeit mitsamt dem schönen Fremdwort einfach in Anführungshäkchen? Wer machte dem blöden Chef die Einsicht plötzlich riesenhaft wachsen und meine verdummen und verrecken? Meine Frau, das herzlose Weib!“

„O Gott! O Gott! Welche Zustände!“ seufzte betreten der Vierte und zitterte am ganzen Leibe, denn der Doktor war in schrecklicher Aufregung.

„Gedenkt Ihr, lieber Doktor, nicht, Euch aus dieser schmählichen Lage irgendwie zu befreien und kann ich Euch nicht helfen?“ fragte Kuno.

„Nehmt Euch doch eine andere Stelle!“ sagte freundlich ermunternd der Vierte.

„Ich kriege keine. Denn erstens kennt mich niemand, alle meine Arbeit ist unter fremdem Namen gegangen und auch, wenn sie ernst gemeint war, mit Narrenwerk ausgeziert. Und schriebe ich vernünftiger, würde meine Frau dem Chef noch unentbehrlicher. Er braucht meine Frau und würde mir, wenn ich allein gehen wollte, das miserabelste Zeugnis ausstellen, und ein noch miserableres, wenn wir beide gingen. Aber meine Frau denkt gar nicht daran, zu gehen, dies Wesen entspricht ihrer angebornen Art, und sie hat uns beide in der Tasche. Was das für ein zärtliches Leben gibt, könnt ihr euch denken.“

Der Kleine stand auf und schien dem Erregten tröstend die Hand auf die Schulter legen zu wollen, aber der rief schon: „Bitte, bitte, nicht so tragisch! Man redet sich in dergleichen nur hinein. In Wahrheit bietet das Leben, besonders in unserer guten Stadt allerhand Zerstreuung und netten Ersatz. Es ist eine Torheit, sein Leben auf eine Idee und eine Forderung zu stellen, die man doch nur in günstigen Zeiten erfindet und befolgen kann.“

Der Kleine stand noch immer vor dem Doktor, die Gesichter waren nicht mehr kenntlich. Da faßte sich Kuno, räusperte sich und bat um eine Lampe.

„Da ich,“ sagte er, „euch von einem erfolgreichen Liebesleben zu berichten nicht in der Lage bin und da ich ferner die Gedanken von dem soeben Gehörten auf etwas anderes lenken möchte, so hätte ich Lust, euch eine kleine wissenschaftliche, jedoch populär gehaltene Abhandlung vorzulesen, die ich in noch unbestimmter Absicht eingesteckt

habe. Es stehen euch im übrigen Sonderabzüge zur Verfügung."

Der Kleine ging seufzend, die gewünschte Lampe zu holen. Indessen wandte sich Kuno halb zum Doktor und sagte:

„Ich danke Euch, lieber Doktor, daß Ihr der Affaire meiner kränkenden und mein Schicksal auf die Dauer des Lebens bestimmenden Abweisung so schonend gedacht habt. Dies mußte ich Euch mitteilen. Sonst tut es mir äußerst leid, Eure Erzählung gehört zu haben."

„Danke für beides! Bei uns lernt man dergleichen Courtoisie, und übrigens — —"

Da tauchte die Lampe auf und neben ihr im hellen Schimmer das betrübte Gesicht des gastlichen Freundes. Die Gläser wurden sorgfältig neu gefüllt, man setzte sich in Positur und nachdem Kuno noch, wie einst, seine Lende schematisch gerieben hatte, las er mit viel Artikulation:

Der Dichter M. E.

Sonderabdruck aus der Unterhaltungsbeilage des Mittelhessischen Beobachters vom 26. Januar 1901.

Endlich ist es zwar nicht gelungen, jenen freundlichen Dichter, der uns bis vor einem Vierteljahre in diesen geehrten Blättern die Geschenke seiner Muse bescherte, seinen Namen aber bis auf die Anfangsbuchstaben M. E. vorenthielt, zu identifizieren, aber doch einiges über sein Leben und Dichten beizubringen.

An einem klaren Frosttage des Novembers 1899 sandte mir Herr Tinus Fubbeke aus Göttingen einen Fund, den er um drei Uhr hundert Schritt nördlich vom Södderich auf einem jener mächtigen, leider bereits halb

vermoderten Eichenstümpfe mitten im Buchengestänge gemacht hatte. Bei näherer Betrachtung hatte sich gezeigt, daß es ein Päckchen bereits vom Wetter sehr stark mitgenommener Papiere war, welche durch ein Felsstückchen festgehalten wurden, welches sich als eine Art roten Sandsteins erwies, dessen Unkenntnis mir der gütige Leser, weil ich nicht Geologe bin, zu gut halten wird. Die Papiere muß ich, obwohl von verschiedener Größe, als sogenannte Fetzen bezeichnen, sie waren indessen, wenn auch flüchtig und zur Zeit kaum noch leserlich, mit Zeilen beschrieben, die sich mir als Verse charakterisieren mußten. Auf dem zu oberst liegenden stand zu lesen: „Liebster erster bester Waldschrat, Dir weihe ich diese Spähne. Ich will sie nicht länger mit mir herumschleppen, es wird doch nischt (so!) draus."

Einer von diesen Fetzen ist mit Versen versehen, zu denen man mir eine Anmerkung verstatten, erlauben und zugestehen möge, nämlich:

„Du Götterliebling!" klang's mit Beben,
Du strichst vergessen mir durchs Haar,
Und wie der Stab von süßen Reben
Mir Herz und Haupt umfangen war.

Bukolia heißt auf Griechisch die Rinderschäferei, Bukolik im allgemeinen dasjenige, was dazu gehört, spezialiter aber eine Gattung der griechischen Literatur, welche ihre höchste Spitze in den Idyllen des bekannten Theokrit betätigte. Denn in der Tat kann man sagen, daß Bukolik die tätige Idylle sei, jene Idylle, welche die Filtrierung der Seele — —"

„Na Kuno, wir wissen's ja!" unterbrach der Doktor.

„Ist es Euer Wunsch, daß ich diesen Passus übergehe?“

„Wir bitten darum!“ sagte der Doktor.

So überschlug denn Kuno mit verkniffenem Lächeln etwa sechs Druckseiten und las weiter:

„Einer von den oben näher bezeichneten Fetzen ist mit M. E. unterzeichnet, also genau wie jene im Mittelhessischen Beobachter erschienenen Gedichte. Er trägt die Inschrift:

Den meien vor dem tore
erschellet vogele sanc,
wan deichz ensich noch hore:
der wec ist mir ze lanc.
Ich laze in truregen liuten,
ich trage die saelden dol:
mittelhochdiuten
hei! daz kan ich wol! M. E.

Darunter, offenbar später hinzugesetzt, die mir unverständlichen Silben Na, na mit Ausrufungszeichen.

Sodann sind auf einem sehr schmalen Papierstreifchen, welches, wie es den Anschein hat, aus einem Kollegienhefte gerissen ist, folgende Distichen befindlich:

Heute Terenz zu knobeln und ob die (Donat-) Kommentare
Nach dem Bembinus gemacht oder nach irgendwemsonst?
Nein! Ich bau diese Distichen dir, o J. K.
Ist es ein schwacher zwar nur, ’s ist doch für dich ein Ersatz!

Das Wort Donat war verwischt und ist von mir, wie ich zu hoffen wage, richtig ergänzt, ebenso die durchaus fehlende Interpunktion. J und K möcht ich für die Anfangsbuchstaben des Namens eines Weibes halten, welches Verf. (falls er männlich war) liebte. Der Name

dieser J. K. bildet des weitern einen Hexameterschluß, etwa J⏑–⏑ K⏑–⏑. Offenbar ist also der Vorname auf der zweiten Silbe betont, wie Johanne, Jasmine, Irene, Jambliche. Wir bleiben aber unsicher, weil wir nicht wissen, mit welchem Versfuße der Vatername eintritt.

Betrachten wir nun diese Hinterlassenschaft des nähern, so wird uns nichts hindern können zu sagen, daß alle diese Zettel trotz ihrer Unscheinbarkeit von derselben Hand geschrieben sind und daß der Besitzer derselben sich auf dem einen M. E. nennt. Dieser M. E. besaß eine umfassende, allerdings zur Zeit leider unlustige philologische Beschäftigung, welche von dem römischen Komödiendichter Terenz (Terentius Afer, P., römischer Komödiendichter, lebte von 185—159 v. Chr.) bis zu den mittelalterlichen Poesien reicht. Derselbe liebte außerdem jemand und wurde von jemand anders wieder geliebt.

Nun findet sich jene philologische Eigenschaft zwar nur einmal in den M. E.-Gedichten des Beobachters, nämlich:

Sitz im Auditorium,
Und am Ohre rauschen Worte,
Doch verschlossen ist die Pforte
Alle dem Brimborium.

Lessing her und Lessing hin!
Durch das Fenster muß ich träumeln,
Baumeln in den Blütenbäumeln —
Kindchen, marsch! Mir aus dem Sinn!

Heil'ger Gott, o laß mich raus!
Halt! Es schlägt — — u. s. w.

Das Gedichtchen ist ja in aller Munde von der Etsch bis an den Belt, wie ein Dichter sagt. Datiert aber ist es vom 21. Mai 1894. Das war an einem Montage.

Nun wurde im Sommersemester 1894 nur an zwei Universitäten, welche sich der deutschen Sprache bedienen, am Montag über Lessing gelesen, zu Göttingen und zu Wien. Sehen wir uns aber in den Göttinger Vorlesungsverzeichnissen weiter um, so stoßen wir zum Wintersemester 1894/95 auf die Ankündigung „Übungen für Anfänger über Terenz und Donat".

„Die haben wir doch mitgemacht!" warf der Kleine ein.

Der Doktor nickte und sah äußerst ernst in den dunkelblauen Himmel, so daß der Kleine nicht wußte, was er daraus machen sollte. Kuno aber fuhr ungerührt wiederum fort:

„Das kombiniert sich auf das leichteste mit jenen oben besprochenen fragmentarischen Distichen, die von Terenz handelten. Wir werden also um so weniger von Göttingen wegrücken dürfen, als dort jenes Lessingkolleg viermal wöchentlich von 5 bis 6 Uhr gelesen wurde, und zwar im Auditorium Nr. 10, vor dessen Fenstern einige Exemplare einer spätblühenden Kirschenart (Prunus avium L.) sich befinden, so daß wir zu sehen nicht umhin können, daß alle Umstände zu unserem Gedichte stimmen und daß dasselbe daselbst an dem angegebenen Tage, Montag den 21. Mai 1894, zwischen 5 und 6 Uhr, offenbar näher an 6 Uhr, vielleicht gerade 10 Minuten vor 6 Uhr, geschrieben oder doch konzipiert worden sei, und also die beiden M. E. jeder identisch sind."

Hier schaute Kuno denn doch triumphierend auf. Sein Blick traf den des Kleinen, aber der schaute auf den Doktor, und als er dessen Miene wiederum nicht ergründen konnte, senkte er die Augen und errötete. So räusperte sich Kuno einige Male und fuhr fort:

„Wir müssen indes noch weiter ausholen. In der

Zeitschrift „Dies Blatt gehört dem Dr. phil." fand ich zu meinem höchsten Erstaunen das oben gefl. mitgeteilte mittelhochdeutsche Gedicht vollständig abgedruckt, und zwar hier mit der Unterschrift Martin Dreseneier. Es entstand also die äußerst wichtige Frage, ob Dreseneier dieses Gedicht von M. E. oder ob es M. E. von Dreseneier abgeschrieben habe. Ich nun glaube, beides in gleicher Weise entschieden verneinen zu dürfen. Denn einerseits gibt M. E. jenes Gedichtlein ganz privatissime und augenscheinlich ohne irgendwelchen Dolus für sein Eigentum aus und andererseits scheint es nicht abzusehen, wie Dreseneier in den Besitz eines Gegenstandes kommen sollte, der bei Betrachtung der Unterschrift und der verknüpften Fundumstände als ein bis dahin absichtlich zurückgehaltener muß angesehen werden. Ich sehe danach keinen andern Ausweg, als jeden der beiden für identisch zu halten, sofern es auch insbesondere nicht als eine nicht wahrscheinliche Annahme dürfte bezeichnet werden können, daß ein jemand, der in einem Blatte anonym schrieb, sich in einem andern eines Pseudonyms bedient. Überdies stimmen ja die Anfangsbuchstaben genau überein, und aus Dreseneier können durch Umstellung der beziehungsweisen Buchstaben viele Namen mit E., z. B. Erendresei, Esendreier u. a. geformt, hergestellt und gewonnen werden.

Meine Vermutung erhielt denn auch die erfreulichste Bestätigung, als ich mich an die verehrliche Redaktion der Zeitschrift „Dies Blatt gehört dem Dr. phil." wandte, wofür ich hier auch öffentlich zugleich mit allen anderen Bibliotheken, welche mich gütigst bei vorliegender Arbeit unterstützt haben, meinen verbindlichsten Dank ausspreche. Ich erhielt nämlich die liebenswürdige Nachricht, daß auch

dort der Verfasser unbekannt sei, nach Ausweis der Handschrift und des Poststempels Harzburg jedoch dieselbe Persönlichkeit sein und bleiben müsse, welche neuerlich auch einen Zyklus von Elegien eingesandt habe unter dem Namen Martin Eisendreher. M. E. ist also, wie mir nunmehr auch der verehrlichste Leser zuzugeben geneigt sein wird, niemand anders als Martin Dreseneier, veränderter Eisendreher, welcher Montag, den 21. Mai 1894 zwischen fünf und sechs Uhr, offenbar näher an sechs Uhr, vielleicht gerade zehn Minuten vor sechs Uhr jenes Gedicht über Lessing her und Lessing hin geschrieben oder doch konzipiert hat.

Indessen wer dürfte dieser Eisendreher sein, der sich uns nunmehr in solcher Vielgestaltigkeit gezeigt hat?

Die Beiträge des „Mittelhessischen Beobachters" wurden jedesmal in der verehrlichen Redaktion zu Marburg abgegeben, zumeist durch den Dienstmann Numero 3, einmal durch die Biedenkopfer Botenfrau, immer aber hatte der, beziehungsweise die Überbringer(in) Weisung, den Auftraggeber einer Namhaftmachung nicht zu unterziehen. Andererseits fand ich bei der Marburger wie Harzburger Polizei, im Standesamt, in den Adreßbüchern und Kurlisten keinen Martin Eisendreher. Die Göttinger Studentenverzeichnisse führen nur von 1872—1884 einen stud. jur. Martin Eisendreher, mosaischer Konfession, aus Schnatow Kreis Kammin. Eine diesbezügliche Anfrage ergab, daß derselbe als Potator nach Galizien ausgewandert und spurlos entschwunden sei. Aber sollte nicht vielleicht unser Unbekannter ein Dr. phil. sein, weil er zu der Zeitschrift „Dies Blatt gehört dem Dr. phil." Beiträge schrieb, lieferte und beisteuerte? Allein diese Hoffnung ist als eine trügerische

zu bezeichnen, da nach Ausweis der Dissertationskataloge in Deutschland, Österreich-Ungarn und der Schweiz kein Martin Eisendreher promoviert hat. Die Kgl. Universitätsbibliotheken zu Berlin, Göttingen und Marburg enthalten von einem Manne dieses Namens nichts als ein Büchlein über nützliche und schädliche Pilze und eine lehrreiche theologische Betrachtung über die Grenzen des Irrseins, beides aus den dreißiger Jahren.

Wir sind also zu der Annahme sowohl genötigt als auch gezwungen, daß Eisendreher nicht weniger ein Pseudonym sei als Dreseneier und greifen nun zu jener J. K., welche wir jetzt als Weib erkennen, weil Martin etwas Männliches ausdrückt. Die Gedichte des „Beobachters" haben öfters die Anrede Hannchen, welches eine Koseform von Johanne darstellt. Jener Hexameter, der von Terenz und Donat handelte, ergibt also, daß M. E. eine Johanne K◡-◡ sehr liebte. Nun ist im Göttinger Adreßbuch vom Jahre 1898 eine Johanne Karfunkel sich befindlich, und ich kann es um so weniger für zufällig halten, daß dieser Name in den Schluß unseres oft behandelten Hexameters paßt, als ich über die Persönlichkeit derselben das Folgende mitzuteilen in der Lage bin: geboren zu Krakau am 18. August 1870, seit dem 1. April 1893 in Göttingen, Blumenverkäuferin, welche auch in den Restaurants singt, zeitweise unmoralisch. Eine diskrete briefliche Anfrage bei dieser Dame begegnete indessen einer so abweisenden Antwort, daß ich mir versagen muß, sie hier einzurücken, unbeschadet dessen, daß der Ton dieser Antwort hinreichend erscheint, ein Verhältnis der Karfunkel zu M. E. von der Wahrscheinlichkeit der Wirklichkeit sehr anzunähern.

Nachdem also auch dieser letzte Hoffnungsanker ent-

täuscht hat, unseren Freund zu identifizieren, muß ich doch dazu übergehen, meinen Lesern einen Versuch vorzulegen, aus der Sprache der Gedichte zu bestimmen, auf welchem Dialektgebiete oder auf der Grenze welcher Dialektgebiete wenigstens die Heimat des Verfassers derselben zu suchen sei, wiewohl ich mir die Schwierigkeit einer solchen Aufgabe bei unseren litterarischen Verhältnissen keineswegs verhehle und sehr wohl weiß, daß, wenn man denselben dieselben vortragen hörte, man viel schneller an der Aussprache bemerken würde, woher er stammte. Ich benutze zu diesem Zwecke jene schon berührten letzten Elegien aus der Zeitschrift „Dies Blatt gehört dem Dr. phil.", welche ich darum nochmals vollständig abdrucken zu lassen mich gezwungen sah.

I.

Mutig gehn wir im Tanz und empfinden die sanfte Bewegung,
Die uns mit ruhigem Glanz schmeidige Glieder umkränzt,
Nun aber schweigst du beklemmt, du ringst, mit irrendem Auge,
Seltsam zuckt dir am Mund plötzlich das ernstere Wort —
„Ach, so trennt ihn die Welt von mir mit Bergen und Tälern,
Strom ist dazwischen und See, weitunermeßliches Grün,
Nimmer mit gleichem Gezelt umspannt uns himmlische Klarheit,
Ach, und das suchende Lied klingt ihm nicht klagend ins Ohr!
Sag mir von ihm, du weißt, wie ihm ist, und spotte mit argen
Augen des Mädchens nicht, wie es sich ängstlich verriet!"
Jähling stockte der Fuß und mit höher erglühenden Wangen
Flohst zum geborgenen Platz, sahst du zum Himmel empor,
Ernsthaft hockt ich zu Füßen dir nieder an Thrones Stufen,
Staunte, wie schön von der Nacht Haupt dir und Nacken sich hob.
Leise begann ich zuerst, doch ich schwellte die Stimme mit Sehnsucht,
Hinter den Vorhang scholl dunkel der festliche Lärm:
„Bleibe getrost! Ihm gehet es wohl, an dem herrlichen Strome
Weilt er zufriedenen Sinns, gern, von den Göttern geliebt,
Schaut wohl träumenden Blicks in die Ferne, gen Osten und seufzet

Tief von der seligen Pein, nimmer doch feindlich erregt:
Nein, dort wölbt sich ein reineres Blau, und an sonnigen Bergen
Reifet dem glücklichen Land offen der tröstende Wein,
Munter gleitet der Schiffer, ein Völklein eiliger Menschen
Heget mit rascherem Blut fremdes wie eignes Geschick,
Freier dehnt sich das Herz, und wem's nur die Muse gegeben
Feiert in hellem Gesang Lieben und sommerlich Blühn."
Also sprach ich mit Beben — du nickst in verhaltenem Schmerze,
Mächtig im Frühlingswehn steht der gewaltige Mond.

II.

So, nun zieh ich dahin, und reißend hinter mir sinket,
Was wie ein dämmriges Glück Herz mir und Sinne befing —
War's denn ein Glück, das von Wünschen so schwer und von heimlichen Tränen
Nie mir in sanfter Geduld Schlimm-Gegenwärtiges trug,
Nimmer geruhigen Auges den Tag, den kommenden, ansah,
Nimmer als eigenes Kind, was ich geschaffen, geliebt?
Dehnte wohl je sich am Sims die zierliche zinnerne Vase
Frisch von Blüten und Blatt, die mir ein Mädchen geweiht?
Ach, und der Liebe verhohlnes Gespiel, du vertrauliche Hoffnung,
Mir entwandst du dich schnell, eh noch der Frühling entglomm:
Ruhig dräut mir die eherne Welt, und ich weiß nicht zu wünschen,
Zukunft wendet ihr Haupt stumm von dem Frager hinweg:
Sä' ich die köstliche Saat in die Herzen, die endlich vertraute,
Daß sie in schönerem Schwung freier und heiliger gehn?
Sitz ich in sonnigem Zimmer allein und mustere traumvoll,
Was mich die Väter gelehrt, stolzer des neuen Erwerbs?
Oder ich bilde das Große dereinst mit bebender Seele,
Das mir ums fiebernde Haupt mächtig die Fittiche schlug —
Kommen wird dann ein liebendes Weib und küßt mir die Stirne
Froh und schwindet zurück still durch verschwiegene Tür?
Nein, so frag ich umsonst. Doch führt ihr, seh ich euch wieder,
Führet ihr beide mich dann liebreich ins alte Gemach?
Du hältst Treue gewiß, du teilest mit stetiger Güte
Was auch der schwankende Mut selber zum Leid sich erkor,
Aber, o Liebling, du, dem rasch in der schwellenden Seele

Leichter beweglich das Herz hierhin und dorthin sich neigt,
Ach erträgst du den Zweifler wohl noch, wenn heiß an den Busen
Überwallend das Glück einst dich, das göttliche, drückt?
Lieber, zürne mir nicht! So wild in Worten und grausam
Klingt was am finsteren Tag kaum ich zu denken gewagt.
Sieh meine Not! — Tritt freundlich herzu dann, sicheren Ganges,
Den dich ein währender Ernst, den dich die Jahre gelehrt.
O, und wieder zu drein! Und ich schlinge wie einst um den Nacken
Wechselweise den Arm, plaudern so innig begnügt,
Reden vermessen wie einst bei heiter umwölkter Lampe,
Schaun von umwachsener Bank stumm ins verschwimmende Tal.
Werd ich euch finden? Vielleicht! Vielleicht! Doch heut bin ich
einsam,
Blick aus dem kalten Gefild angstvoll zum nächtlichen Stern,
Daß es die Brust mir preßt, und kann's doch und kann es nicht
lassen:
Freunde, so suchet euch heut schwer der gefesselte Geist.
Denket an mich, wenn es dunkelt, und rücket ihr still aneinander,
Leget ihr Hand in Hand: wähnt, den ihr haltet bin ich.
Emsig flüstre das Licht, von mir sei milde die Rede,
Und das leise Gespräch täusche mein schweifendes Herz,
Daß nicht ein Graun mich beschleiche, wie tief in lebendiger Seele
Dunkel ein Quell mir entspringt, den ich noch nimmer ermaß.

III.

„Spiele!" sprachst du, „du kannst es, und spiele die traurige Weise!
Tröstlich umfriedet ein Herz Klang und geläutertes Leid." —
O, wie singt es so schön! — Du stehst und lehnest die Wange
Kühl an das alte Klavier, spähst mir, ich fühl es, ins Aug'. —
Sprich, was denkst du, Kind? Und ahnst du nicht, was ich verberge?
Wie du mich quälst aufs Blut? Schaust doch so innig und klar! —
Leiser! Leiser! Und zuckt mir der Mund noch, es gelte der andern
Denke getrost, und stolz freu dich am festeren Glück! —
Eins nur. Sagtest du nicht, daß in laulichen Nächten des Sommers
Töne dir huschten im Traum sanft übers leichte Gedeck?
Schlängen sich innig vereint und trügen die suchende Sehnsucht
Ach, wohin immer sie wünscht, fern in des Lieben Gemach?

Sieh, meine Seele verströmt in die Weisen, und heut noch im
Sternglanz
Schwebt sie dir winkend ums Haupt, reicht dir das weiße Gewand:
Licht im Flor als Engel des Traums unter silbernen Wölklein
Fliegst über friedliches Land leisegeführt du dahin,
Sinkst ihm ins Herz zu unendlicher Lust — und rötet der Morgen
Heller sich über dem Feld, leit ich dich schwindend zurück.

IV.

Einsam stand ich, mit betender Hand, am Altare der Musen,
Still in dem brütenden Glanz träumte der freundliche Hain,
Zirpen allein und verlornes Getön von den Menschen im Tale
Klang wie ein Summen empor, schwebte durchs fleckige Grün,
Das, von dem heiligen Lichte durchwirkt der erhabenen Sonne,
Schwer über schwankem Geäst trug den azurenen Dom:
„Schwestern, ihr neun! Ihr meine, seit früh ich in tauiger
Jugend
Selig von lehrendem Mund Fabel und Märe vernahm,
Seit ich mit irrendem Sinne den göttlichen Klängen glauschet,
Die ihr ins innerste Herz gütig und streng mir gelegt,
Schwestern, höret mein Flehn! Mir trocknet am Gaumen die
Zunge,
Dürr wird und öde der Weg, ach, mir versiegte das Lied:
Gießet, o gießt aus der reichen, der überflüssigen Schale
Freun mir und Lieben ins Herz, Leid mir und sprudelndes Wort!"
Lächelnd blickt ich empor zu der Sonne, zum blühenden Äther,
Inniglich sehnt ich hinan, schwindend im mächtigen Blau:
Neigte die Sonne sich nicht? Und zogen nicht goldene Perlen
Rings um den Himmel zu Tal, tat nicht die Weite sich auf?
Schmerzlich schloß ich die Augen im Schwindel und sank zu den
Stufen —
„Gießet, ihr Schönen herab! Ach, und umkränzt mir die Stirn!" —
Fromm nun schau ich zurück. Es zog in den festlichen Busen
Herrlich, mit Saitengetön, fröhliche Liebe mir ein,
Tage verrauschten im Glanz, voll Glanz auch strahlten die Sterne,
Wenn aus der Tiefe gedämpft scholl der bacchantische Lärm,
Und mit vergnüglichem Tun entschwanden die munteren Stunden,

Froh, wenn mich Müde beschlich, schaut ich dich an und entschlief.
Jetzt? Nun schweift mein Sehnen ums fallende Laub an den Höhen,
Schweifet ins ferne Gefild, wo mir die Liebliche weilt.
Grüßet, ihr Wolken, die Heimat! Grüße sie, trauliche Meise,
Die von dem wippenden Ast hurtig ins Weite sich schwingt:
Traurig bin ich getrost — und ich hör wie von ferne das Singen,
Das mir durch göttliche Huld wieder im Tiefsten erklang.
Wohl! Ihr führtet mich wohl, ihr gnädigen Musen! Ich weih euch
Heut noch mit reinerer Hand Rosen und Myrtengezweig.

V.

Schnee bedecket das Land, und herrlich im Funkeln der Sonne
Rückt nun harnischumstrahlt Winter, der König, herein.
Immer noch rieselt's herab und breitet den flockenen Teppich,
Daß er nicht klirrenden Schritts schlummerndes Wesen erweckt.
O, wie leuchtet die Welt! Nur tief in der Tiefe verborgen,
Quält mich ein summender Schmerz, und ich versteh ihn doch nicht.
Liebster, du trügest mit Freuden dies Leid wohl, priesest dich glücklich,
Nähm es mit kindlicher Hand größeren Schmerz dir hinweg.
Einsam, in schneeiger Heide verlassen, von brausenden Wolken
Standst du mit Grausen umjagt, ach, und die Sonne verschwand.
Zeigte das Städtchen dir noch, das rings an das weiße Gelände
Friedsam geschmiegt, mit dem Turm heimlich dem Wandrer gewinkt,
Gäßchen und Gärten in trautem Gewirr voll verschwiegener Hoffnung
Unter dem freundlichen Schnee — ach, und die Sonne verschwand.
Ruhig, mein Herze! Was weinst du so still an dem heiligen Morgen?
Danke, daß anderer Leid mehr dich als eigenes quält:
Glücklich bist du, bewahrt vor Schmerz, doch glücklicher bist du,
Daß dir der gütige Gott Schmerzenverstehen geliehn:
Ließ dich dein Liebchen in stich, sei ruhig, es wird schon noch kommen,
Auf in den silbernen Tag! Tröste den traurigen Freund!

VI.

Sommerlich stand das Gebirge voll Pracht und geborgenen Friedens,
Dunkel in säumendem Glanz schiffte das Riesengewölk,
Sonnenlicht spannte sich weit, und duftschwer wieder ein Regen

Senkte mit Rauschen sich weit nieder ins brauende Tal.
Ich aber eilte gar winzig entlang an den wölbigen Bergen,
Zaghaft und mutig zugleich, stolz der erlösenden Tat.
Liebste, du wartetest schon und spähtest mit glänzenden Augen
— O, ich kenne sie wohl — fragend vom Turme hinaus.
Mußten von Tränen erglänzen so bald, die ein heiterer Waldgott
Bräutlich dem bangenden Mut, ach und so selig erpreßt.
Wieder am nämlichen Tag, übers Jahr, in weißem Gewande
Flogst du mit kindlichem Ruf stürmisch dem Wandrer ans Herz:
Waren wir da wohl froh in dem einsam sinnigen Walde,
Waren wir froh, mein Lieb? fleißig zu glücklicher Lust?
Fandest und bandest die Heide und wandest sie munter zum Kranze:
Bogst sie zur Feier des Tags keck in ein rundliches Herz?
Heute gehst du dort wieder einher, und das Rauschen der Wälder
Klingt wie aus anderer Welt, ferner, verlaßner dir zu.
Fühlst du allein dich? Nein. Dort fand meine Muse, die kleine,
Stapfend in griechischem Schritt, freundlich vor Jahren dich schon.
Heute, was braucht es des Lieds? Du kennst ja mein Dichten und Denken,
Bist ja mein Weib, und es gilt dir wie gedichtet gedacht,
Schäumens braucht es nicht mehr, es wandelt in ruhiger Tiefe
Klar durch gesegnetes Land leise wie Wolken der Strom:
Regsam wohl rauscht es im Schilf, und die Ufer erklingen von Leben,
Freude schreitet und Schmerz lustsam und trübe vorbei:
Laß sie! Schau du nur hinab an der neigenden, nippenden Weide:
Sieh, es flutet auch heut still in dem Strome dein Bild.

VII.

Goldenes Laub und goldenes Licht um die Wipfel der Bäume,
Du, melancholisches Lied, das in der Ferne verstummt,
Mächtig regt ihr Erinnerung auf an die leuchtenden Tage,
Da wir am südlichen Strand leicht mit der Woge gespielt.
Über uns bebte der Himmel in Glanz, und es rauschte, von ferne
Unablässig gepeitscht, unablässig die Flut,
Schifflein versanken im Saum, doch rechts in den rosigen Düften,
Reglos, sonnebegleißt — war es Venedig denn auch?
Heiter erschien's und beglückt in wellendurchhauchter Siesta,

Läuten und Gondole-Ruf klang uns im Traume nur nach:
Ach, wir wandelten ja vergessen an Märchengestaden,
Und wie ein Märchen auch war, was uns die Götter verliehn.
Munter verklang es am Meer. Und wie, nach dem Segen des Südens
Labend auf kühnem Gebirg blühender Schnee uns empfing:
Könige schauen nicht stolz wie wir von dem heiligen Kirchlein
Hoch über schwindendem Tal stolz in das Leben geschaut.
Weinschwer war noch vor Tagen das Land, und aus hangenden
Trauben
Blickte zum sinkenden Strahl traumvoll ein christliches Bild,
Schaurig tauchte das Auge durch kunstvoll eiserne Tore,
Wo zu verlassenem Prunk laubig der Weg sich umrankt,
Böller erklangen vom Berg, und es klomm um die alte Ruine
Prächtig im Ochsengefährt bräutlich ein Pärchen herab.
Aber der Nönnchen Genist klebt immer noch oben am Felsen,
Still wie im Leben der Tod. Schweigen ward über den Höhn.
Nun umschützt uns das Heim, das wirkliche, feierlich jährt sich's,
Daß wir bewegten Gemüts Schönes mit Beßrem getauscht!
Aber wir denken im Glücke des Traums, und herbstliche Wehmut
Kleidet mit köstlichem Glanz jeden versunkenen Tag.
Nimm denn die wenigen Früchte, gedenk, aus kristallener Schale
Dufte dir freundlich empor, was am Vergangenen bleibt."

Der Doktor lachte laut, sodaß Kuno sich entrüstet erhob:

„Was wünschet und was meint Ihr, lieber Doktor?"

„Liebster Kuno, warum hast du denn nicht ein einziges Mal in das Lexikon der Pseudonymen geschaut? M. E. ist unser lieber guter Bho, der halt auch seine Heimlichkeiten gehabt hat, wie du übrigens längst wissen konntest. Er hat sich mit seinem zweiten Vornamen und dem Mädchennamen seiner Mutter genannt. Martin Eisendreher! Kuno! Kuno! Ihr könnt auch ein paar Kritiken lesen von mir, die ich für meinen lieben Chef besonders bereitet habe, und sonst aus allen Blättern seine Heiratsgeschichte und

jeden Tag seiner Hochzeitsreise zusammenstoppeln, wenn ihr's gerne wollt!"

„Du bist gemein!" sagte der Kleine leise und sah dem Doktor zitternd in die Augen, indes Kuno wie vernichtet abseits stand.

Der Doktor stutzte, dann sagte er:

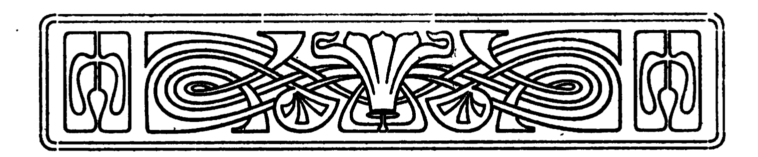
„Ganz recht! Aber so fühlt man sich noch am ersten als Mensch. Also lebt wohl!"

Der Kleine leuchtete ihm wortlos hinaus, brachte den geknickten Kuno ins Bett und stieg selbst zu seiner Kammer empor. Weib und Kind schliefen tief. Er legte sich ins Fenster und murmelte in die Nacht hinaus:

„O Unglück, wie verwüstest du die Menschen! Zwar die Zeit führt die Verbundenen auseinander, daß sie merken, wie wenig sie in Wahrheit für einander geschaffen waren, aber das Unglück — —"

Hier störte ihn ein Gedankenriß und er schloß:

„— — ja das Unglück! Somit schlaft ein, Freuden meiner Jugend, bis ihr in meinen lieblich dummen Söhnlein aufs neue erwacht!"



Zweins.

Glücklich sind die Bettler am Geist.
Matth. 5, 3.

„Vater, in Deine Hände befehle ich ihren Geist!"
„Herr, bleibe bei mir, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt!"

Das erste sagte ich, als sie den letzten Atemzug getan hatte, das zweite summte mir vor den Ohren, als ich gleich danach in meiner Fensternische stand und in die großen, immer gerade herabsinkenden Schneeflocken hinaussah. Bei solchem Schneeflockenfalle war sie den letzten Sonntag noch so ruhig geworden, indem sie ihn müde werdend mit den Augen verfolgte, und ich hatte ihr nebenan Klavier gespielt. Ob das heute nicht auch hülfe, dachte ich. Als ich mich aber umdrehte, standen sie alle um mich her und sahen auf mich, was ich wohl für ein Gesicht machte, und wie sie mir helfen könnten. Sie weinten und schluchzten, da wußte ich wieder, sie wäre tot. Ich setzte mich an ihren kleinen Tisch, hämmerte mit den Fäusten darauf und rief: „Es ist Unsinn!" Da schlug die Uhr vier, und Herr Dr. Menkel ging, nachdem er mir noch allerlei Trostworte gesagt hatte.

Ich schloß mich allein mit ihr ins Totenzimmer. Sie

lag auf meinem Bette, hatte eins von ihren schönsten gestickten Hemden an, und ihr Haar war gekämmt, als wäre sie eine barmherzige Schwester gewesen. Ich setzte mich neben sie und kämmte sie mit großer Mühe so, wie es im Leben gewesen war. Dann rückte ich einen Stuhl herbei, nahm ihre gefalteten Hände in meine Rechte, hing meinen Gedanken nach und sagte:

„Vor zwei Stunden hast du mir gesagt, daß du mich noch lieb hättest. Ich habe dich auch noch lieb, bis ich sterbe. Und dein Angesicht soll mir den Rest meines Weges mit seinem klaren Lichte erleuchten. Weißt du, wie du auf meinem Schoße saßest, wir aßen unser Frühstück an meinem Schreibtisch und ich sagte zu dir: „Wie kann dies so weitergehen? Wie sind wir glücklich und immer glücklicher! Weißt du auch, wie glücklich wir sind?“ — Es ist wie mit Polykrates. Und ich habe alle die bösen Omina nicht beachtet und nicht abgewandt, wir haben zu wenig für unser Leben geopfert, wir sind zu sicher gewesen. Aber wir haben doch so fest und treu vertraut.“

Sie antwortete nichts, und nun glaubte ich sicher, sie wäre tot. Ich starrte sie an, immer fester, damit sich ihre Lippen bewegten, aber sie taten es nicht, und es brach mir ein Tränenstrom aus den Augen.

Nun war der letzte Tagesschimmer verschwunden, und ich ging leise hinaus. Ich holte meine große Studierlampe und setzte sie ihr zu Häupten.

Die Nacht war voller Grauen. Ich schlief nicht und wachte nicht, um mich herum flogen viele Träume, aber nicht leise, sondern mit Gebrumm, wie freche, fürchterliche Insekten. Und jedesmal, wenn mir eins anflog, zuckte ich bis ans Herz zusammen. Dann ließ es ab, und es kam

wieder ein anderes und wieder das erste. Aber schließlich konnte ich sie nicht mehr verscheuchen, da sprang ich auf, als sie mich schon alle gepackt halten wollten, und floh atemlos in ihr Zimmer. Da war es abgründig still mit einem Male, und im Töraufmachen war mir's, als hätte sie eben den Mund bewegt. Ich besuchte sie noch zweimal die Nacht. Gegen Morgen schlummerte ich ein, da fuhr mir das Mittel durch den Sinn, das sie retten könnte und müßte. Ich flog an ihr Bett und stürzte in die Knie, aber da hatte ich's schon vergessen. Die Lampe stand im Tagesschein immer noch still da, und das Zwielicht wehte um das selige weiße Gesicht. Eiseskälte war ins Fenster gedrungen. Draußen waren die Bäume über und über weiß, kaum hob sich der Himmel vom Berge ab, und alles war endlos weit und einsam.

Nun glaubte ich wieder fest, daß sie tot war. Nur verstand ich nicht, warum sie tot sein sollte. Sie war so jung und schön und stark. Ich dachte, sie wäre mir hintertückisch geraubt. So dachte ich: „Warum verlangen wir, daß der Gott gerade immer so gut und klug ist, als sich die besten und klügsten Menschen zu jeder Zeit nur immer ausdenken können? Wenn er wirklich da ist, so glaube ich das nicht. Wir haben ihn nicht genug hochgeachtet, wir haben ihn beleidigt, da hat er sich gerächt." —

Im Hemde standst du weiß und klar,
Und deine Augen suchten mich,
Du wußtest nicht, was dein Ängsten war,
Da traf der erste Pfeil auf dich.

Du sankst ins Knie, dein krauses Haar
War wie ein Blumenkranz um dich,
Du wußtest nicht, was dein Ängsten war,
Und deine Augen suchten mich.

Und zitternd kam der zweite Pfeil,
Stak goldig in der linken Brust,
Ich wußte, zu sterben war dein Teil,
Und einzig du hast nichts gewußt.

Auf deinen Knien, in meinem Arm,
So hieltst du mühsam-selig dich,
Ich flehte leise „Gott erbarm!“
Und deine Augen suchten mich.

Und rauschend flog der letzte Pfeil,
Stak goldig in der linken Brust:
O Gott, zu sterben ward ihr Teil,
Und einzig sie hat's nicht gewußt. —

Darauf grübelte ich den ganzen Vormittag, wo ihre Seele wäre, wenn sie eine hätte, und ob alle Welt an ihr Teil erhielte, wie alle Welt wieder an unserem toten Körper Teil erhält. Ich weiß auch jetzt noch nicht, was mit der Seele geschehen wird, wenn wir wirklich tot sind. Damals fürchtete ich mich zu denken, daß wir keine Seele hätten, oder daß sie in die ganze Schöpfung verstreut würde. Denn was sollte dann aus all den Bildern werden, die die goldenen Tage in ihre Augen hatten sinken lassen? Und damit stieg Capri langsam vor meinen Blicken auf, ganz leise schaukelnd auf seinem blauen Meere, und badete sich prächtig in stillem Sonnenlichte, und in den Schluchten wehten unsichtbar alle holdseligen Klänge, die jemals durch ihre Seele gezogen waren. Aber dann tauchte ihr bleiches Gesicht daraus empor, und ihre Gestalt stieg wie ein Sonnenfunken in unserem Auge hoch und höher bis in die Wolken und schaute unverwandt auf mich herab. Nun hatte sie ihr Zimmerlein schon verlassen und war durchs offene Fenster geschwebt.

Der Waldrand winkte schneebeladen hernieder.

Ich watete hinan, versank fast in den weißen Massen. Da lag vor mir die Hochfläche, dahinter immer kräftiger und buckeliger die Berge, alles, alles weiß, weit, weit und stille. Zu Füßen unser altes dickes Haus, darunter der vereiste See und das Dorf drum herum. Den Platz bestimmte ich zu ihrem Grabe. Denn dort hatte ich sie einst lesend am Raine gefunden und von dort war ich dann mit ihr in das Haus hinabgestiegen.

Es kamen noch schwere Tage. Viele Totenkränze wurden gebracht und weither geschickt; die Schachteln türmten sich zu Bergen. Die Menschen schlichen um mich herum, und wenn ich einen kleinen Wunsch sagte, fuhren sie durcheinander und verrichteten unheimlich alle zugleich, was ich nur verlangte. Aber diese Tage waren wie Schattenbilder, und was geschah, ging gar nicht in mich hinein. Vor dem Begräbnis las Pastor Hammacher etwas aus der Apokalypse, was ich nicht begriff, und ich schaute immer an eine Stelle auf den Berg von Blumen, unter dem du liegen solltest. Deinen letzten kleinen Heidekranz hielt ich in der Hand. Und dann gingen wir hinaus und senkten den Sarg unter den weißen Schnee. Dabei redete ich immerfort mit dir: „Ruhest du nun, edeles Weib, edel genug hier oben? Fühle den Bergwind, fühle der Fichten Hauch, der dir zum heiligen Grab träumrisch hinabträuft. Aber wenn keusch, rein, jugendlich froh ein Tag über den Berg, über den Waldesrand sonnig emporsteigt, steige auch du empor, blick in die mächtige, immergeliebte Runde, wandele leichten Schrittes, glücklich, über die Felder, tritt in des Hauses schaurige Wölbung, weine beglückt und lege die liebe, unnennbare liebe, deine gesegnete, selige Hand aufs tote Haupt mir, Friede gewährend. Küsse

mich, so ich's noch wert bin, halte den Armen, Gottes schwerverwüstetes Ebenbild, liebend in Händen. Segne mich, segne dein einziges, erstes und letztes Eigen! Bleibe, bleibe bei mir!" — Und so murmelte ich noch vieles weiter und sah nichts mehr.

Die Zeit danach war Mutter bei mir und führte den Haushalt. Es war sehr schön und still, nur weinte sie zuviel. Ich ging jeden Tag und jeden Tag hinauf zu unserm Grabe und redete viel mit dir von uns, aber du schwiegst. Ich glaubte immer noch, daß du da lägest oder du schliefest da nur und wandeltest am Tage über die Bergspitzen und um unsere Erinnerungsplätze. Aber manchmal wußte ich garnicht, was ich denken müßte, und zuweilen muß ich doch noch ganz anders gedacht haben. Aber es liegt mir wie ein Schleier über dieser Zeit, noch dunkler wie über den Tagen zuvor, nur zwei Gedichte habe ich, wie ich sie damals niederschrieb:

Nun hab ich's schon hundert mal begriffen,
Mein Weib ist tot für immer tot,
Und ich weiß, ich rette mit allen Kniffen
Mich nimmer aus meiner Seelennot.

Da schreibt wo ein Dichterlein: „Er begrub
Seine Jugendliebe, sein Glück zumal" —
Und neu sich auf zum Himmel hub
Mein Schrein, mein Fragen, meine Qual.

All Tod und Not und alle Gefährde,
Wie scheint mir alles nur ein Spiel:
Wo ist das Leid auf der wüsten Erde,
Das nicht krachend zugleich mit auf mich fiel?

Ich bin so groß in meinem Leide,
Doch größer mein Leid und verlorenes Glück,
Nun reißen sie mich schaurig beide
Von einander Stück für Stück. —

Endlich als wieder alles grün wurde und Blumen auf dem Hügel blühten, da merkte ich endlich deine Stimme. Es war nicht anders, als wenn man Wolken auf sich zuschweben sieht durch den stets ruhigen Himmel, und ich hörte keinen Laut. Ich saß bis in den Abend hinein oben. Die Vögel waren schon still, und die Sonne stand wie eine scharfe rote Scheibe in einem Dunste. Sie sank auf die Spitze des Murnerberges zu, sodaß rings der letzte Schnee rosig herabtaute. Ich wußte, wo die Sonne den Berg berührte, da mußte ich dich suchen. Sie ging weiter und weiter nach rechts, und dann stand sie über den Wipfeln des Bramwaldes. Ich glaubte, gleich müßte ich die wehenden Fichtenspitzen auf der hellen Scheibe sehen. Aber sie berührten den Rand immer noch nicht, und dann schien es, als wollte sie an dem schrägen Hange wallend und sprühend zu Tal rollen. Ich wandte mich ab, um sie nicht so langsam sterben zu sehen. Aber ich mußte wissen, wo sie unterging: dorthin mußte ich von nun an über drei Tage —. Als ich wieder hinschaute, sah ich den letzten goldroten Rand hinter dem Malsertal ertrinken. Die roten Wolken schlugen drüber zusammen, und der Nebel kroch in der Dämmerung zu den Bergen hinauf. Dorthin mußte ich.

Als ich mich umwandte, sah ich Dr. Menkel hinter mir stehen. Er sagte, er wollte uns auf ein paar Tage besuchen, um uns auf andere Gedanken zu bringen, ich sollte nicht immerfort hier oben allein sitzen und grübeln: Mutter hätte ihn eingeladen. Mutter stand neben ihm und schluchzte. Ich fragte, was sie hätte, aber sie antwortete nicht. Zu ihm sagte ich, ich müßte verreisen, Mutter tröstete ich und sagte, ich holte nun ihr Schwieger-

töchterlein zurück. Menkel blieb aber doch bei uns und schlief bei mir nebenan. Er hing sich immer an mich, wenn ich hinaus wollte zu dir. Mutter bat, ich möchte gut zu ihm sein, und so sagte ich nichts und suchte ihm nur zu entgehen. Als er aber am zweiten Tage wieder an der Haustür stand und auf mich wartete, da stieß ich ihn mit beiden Fäusten zur Seite an die Wand. Er verdrehte erst die Augen, aber dann ging ein Lächeln über sein Gesicht, welches fürchterlich und grauenhaft war, und im Aufrichten sagte er: „Aber lieber Herr Doktor! Sie haben sich wohl geirrt! Wie können Sie Ihren guten Freund und Arzt so stoßen!" Ich ging schnell in meine Stube, aber ich konnte die süße Fratze nicht los werden, bis ich dein neues, großes Bild lange, lange angesehen hatte.

An dem heiligen Tage stand ich nicht lange nach Mitternacht auf und zog mich leise an. Ich nahm den kleinen Dolch, den du aus Italien mitgebracht hast, und den alten Wanderstock. Ein Weilchen stand ich oben an der Treppe und schaute längs in den Hausflur hinab. Unsere schöne, kunstvolle Laterne hing noch immer strahlend von der Decke in die Finsternis hinein. Sie schaukelte in ihrem Gehänge vom Winde, daß die roten Scheine über die Wand und über den Spiegel fuhren. Mich schauderte, indem ich an dich dachte. Draußen knurrte der Hund, er mochte mich doch gehört haben. Ich faßte mir ein Herz und wollte schnell die Haustür gewinnen. Aber als ich die Treppe hinunter eilte, krachte die eine Stufe unter meinem Tritte. Oben ging Dr. Menkels Tür. Ich schrie laut in Schreck und Graus, sprang zur Tür und warf sie hinter mir ins Schloß. Leo bellte gewaltig und tobte an seiner Kette; ein mächtiger kühler Wind drang auf mich

ein. Dann hörte ich es brausen, und bald hob sich vom fahlen Himmel der Wald wie eine wankende schwarze Mauer. Ich tastete mich zur Herzogschneise. Sie ging endlos weit auf einen flimmernden, sinkenden Stern zu. Alle meine Sinne richteten sich auf ihn, denn rechts und links stand tödliche Finsternis und wollte sich im Winde über mich her neigen. Nur das schwache Licht schien herein und teilte die Wogen, daß ich dahinschritt wie auf einem Meeresgrunde. Zu meinem Troste redete ich mit dem Sterne: „Einsam wandelst auch du, blinkender Stern. Aber ein Weilchen nur folg ich dem zitternden Lauf. Glaubt ich als törichtes Kind, festlich hieltest im goldenen Saal du mein blühendes Weib, ihr Lethe zu schenken, folgt ich vielleicht dir nach, und es hielte die Erde nimmer mein müdes Gebein. Aber du kennest sie nicht, sie ist stärker als du, sie zerschlüge den Becher, stürzte, rief ich nur leis, stolz sich zur Erde hinab!" Und er antwortete im Versinken, summend aus der Weite: „Nein, ich trage sie nicht, doch ich schaue euch beide. Fernher wandelt sie dort an den Höhn, taucht auf und verschwindet dunkel im düsteren Wald, und ich leucht ihr vergebens. — Schaue, schau mich doch an, Benedeiete unter den Weibern!"

Da wurde es hinter mir Tag. Der Wald ward grün und laut und vielgestaltig. Was sich wie Quallen und Korallen um meine Füße gewunden, das ward Gras, Brombeerkraut und Efeugeranke. Und als die Sonne emporstieg, bog ich noch ein Stündlein seitab und kam durch die düsteren alten Fichten ins Tal. Am Wasser unten war ein Gewirr von modernden, moosigen Wurzeln und Stümpfen, von nackten Steinen und blauen Blumen

dazwischen. Der Bach ging so leise und die Sonne schaute stumm herein. Da kam ich an ein altes Wildgatter. Eine geborstene Esche stand dahinter. Die Hälfte ihres Stammes war ins Wasser gestürzt, vorlängst, und staute es auf, daß es über dem Grunde aussah wie zitternde Luft. Ein Ende des Stammes ragte ans Ufer. Darauf saß mein Weib in ihrem weißen Gewande und lauschte in die helle Flut. Auf dem Schoße hielt sie ihre goldenen Pfeile. Ich lehnte mich an das Gatter und blickte hindurch. Sie sah mich nicht und sang leise vor sich hin:

„Murmelnde Quelle,
Kühler Bach,
Wie klingt deine Welle
Vergangenes nach.

Es säuselt und rauscht
Aus der Tiefe hervor,
Meine Seele lauscht
An ihrem Tor."

Ich antwortete ebenso:

„Da warst du so jung,
Warst noch frei,
War noch nicht Lieben
Und Schmerzen dabei.

Nun schleicht dein Geselle,
Dein armer, dir nach —
Murmelnde Quelle,
Kühler, kühler Bach."

Da sah sie auf nach einem Weilchen und blickte mich freundlich an. „Komm, setze dich zu mir!" sagte sie. Ich klomm über das wankende Gatter und tat es. „Erzähle!" sagte ich. Sie erzählte:

„Warum schriest du so, als ich getroffen war? Glaubtest du doch, ich wäre tot? Das hörte ich noch, dann fiel ich in tiefen, tiefen Schlaf. Allmählich aber fing ich an zu träumen, als flöge ich weit über die Welt umher. Dann hörte ich viele Stimmen über mir im Streite, aber sie zerstreuten sich und schwiegen, als ich meine Augen aufschlug. Ich sah in einen schönen blauen Himmel mit kleinen, segelnden Wölkchenscharen. Es war frühlingswarm, und ein schweigender Hauch wehte mich an, wie von einer Wiese tief im Walde. Ich blieb liegen, schaute in den Himmel und wartete, ob du kämest. Du kamst nicht. Ich schlief wieder ein, und als ich zum zweitenmal erwachte, schien mir die Sonne rot in die Augen, und es war immer noch alles still. Ich richtete mich auf und sah, daß du mich in einen Sarg hattest legen lassen unter dorrende Rosen und Holunder. Der Deckel lag daneben im Grase. Rings standen ragend die Bäume. Unter dem vordersten saß im Abendglanz ein herrlicher Knabe und schaute zu mir herüber. Alsbald erkannte ich den heimtückischen Schützen, der seine goldenen Pfeile auf mich gesandt hatte. Da schritt ich zornig auf ihn zu und stieß ihm den einen tief in die Brust. „Maria!“ schrie er auf und sank hintenüber. Der Hall aber zog mächtige, bebende Wellenkreise über das unermeßlich strahlende Wipfelmeer. Als er verklang, neigte ich mich hernieder. Der Knabe sah mich aus großen, braunen Augen an, dann war er — tot.

Durch die Fichten führte eine Allee von alten Ebereschen, die tief mit Flechten verhangen waren. Als ich hindurchschritt, war's mir, als packte meinen Leib ein ungeheurer Schmerz, den ich wohl kennen müßte, und ich

mußte ein Weilchen zuckend niedersitzen. Aber ich konnte ihn doch nicht deuten. Ich ging weiter und sah nach einer langen Weile ein stilles Dorf, das auf weiten Wiesen ganz weiß im Mondlicht lag. Im Gehen sah es aus, als käme es auf mich zu. Aber als ich hineinkam, schlief es tief, nur wenige Fenster schienen über den Weg, und es schlug zehn. Jenseits begann ein schöner, hoher Wald. Sein Grün war noch ganz jung und dünn und schwebte wie ein Schleier vor der Ferne. Es ging immer bergan, und der Wald wurde noch höher und weiter, daß der Mondglanz sich fernhin über den Boden legte. Der war übersät mit weißen, blinkenden Windröschen, soweit ich blicken konnte. Von meinem Wege blieb nur ein wohlbetretener Pfad zwischen hohen, auf und nieder gleißenden Farnen. Als ich endlich aus dem Walde heraustrat, lag vor mir auf einer grasigen, lichten Höhe ein großmächtiger Dom mit schmalen, spitzen Riesenfenstern und ragte totenstill in die kühle Luft. Nun rührte sich kein Hauch mehr, und die Finsternis schaute aus den Fenstern hervor, denn sie waren ohne Glas, und hinter allen Pfeilern hervor, denn sie waren von tiefem Efeu umsponnen. Aber draußen war alles silbernes Licht weithin in die nächtlichen Lande hinaus. Ich lehnte lange mit dem Arme an der letzten großen Buche und dachte, wie göttlich es hier wäre, und dachte an dich:

Versunken, o Welt, zu meinen Füßen,
Schüttle nicht ab den traumsüßen,
Nie einzubringenden Schlummer!

Siehe, ich bin erwacht,
Singend schläfert die Nacht,
Finde doch den Schlaf nicht wieder.

Wie glücklich war das Morgenlicht,
Und meine Liebe vergeß ich nicht,
Aber jetzt ist's Nacht, tiefe, heilige Nacht.

Ich trat durch ein kleines, schwarzes Pförtlein in die Halle. Es lag rings tiefer Sand, und wo der Mond hereinsah, erkannte ich, daß viele Fußspuren darin waren. Ich schaute durch die leeren Chorfenster in den Himmel, und mir war, als müßte jetzt der Mond weit, weit in der Ferne über unser Dach glänzen, und es war mir, als hörte ich die Frösche von unserem See gleichmäßig im Dämmertakte singen, auch weit, weit in der Ferne. Und indem ich immer tiefer in den Himmel schaute, wurde ich Zweins.

Ich stapfte zum Chore. Da saßen im Dunkel viele weiße Männer mit großen Köpfen. Und als ich die Stufen hinansteigen wollte, sagte der eine: „Du bist nun tot und bist unser." Ich sagte: „Ich bin nicht tot." Da sagten sie alle: „Du bist tot." Ich sagte: „Ich bin nicht tot, und ihr wißt nun nicht, was ihr mit mir tun sollt. Die Menschen haben euch hierhergesetzt, die an euch glauben oder nicht wissen, was sie glauben sollen. Wir beide sind nicht dabei gewesen und wir glauben nicht an euch. Wir hatten jedes einzeln eine Seele, da wuchsen wir zusammen und waren wie eins. Aber weil keiner das kannte, hatte es keinen Namen. Da benannten wir es und nannten es „Zweins". Und das Ganze ist nicht tot, wenn ein Teil tot ist: Zweins kann nur sterben, wenn es will. Denn es kann nur zugleich und in eins sterben, und dazu ist selbst der große Zufall zu schwach. Zweins will auch sterben, aber jetzt will es noch nicht."

Ich wandte mich und schaute von einer großen Tür tief in schwarze, endlose Wälder hinab. Zu meinen Füßen

unter einem Abhang lag ein dunkler See unter Bäumen. Es spiegelten sich vom Ufer her viele Feuerchen darin, aber sein Inneres blieb doch dunkel. Vor mir auf den Stufen saß eine verhüllte Gestalt. Sie hob den Kopf ein wenig und fragte: „Haben die noch nichts beschlossen? Ich bin König Xerxes, ich warte auf das Wiedersehen, denn mein Weib ist nun auch lange tot." Ich antwortete: „Sie haben noch nichts darüber beschlossen, sie fürchten sich davor, weil sie nicht wissen, was Gottes Meinung und Wille ist." „Sie sollten ihn fragen!" „Wie sollten sie? Er fängt erst da an, wo wir ihn nicht mehr fragen können. Wenn ihr glaubt, wo ihr begreifen und wissen könnt, so habt ihr nichts Besseres verdient."

Ich kam hinab zu den Feuern. Da war ein Gewimmel und Drängen, soweit das Auge trug und ein leises Summen, wie in einer hohlen Muschel. Viele tausende von weißen Wesen, großen und kleinen, wogten unablässig schweigsam durcheinander, als müßten sie sich bis ans Ende aller Zeit ohne Aufhören erwartend zu einem unermeßlichen Festzuge ordnen, aber kein höherer Wille kommt je über sie, um sie zu reihen, zu führen. Keiner merkte mich und die andern in dem grausigen Elend. Da sah ich, daß von dem See aus ein kleines, schmales Äderchen zu Tale ging, schwarzes Buschwerk hing darüber ineinander. Da hinein schlüpfte ich und barg mich vor dem Geschwirre, das immerfort gleichgültig und gräßlich an meine Kleider streifte. Der Mond war lange hernieder, aber meiner Pfeile Gold warf ein schwaches Licht zwischen die Stauden, und ich tastete mich langsam zu Tale, bis ich an dies Gatter kam. Da setzte ich mich auf den Baum und wartete die Sonne ab. Und dann bist du endlich gekommen."

Wir schritten gemächlich durch den blühenden Wald nach Hause, und ich erzählte alles, wie es gewesen war. Mutter erzählte ich's auch, und daß ich Marie nun wieder hätte. Sie wollte es zuerst nicht glauben, tagelang, bis Dr. Menkel abreiste, aber nun sieht sie's ja und weiß, daß wir glücklich sind.

Schluß.

Weit fuhr ich her durch das schneeige Land mit verschlossenen
Sinnen,
Bis mich in sinkender Nacht kalt das Gebirge befing:
Siehe, hier bin ich, mein Weib! Ich grüße dich heilige Tote,
Tief in die Öde geschmiegt! Träumst du jetzt, träume von mir!
Nimmermehr lieblich weht, nicht duftvoll heute der Maiwind,
Daß dir die Ranke vom Stein nickt und das Gräschen erbebt,
Heute stell ich nicht Heide zu Häupten und senk in das Erdreich
Nicht mit den Rosen das Glas oder dem glühenden Mohn,
Heute schweigt nicht die Sonne zum schallenden Sange der Lerchen,
Den auf dem steinernen Sitz oft ich vergessen empfand,
Nein! Dort glitzert Orion hernieder durch klingende Kälte,
Mir diese einzige Nacht, dir Millionen wie sie!
Ha! Da stürzet es kalt von dem Sterne der grausigen Klarheit:
Einsam bist du, allein! Tausendfach immer allein!
Stürzt in die brechenden Wunden, die kaum verharschten, es flutet
Wie von lebendigem Blut über das weiße Gefild:
Drang ich auf menschlichem Weg in des Friedhofs stille Behausung?
Hab ich die Pforte nicht erst in die Lawine gepreßt,
Daß, wie dem Dieb, ein elender Spalt in der Wüste zum Pfad
ward?
Triefend, mit keuchender Brust, bis zu den Hüften im Schnee?
Ja, da liegst du wohl, Einzige du, und blutige Tränen
Flössen dir, sähest du so, den du vor allen geliebt!
Ja, da liegst du, und kaum aus der lautlos dämmernden Decke
Ragt mir mit dunkelem Wink deines granitenen Mals
Nur soviel, soviel, wie den Kranz des vollendeten Siegers
Tragen mag, den ich heut weih mit erstarrender Hand!
Hörst du mich, Weib? O höre mein Wort durch die schreckliche
Nacht gehn,
Denke der Tage des Glücks, die wir zusammen geträumt!
Dort in dem sonnigen Walde, da war's, du senktest die Lider,

Zittertest leis und sprachst — damals wies ich es ab —:
„Eins versprichst du mir, Mann! Versprich's erst, eh ich es sage!
Sterb ich, stirb mir nicht nach, bau dir aufs neue dein Glück!
Sag nichts! Siehst du, ich weiß es: dein Weg führt weiter und weiter,
Aber dein Weiblein stirbt rasch am vorhandenen Glück!"
Glauben konnt ich es nie, mein Kind, und glaub es auch jetzt nicht:
Ja, du starbst, aber ich? lebt ich denn? leb ich denn heut?
Kennen lernt ich den Schmerz und bestaunte mit Grauen das Leben:
Denn daß wir leben bestraft stetsunausweichlich der Tod!
Grausam entstellt sich die Seele, wie pockennarbig ein Antlitz,
Das sich in quälender Scham aufzublicken nicht traut,
Tastet ewig, der Furcht sich bewußt, an jeglichen Abgrund,
Lächelt, mit stillem Verstehn, nur wo sie Leiden erblickt.
Halt mich! Gewiß, in der Tiefe derselbigen Wurzel entsprossen,
War unser Leben schon eins, eh wir zum Leben erwacht:
Einzig das Frührot sahn wir allein, dann führte der Morgen
Schon mit gemächlichem Schritt beide den nämlichen Weg,
Mein schon wardst du mit Freuden, fast eh ich zum Manne vollendet,
Sahst schon — und siehst nun nicht mehr, was erst dem Manne gelang.
Darum folg ich mit Mut meinem Herzen, ich weiß, daß es deins ist:
Nordisch weiß ich mein Herz, bring ihm die Ruhe der Süd!
Dir auch glühte der goldnere Tag, und es rauschte melodisch
Südlicher Klang dir ins Ohr, glitt dir gefällig vom Mund,
Mächtiger schrittst du, erhobenen Haupts, die lichte Germanin,
Durch das leichtere Volk dunkeler Schönen dahin,
Freudig umfassend die flutende Welt und die Taten der Ahnen,
Und ein frohes Verstehn strömte vom Aug dir ins Herz.
Ja! Wills ein gnädiger Gott, so mag dein ahnender Wahrspruch
Schön sich erfüllen dereinst drunten am südlichen Meer.
Du aber träume beglückt hier oben über den Menschen,
Leuchte mir, freundlicher Stern, hell ins verheißene Land!

